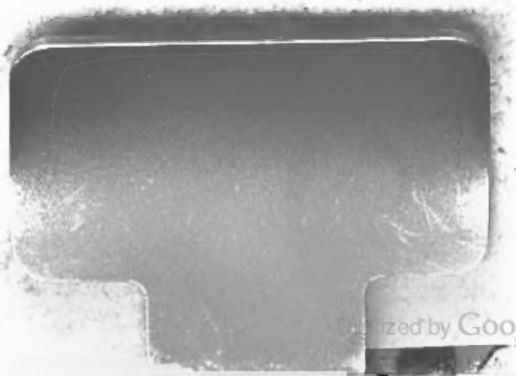
St. Sing. 816/3



Digitized by Google

<36600429450014

<36600429450014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Dritter Theil.

Berlin, 1795.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Ve/50/548

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Fünftes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Dresden,

und

die Reise von dort bis Salzburg.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Neunter Abschnitt.

Dresden.

Dresden. Wanderungen in dieser Stadt. Die Altstadt. Bauart. Vorzügliche Straßen. Lebhaftigkeit. Die Neustadt. Brücke. Jägerhof. Kadettenhaus. Artillerie-Kaserne. Königsstraße. Japanischer Pallast. Bibliothek. Die Friedrichsstadt. Vorstädte. Betrachtung über die beyden Auguste. Der jetzt regierende Kurfürst. Frugalität in Dresden. Gesellschaftlicher Ton. Sitten. Oeffentliche Mädchen. Aeußeres der verschiedenen Einwohnerklassen. Ihr Nahrungserwerb. Wohlfeilheit der Talente. Oeffentliche Vergnügungen. Abreise von Dresden. Eintritt in das Erzgebürge. Freyberg. Oederan. Chemnitz. Annaberg. Ehrenfriedersdorf. Weipert. Oberwiesenthal. Gasthof daselbst. Gottesgab. Joachimsthal. Karlsbad. Taxe. Umliegende Gegenden. Inneres der Stadt. Einwohner. Brunnen. Einrichtung und Wirkung derselben. Badegäste. Badleben. Oeffentliche Unterhaltungen und Vergnügungen. Abreise von Karlsbad. Zwoda. Bewohner des Eger'schen Kreises. Eger. Dortiger Gesundbrunnen. Mühlbach. Thiersheim. Weißenstadt. Berneck. Ansicht von Bayreuth. Troppach. Romantischer Weg. Streitberg. Schönes Thal. Die Burg von Streitberg. Bayersdorf. Erlangen. Fürth.

Den andern Tag (den 29 May) machte ich Streifzüge, um das Aeußere der Stadt zu unterſuchen und mich mit ihrem Plane bekannt zu machen. Bey ſolchen Gelegenheiten überlaſſe ich mich dem Zufalle, und jeder Weg, den er mit mir nimmt, iſt mir der nächſte, ſo wie jede Stunde, wo ich nach Hauſe zurückkomme, mir die rechte iſt. Verirren kann man ſich da nicht, wo man keinen beſtimmten Weg zu ſuchen, und zu halten hat. Wo ich ein Thor fand, kehrte ich wieder um, weil ich mich für heute auf die Altſtadt einſchränken wollte.

Die Bauart dieſer iſt ganz auf Gelaß berechnet. Im Durchſchnitt haben die Häuſer 4 bis 5 Geſchoß und gebrochene, holländiſche Dächer, die ebenfalls bewohnt werden. Sie ſind meiſt von dem feſten Pirnaiſchen Sandſtein erbauet, der außerordentlich dauerhaft iſt. Die Treppen ſind in vielen Häuſern von demſelben Steine, was für die Einwohner in

Feuersnöthen sehr beruhigend seyn muß. Die Häuser werden im Innern musterhaft reinlich gehalten und im Aeußern sind sie es nicht minder. Man hat sie meist gelblich oder grünlich abgeputzt und die Fensterverzierungen mit Farben, nicht in Gyps, wie z. B. in Berlin angegeben. Ihre Vorderseiten sind also nicht durch Schnörkeleyen unterbrochen, sondern geben ein heiteres Ganze. In einigen Straßen, besonders in den ältern, z. B. der Schloß- Wilsdruffer- Scheffelgasse ꝛc. findet man noch einzelne Häuser mit hervorspringenden Erkern, deren eines dem andern die Aussicht benimmt; aber sie sind hier nicht in so großer Anzahl, wie z. B. in Leipzig, Bautzen und in andern Sächsischen Städten. Ganz davon frey habe ich die Moritz- und Pirnaische Straßen, überhaupt die schönsten in Dresden, gefunden. Beyde sind zwar nicht lang, aber breit, und mit treflichen, meist ganz neuen, fünf bis sechs Geschoß hohen, Häusern und Palais besetzt. Die Moritzstraße war die letzte, die aus den

Trümmern hervorging, in die sie das Bombardement im siebenjährigen Kriege (1760) legte, und sie ist die schönste geworden. Was Dresden überhaupt für einen Reichthum an Pallästen, an öffentlichen Gebäuden und Häusern besitzt, kann man aus den architektonischgenauen Schilderungen derselben ermessen, die Hr. Hasche seiner Beschreibung von Dresden *) eingestreuet hat.

Das Pflaster ist im Ganzen genommen gut und man sorgt für dessen Reinlichkeit, wozu die Kanäle, die darunter hinlaufen, sehr viel beitragen.

Es ist in keiner Straße leer an Menschen, aber die lebhaftesten haben mir die Schloß- See- Wilsdruffer- Pirnaische geschienen und die kleinern, die von dem alten Markt zum Neumarkt und von da nach der Neustadt füh-

*) Ihr Titel ist: Umständliche Beschreibung Dresdens, mit allen seinen innern und äußern Merkwürdigkeiten, historisch und architektonisch. Leipzig, 1781 — 83.

ren. Die beyden genannten Plätze sind ohnedies immer sehr volkreich, weil auf beyden täglich Markt ist. Nach dem alten Markt zu und auf demselben ist Kaufmannsgewölbe an Kaufmannsgewölbe, und alles, was man zur Wirthschaft, zur Bequemlichkeit und zum Luxus nöthig hat, wird hier herum eingekauft.

Die geringern, unansehnlichern Theile der Stadt finden sich an der Stadtmauer herum. Vom Pirnaischen Thore bis zum Zeughause, von dort hinten herum am Brühlischen Garten, vom Wilsdruffer- bis zum Seethore, von dort hinter der Kreuzkirche herum; in der Gegend eben dieser Kirche, in dem sogenannten Loche, wo sich ein Nest von engen, schmutzigen, finstern Straßen findet — da überall sind die Häuser alt, größtentheils von der Mauer eingeschlossen, meist von ärmern, oft genug von liederlichen, Leuten bewohnt, die Gelegenheit geben und Gelegenheit machen, gewöhnlich aber Bierhäuser, und in diesen Schenkmädchen halten.

Dies wäre ein leichter Umriß von dem Aeußern der Altstadt Dresden, den ich von meiner ersten Ausflucht mit zurückbrachte. Meine zweite betraf die Neustadt, die durch die Elbe von der Altstadt getrennt, aber mittelst der Brücke mit ihr wiederum verbunden wird. Die Brücke hat einen gepflasterten Fahrweg und zwey erhöhete, mit Fliesen ausgelegte, Trottoirs für die Fußgänger. Wer nach der Neustadt geht, schlägt das Trottoir rechter Hand ein, wer aus der Neustadt kommt, nimmt auch das, welches ihm rechter Hand ist, und so kommt und geht man von beyden Seiten ungehindert. Die Schildwachen auf der Brücke haben über diese Ordnung zu wachen.

Die Neustadt ist bey weitem kleiner als die Altstadt, auch, wenn man die Hauptstraße oder Allee ausnimmt, nicht so gut gebauet. Schlägt man von der Brücke aus rechts die erste Straße ein, so führt sie nach der Elbe und nach mehreren Magazinen und Schop-

pen, die zu Wagen und Pontons bestimmt sind, schlägt man sich sodann links, so gelangt man zu dem sogenannten großen Jägerhofe, der aus mehreren geräumigen Höfen besteht, welche theils den Zeug zur Jagd, theils die Hundeställe, theils die Wohnungen für die Jäger und Jagdbeamten, (zusammengenommen ein sehr zahlreiches Personale) einschließen. Unfern davon findet man das Kadettenhaus, ein sehr ansehnliches Gebäude, dessen Inneres zu seiner Bestimmung vortreflich eingerichtet ist: im untern Geschoß ist eine geräumige Reitbahn mit den dazu gehörigen Stall- und Schulpferden, im zweyten Geschosse ist die Wohnung des Chefs der Kadetten, der Exerzierssaal, die Lehrsäle u. s. w., im dritten und vierten wohnen, essen und schlafen die jungen Leute. Dem Haupteingange dieses Hauses gegenüber breiten sich drey andre Flügel der schon erwähnten Artillerie-Kaserne aus, welche die Artillerie- und Ingenieurschule, auch ein Institut zur Bildung der Chirurgen, ein

anatomisches Theater, und einige andre nützliche Anstalten enthält. Hinter derselben sind mehrere Magazine, Schuppen für Fuhrwerk und andre Kriegsbedürfnisse, und unmittelbar daran stoßen die Festungswerke.

Verfügt man sich nach der andern Seite der Neustadt hinüber, so tritt man, gleich hinter der Kirche, in die Königsstraße, die mit ansehnlichen, meist gleich hohen und langen Häusern besetzt ist und „en face“ den sogenannten Japanischen Pallast hat, aber todt und menschenleer ist. Der Platz, worauf jener Pallast steht, ist nicht wohl unterhalten, und schwimmt, wenn es geregnet hat, in Wasser und Koth, wozu die starke Durchfahrt, zum weißen Thor herein und hinaus, nicht wenig beiträgt. Der Pallast selbst fällt nicht übel in die Augen, nur wünscht man, daß er für seinen Umfang mehr Höhe und Leichtigkeit haben möchte. Das Innere desselben ist jetzt zu der vortrefflichen Bibliothek eingerichtet, und nicht leicht wird sich irgend

ein Institut dieser Art, die Bibliothek zu Paris und im Vatikan ausgenommen, solch eines prächtigen, heitern, geschmackvollen und weitläuftigen Lokals rühmen können. Auch für die Kunst verwahrt es einen bedeutenden Schatz von antiken Bildhauereyen und von Gypsen; es ist aber bey weitem noch nicht ganz ausgefüllt. Die Aussicht von den obern Sälen ist vortreflich. Am Pallaste selbst ist ein kleiner, aber sehr artiger Garten, dessen Terrassen zugleich ein Stück des Walles einnehmen und einen köstlichen Ueberblick über die umliegenden Gegenden und den ganzen Spiegel der Elbe, die hart daran hinfließt, gewähren. Mit einem Worte, die Musen haben hier einen höchst anmuthigen Zufluchtsort gefunden.

Von hier aus ließ ich mich über die Elbe setzen, um die Friedrichsstadt zu besuchen. Man gelangt jenseits des Flusses auf die Ostrawiese, die, in ihrer ganzen Länge, mit mehrfachen Alleen besetzt ist, unter denen Heerden des erlesensten Schweizerviehes weiden, die zu

dem daran stoßenden Ostravorwerke gehören. Diesem gegenüber, in der Friedrichsstadt selbst, liegt der Garten des Grafen Marcolini, dem es nicht an Umfang und artigen Anlagen fehlt, der aber, im Ganzen genommen, nicht außerordentlich ist. Auch der Prinz Anton hat in der Nähe ein artiges Sommerhaus. Uebrigens ist die Friedrichsstadt von größerem Umfange, als die Neustadt, aber ohne allen Vergleich geringer gebauet, obwohl bevölkert genug. Fabrikanten und Manufakturisten aller Art wohnen hier, und führen, bis auf die Kinder herunter, ein sehr arbeitsames, aber darum doch leider ein sehr armseliges Leben. Noth und Mangel sind hier zu Hause, und es ist nichts ungewöhnliches, ganze Familien in Lumpen vor den Häusern sitzen zu sehen.

Mit der Altstadt hängt die Friedrichsstadt durch eine schöne Allee zusammen, die sich am Zwinger endigt. Die Wilsdruffer Vorstadt, in der man sich nun befindet, ist stark von Gerbern bewohnt und in ihrer Nähe, wie

es sich gebührt, befindet sich auch das Schlachthaus. Der größeste Theil dieser Vorstadt ist gut gebauet und sauber. Derselbe Fall ist es mit der Seevorstadt, die besonders einige vortrefliche Gärten einschließt. Schöner als beyde, ist die Pirnaische Vorstadt, die einige Häuser aufzuweisen hat, welche mit Ehren in den schönsten Straßen der Altstadt stehen würden.

Um Alles, was sich über das Aeußere von Dresden sagen läßt, in wenig Worten zusammen zu fassen: sie hat an Gründlichkeit und Geschmack in der Bauart, an Reinlichkeit, Nettigkeit, Neuheit, und in verhältnißmäßiger Harmonie der Vorstädte mit der Stadt selbst, in ganz Deutschland vielleicht kaum zwey ihres gleichen.

Sachsen hatte zwey Regenten, die in den Augen einseitiger Menschen noch jetzt unbedingt für zwei Geißeln ihres Landes gelten, da ihre Fehler sich längst schon, durch die wohlthätigen Folgen, die von Fehlern dieser Gattung ~~nie~~ zuerst ent-

stehen, wieder gut gemacht haben. Es ist wahr, sie thaten nicht bloß, was ihrem Volke nöthig war, und was ihr eigener Ehrgeitz verlangen konnte: sie thaten mehr und hatten dazu einen Maßstab, der ihre Kräfte überstieg. Auch vergaßen sie von Zeit zu Zeit, daß sie nur die Rentmeister, nicht die Eigenthümer der Summen waren, die durch ihre Hände gingen; und sie legten dieselben öfterer zur Befriedigung ihrer persönlichen Ehrsucht, Prachtliebe, Galanterie und Liebhaberey, als zur Vergrößerung, Verstärkung, Sicherstellung ihres Staats und zur Schonung, Belebung und Zufriedenheit ihres Volkes an. So hatten sie nie genug, und das Volk konnte nie genug geben. Eine große Schuldenlast war die natürliche Folge davon; aber sie war doch in der That nur eine Anticipation auf die Talente und den Kunstfleiß dieses höchst fähigen Volkes, dem es, nach einer, verhältnißmäßig kleinen, Reihe von Jahren gelang, diese Last abzuwälzen, und, als baaren und reinen Gewinn, eine zu Natur und

Gewohnheit gewordene erfinderische Thätigkeit als Nationaltugend davon zu tragen. Ueberdieß war auch nicht Alles verloren, was für jene Schuldenlast erkauft worden war; es ist großentheils noch da, es wirkt immer noch fort, es hat die Nation selbst zu der ehrenvollen Stufe erhoben, die sie unter den Gemeinden deutscher Zunge einnimmt. Sie hat eine Hauptstadt, die eine kostbare Niederlage von nützlichen und angenehmen Dingen enthält, welche manche Kaiser- und Königsstadt entbehren muß: für die Kunst hat sie eine in ihrer Art einzige Gallerie von Gemählden, eine namhafte Sammlung von Antiken; für die Wissenschaften eine der vollständigsten Bibliotheken in der Welt; für die Pracht und die Noth eine der kostbarsten Sammlungen in Europa, das grüne Gewölbe genannt; für die Erhöhung und Erweiterung des menschlichen Geistes große öffentliche Werke, Brücken, Gärten, Kirchen Palläste; für die Verfeinerung der Sitten, des Geschmacks, des Lebensge-

nusses einen gewissen Geist, der mehrere Jahrzehn hintereinander, durch die beyden prächtigen, nach Genuß jeder Art strebenden Könige, in dieser Nation angefacht, genährt, ihr gleichsam eingeimpft wurde und sie noch jetzt vor ihren Nachbaren kenntlich macht — alle diese Dinge besitzen die Sachsen noch als Nationalgüter, die ihnen auf ewige Zeiten Zinsen tragen, und sie haben diese Güter, bis auf eine Kleinigkeit, bezahlt, durch ihren Fleiß, unter der Leitung eines häuslichen Fürsten bezahlt, der den wahren Maßstab gefunden hat, nach welchem sein Volk arbeiten mußte, um alte Gläubiger und neue Bedürfnisse zu gleicher Zeit zu befriedigen und dabey übrig zu haben, und der durch sein Beyspiel lehrt, wie man das Schöne und Nützliche ohne Verschwendung befördern, wie man angenehme heitre Sitten ohne Regellosigkeit üben, und wie man der vernünftigen Freuden des Lebens genießen kann, ohne zu schwelgen.

Die Sparsamkeit des gegenwärtigen würdigen Regenten von Sachsen hat den sichtbarsten

Einfluß auf die Nation gehabt, und man bemerkt dies nirgend so deutlich, als in Dresden selbst. Die Minister, die Generale, die höheren Staatsbeamten und die reichen Privatleute, die in Dresden leben, und deren Zahl nicht so klein ist, bemerkt man kaum. Da ist kein Ueberfluß an prächtigen Wagen, zahlreichen Dienerschaften, kostbaren Ställen, Assembleen, Gastereyen, Lustpartieen; da sind aber auch keine namhafte Schulden und keine betrogene, zu Grunde gerichtete Handwerker und Kaufleute. Viele Staatsbeamte, die selbst in kleinern Residenzen nicht ohne Wagen und Pferde seyn können, gehen hier zu Fuße, oder behelfen sich, in feyerlichen Fällen, mit Tragsesseln. Wie hätte auch der Rath nöthig, oder wie könnte er auch nur wagen, Aufwand in dieser Art zu machen, wenn er mehrere seiner Minister, in einfachem Frack, zu Fuße, einhergehen sieht; wie der Hauptmann und Major, wenn er seinen General, bloß von einer Ordonanz oder von einem Stallknecht begleitet, zu Fuße oder zu Pferde, auf den Stra-

ßen von Dresden sieht? Es ist, glaub' ich, kein Beyspiel in Dresden, daß ein Kaufmann sich Wagen und Pferde hielte, und nur ein paar Wechsler sind in diesem Falle. Höchstens halten sich Leute dieser Klassen „demi-fortunes" mit Einem Pferde bespannt; und, zu ihrem Sommervergnügen, kleine Landhäuser auf den umliegenden Dörfern oder Weinbergen, wo sie des Sonntags ihre Freunde empfangen und mit wahrer Frugalität bewirthen. Was man in andern Hauptstädten, besonders des Winters, findet: einen Zusammenfluß von adelichen Familien aus der Provinz, ist der Fall sehr sparsam in Dresden, da der größeste Theil des Landadels auch den Winter über auf seinen Gütern bleibt.

Bei dem allen glaube man nicht, daß dieser Ton von Sparsamkeit in Garstigkeit ausarte. Bey Gelegenheiten, wo es gilt, zeigt man sich auf einem Fuße, der dem Wohlstande zusagt. Man ist zwar von der Warschauer Hülle und Fülle eben so weit entfernt, als von dem Wienerisch-Spanischen Prunke, aber alles, was

ein feiner Gaum, der genießen und nicht schwelgen will, an Produkten der feinern Kochkunst und der edleren Rebe billigerweise nur verlangen kann, wird dargeboten, und noch nebenher eine anständigere, geistreichere, mannichfachere Unterhaltung, als man an den genannten Orten findet. Die große Welt in Dresden, männlichen wie weiblichen Geschlechts, ist unterrichteter und geistvoller, als in vielen andern Residenzen von Deutschland, und man braucht nicht blos Pferde- Hunde- und Jagdliebhaber zu seyn, um in ihren Cirkeln Vergnügen und Belehrung zu finden. Das weibliche Geschlecht ist besonders gebildet und angenehm und kennt seine Würde besser und mißbraucht seine Rechte und Reize weniger, als die eleganten Weiber zu Warschau und Wien, deren Ton und Wesen in Dresden die Decenz beleidigen und ganze Gesellschaften aus einander sprengen oder doch still machen würde. Hier giebt es in der That noch häufig eheliche Liebe und Glückseligkeit in den höhern Ständen, und der Ton, der unter den beyden

Augusten in dieser Rücksicht hier herrschte, ist längst verschwunden. Auch hierin geht der jetzige Fürst mit einem lehrreichen Beyspiele voran, und Regellosigkeit in diesem Punkte kann mehr, als alles übrige, sein Mißfallen erregen, besonders wenn Personen sie sich zu Schulden kommen lassen, die näher oder entfernter zu seinem Hofstaate gehören.

Wenn aber Ausschweifungen dieser Art unmöglich ganz unterbleiben können, so werden sie hier wenigstens mit mehr Vorsicht und Verheimlichung getrieben, als z. B. in Warschau, Berlin, Wien, München. Nichts von der Art ist hier privilegirt. Liederliche Häuser hängen hier wenigstens das Kaffee- Wein- oder Bierschild aus, und die feilen Geschöpfe in denselben spielen die Rolle der Aufwärterinnen. Auch sind diese Häuser nur meist für den Pöbel, oder zum Pöbel hinabgesunkene Wollüstlinge aus bessern Ständen, die sich zuweilen, verkleidet, an der Stadtmauer, im Loche, in der Fischerstraße, in der Friedrichsstadt ꝛc.

herum treiben. Das sinnliche Bedürfniß der anständigern Klassen wird meist von den Putz-, Näther-, Wäscher- und Sticker-Mädchen befriedigt, zu welchen sich auch häufig diejenigen gesellen, denen es verboten ist, mit den Gojim zuzuhalten. Die erstern zeigen sich hier durchgängig in einem Anzuge, dem man es wohl ansieht, daß sie ihn nicht der Nadel noch der Seife danken, und dessen einzelne Theile, Haarputz und Schuhe mit eingeschlossen, so geordnet und geformt sind, daß sie zugleich für Schilder gelten können, die den Kenner nicht irren lassen. Die Oerter und die Zeit, die sie zu ihren Ausflügen wählen, z. B. der Zwinger gegen Abend, die Schloßgasse um die Zeit des Zapfenstreiches, der Neumarkt um die Zeit der Wachparade, die öffentlichen Garten zur Zeit der Koncerte und Erleuchtungen, die Brücke bey Mondenschein u. s. w. alles dies sind Merkzeichen ihrer Geschäfte, die, da man sie unter freyem Himmel durch ein Wort, einen Blick, eine Frage einleitet, keiner eigends dazu eingerichteten Börsen,

sondern bloß einiger Absteigquartiere bedürfen, wo sie vollends abgeschlossen werden. Miethet sich aber solch ein Mädchen eine eigene Wohnung für ihr Gewerbe, so muß es unter irgend einem Titel und unter der Obhut irgend einer Mutter oder Base seyn, die ein Handwerk treibt, welches die wahrscheinliche Vermuthung erregt, daß sie des Besuchs von Mannspersonen jedes Standes und Alters dabey bedürfe. Solche Mädchen sind aber in der That in Dresden nach Verhältniß selten, die auf einem gewissen Fuß leben; und nur Eine der Art, die kurz vor meiner Ankunft starb, hatte einige Jahre hindurch als eine Art von Phryne geglänzt, sowohl durch Schönheit als durch Verstand und eine gewisse Ausbildung des Betragens. Uebrigens haben diese Mädchen, da sie nicht in eigenen sittenlosen Häusern bey einander wohnen, sondern mit andern Leuten in Umgang und Verkehr bleiben, nicht das Plumpe und Eckelhaft-Zudringliche in ihrem Ton und Wesen, das ihre Berliner und Wiener Schwestern, die in Zwingern bey

einander sind, mehr abschreckend als verführerisch macht.

Das Aeußere der Einwohner von Dresden, niederer und mittler Klassen, ist anständiger und sauberer, als man es in andern großen Städten, z. B. in Berlin, an eben diesen Klassen findet. Eine Handwerkersfrau, Soldatenfrau, Magd, die zu Markte geht, ist schier und weiß angezogen, und der Korb oder das Tuch, worin sie die eingekauften Waaren trägt, ist niedlich, reinlich, und in die Augen fallend. Diese Klasse ist Winter und Sommer in Kotton, Kamelot und ähnlichen Stoff gekleidet; Korsett und Rock sind von einem und demselben Zeuge; dazu trägt sie eine saubere Schürze. Die Haube ist von weißem, baumwollenen Zeuge, mit einem farbigten, seidnen Bande umschlungen, wozu, hauptsächlich im Winter, ein Mützchen, mit Marder oder Zobel eingefaßt und mit einer herabhangenden Klappe und Gold-Quaste versehen, auf den Kopf gestülpt wird, das, in seiner Art, nicht minder gut steht, als der schwarze

ſammetne Kopfputz der Breslauer Schließerinnen und der Reichsſtadt-Schweinfurter Stubenmädchen. Eine Stufe höher, erſcheinen Kontuſchen, die mit einer ſehr kurzen Taille verſehen ſind, und tief herunter den Rock bedecken; ſie begleiten ſchon zuſammen geſetztere, größere Hauben von Klar, mit Spitzen und, des Sonntags, mit Blumen verziert, aber ohne Friſur darunter; und dies iſt beſonders die Tracht der Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter bey Hofe oder bey irgend einer Herrſchaft, Bediente, Läufer, Kutſcher u. dgl. ſind. Sodann erſcheint die ganze Klaſſe der Schneiders- und Friſeurs-Frauen, der Putzmacherinnen, Stickerinnen, Kammerjungfern und aller übrigen, die unter ihrer Aufſchrift, wie eben erwähnt, den galantern Beſchäftigungen obliegen, in Linon, Mouſſelin und Seide gekleidet, in artigen Karakos, mit friſiertem Haar, in Hüten, mit Schawls, in Turkoiſen ꝛc. — unter allen die netteſte und auch die zahlreichſte — denn Figürchen dieſer

Art wimmeln auf allen Märkten und Spaziergängen, in allen Kirchen und Gärten, auf der Brücke, im Theater, in den Koncerten. Kommt sodann die Klasse der Kaufmanns- Künstler- Gelehrten- und Dikasterianten-Frauen, und diese kleidet sich in Dresden altmodischer, als in andern deutschen Hauptstädten, auch weit sparsamer und ängstlicher, und mit der furchtsamsten Rücksicht auf das: was werden die Leute sagen. Die Männer dieser Klasse prunken noch häufig, des Winters, mit Sammet- und Manschesterkleidern, des Sommers, mit verblaßten, färbig-gefütterten Seidenröcken, mit Tressenhüten, goldnen Beingürteln, sorgsam gefetteten und dickgepuderten Beutelperücken, großen spanischen Röhren, oder auch wie alte Hofmänner, den silbernen oder tombackenen Degen an der Seite, den Sonnenschirm in der Hand und den platten, zerriebenen Hut von Pferdehaar unter dem Arme. Der Englische Frack, der geschorne Wirbel und das gestutzte Seitenhaar, die in andern

großen Städten von Deutschland die Kaufmannsklasse, die jüngern Dikasterianten u. dgl. seit mehreren Jahren schon in Besitz genommen haben, finden sich hier noch äußerst selten und werden nur höchstens den jungen Zöglingen der hiesigen Malerakademien verziehen. Ewige Chapeaubas-Träger sind hier die ältern Hofherren und Hofbedienten, die Kandidaten der Theologie, die man hier durchweg „Magistros" nennt, und die Räthe, Registratoren, Kalkulatoren und Sekretarien, die schon gewisse Jahre haben.

Das Aeußere und die Tracht der höhern Stände ist hier, wie überall, doch bleiben sie in Absicht der neuen Moden immer einige Monate hinter Leipzig, Berlin und Wien zurück.

Der Nahrungserwerb der Einwohner von Dresden ist nicht der reichlichste, und sie sind deshalb nicht das, was man wohlhabend nennt, obgleich man es ihrem Aeußern nicht ansieht. Der Hof, die Landeskollegien, das Militare,

bilden die hauptsächlichern Erwerbsquellen der Einwohner, und der Handel, die Manufakturen, Künste und Handwerke, die geringern. Aber die Ausgaben des Hofes sind nach den Regeln der Häuslichkeit abgemessen; die Stellen an demselben, die höhern sowohl als die niedern, sind nicht reichlich; eben so die Gehalte in den Kollegien, für die Räthe sowohl, als für die Schreiber; und nicht anders bey dem Militare und der Jägerey. Der Handel ist in der That nur Krämerey und zieht kein Geld herein, sondern zahlt hinaus, theils nach Leipzig, theils nach den Lausitzer Sechsstädten, theils nach dem Erzgebirge. Wenn einige Fabriken und Manufakturen nach außen absetzen, so sind desto mehrere, die für den Bedarf von Dresden nicht zureichen, wie z. B. die Tuch-, Leinwand- und Baumwollen-Manufakturen. Waaren des Luxus und der schönen Künste, z. B. Gold-, Silber-, Steinschleifer-, Bildhauer-, Maler-, Tischler-, Wagenbauer-, Sattler-Arbeiten und andre von dieser Art, gehen zwar aus

Dresden in die Provinz; aber diese liefert dagegen alles, was zu den Bedürfnissen gehört, die niemand entbehren kann und die alle Tage wieder kommen; dies geht bis auf das Bier und Brot, womit die umliegenden Dörfer die Hauptstadt in großer Menge versorgen. Man sieht also, daß die Hauptquelle des Erwerbs für Dresden die Besoldung ist und bleibt.

Daher denn auch der Ueberfluß an Menschen, die nach Stellen und Besoldungen streben. Daher das Heer von Ueberzähligen in den Kollegien, die oft Jahre lang für nichts, oder für 25, 50, 100, 150, 200 Thaler dienen, mit der dürftigen Hoffnung, einmal für den Rest ihres Lebens 3 oder 400 Thaler sich zu erarbeiten; daher der Schwarm von Kompetenten zu Predigerstellen, die großentheils von hier aus besetzt werden, oder zu denen man wenigstens von hier aus Leute vorschlägt, die sich oft 8 bis 10 Jahre mit Unterricht kümmerlich durchhelfen müssen; daher ein Gewimmel von Subjekten zu Kantor-, Schreiber-

Accisebedienten, und andern Stellen aller Art, die eine Fertigkeit im Rechnen und Schreiben erfordern; und daher denn auch die auffallende Wohlfeilheit aller Fähigkeiten, Talente und Arbeiten, die auf diese Bedürfnisse Bezug haben. So armselig aber auch die Lage der jungen Leute ist, die diese Wege zu ihrem Unterkommen einschlagen, so vermehrt sich dennoch, wie man mich versichert hat, ihre Zahl mit jedem Jahre, und mithin wäre es in Dresden, wie anderwärts, die dringendste Pflicht der Regierung, dahin zu sehen, daß die Eitelkeit der geringern Stände, vermöge deren sie ihre Kinder gern um einige Stufen höher sehen möchten, als sie selbst gekommen sind, eingeschränkt und berichtiget würde. Thäten sich aber unbestreitbar vorzügliche Talente unter diesen Klassen hervor, so müßte man sie desto nachdrücklicher ermuntern und unterstützen, damit sie zur völligen Ausbildung gelangten; solche Fälle würden unter diesem sehr fähigen Volke gewiß nicht selten seyn, und man hätte

dann eine Pflanzschule, aus welcher man die abgängigen oder unbrauchbaren Glieder des Gelehrten- oder Beamten-Standes ersetzen könnte, indem man zugleich die Trägen darunter mit Wetteifer und Ehrgeiz erfüllte. So wäre dem Talente, wo es sich auch fände, die Laufbahn offen, und der Dummheit oder Trägheit, wie hoch sie auch schon stände, bliebe sie verschlossen.

Da also die Hauptmasse der Einwohner von Dresden in Absicht der Besoldung und Nahrung ziemlich eingeschränkt ist, so ist auch das, was man öffentliches Vergnügen nennt, hier einfacher, sparsamer, als irgendwo in einer andern Hauptstadt. Die höhern Klassen haben, den Sommer hindurch, nichts vom Hofe an Festen und Vergnügungen zu erwarten, da er denselben in Pillnitz zubringt, wo er meist nur des Sonntags den einheimischen und fremden Ministern und Generalen zu essen giebt; sie gehen also auf ihre eigenen Landsitze und belustigen sich, wie eigner Geschmack

schmack, eigenes Bedürfniß und die Jahrszeit es wollen und mit sich bringen. Die Klassen, die auf sie folgen, bis auf den Rath und wohlhabenden Kaufmann hinunter, halten sich, wie ich schon erwähnt habe, ihre Land- Weinbergs- Garten- und selbst Bauer-Häuschen, oder auch nur Stübchen, wo sie des Sommers Tage oder Wochen zubringen, wie ihre Aemter oder Geschäfte es erlauben. Was von diesen Klassen in der Stadt bleibt, bildet Gesellschaften, die sich täglich in irgend einem Garten zusammen finden: macht Ausflüge nach dem Plauenschen, oder dem Schoner-Grunde, oder dem Selfersdorfer Thale, nach Uebigau, dem Ostravorwerke, dem Bade und nach andern Lustörtern, die um die Stadt liegen, und findet dort Musik, mancherley Biere, Taback, und ein einfaches Butterbrod mit Braten, auch wohl Land- höchstens Frankenwein und Kuchen. Die geringern Stände, vom Handwerker bis zum Musketier, verlieren sich in die Bierhäuser, auf die Kegelbah-

nen in der Friedrichsstadt, vor dem schwarzen und weißen Thore, im großen Garten ꝛc. und Abends um zehn Uhr zieht alles in Schaaren und vergnügt nach Hause.

Im Winter haben die höhern Klassen öfters Tafel bey Hofe, Hofbälle, große Gesellschaften unter sich, und, mit den ihnen nähern gemeinschaftlich, Oper, deutsches Schauspiel, Redoute; doch wird letztre selten von ihnen benutzt. Das Publikum der Gartenbesucher im Sommer bleibt es auch großentheils im Winter, und geht noch überdieß in die Kaffeehäuser und Klubbs und auf die Konzert- und Tanzsäle, die dann in der Stadt offen sind. Der Bürger geht in sein Bierhaus in der Stadt.

Dies ist der Kreis, in welchem sich das gesellschaftliche Verkehr und der Lebensgenuß der Dresdener herum dreht. Man wird ihn sehr klein, sehr sparsam finden, aber wohl der Nation, die damit zufrieden ist! Es ist gerade genug, um sich von der Arbeit zu er-

holen, und von der Erholung ohne Unruhe zur Arbeit zurück zu gehen.

In Absicht der Wissenschaften und Künste spielt Dresden vielleicht nicht ganz die Rolle, die es, bey seinem außerordentlichen Vorrathe dazu, spielen könnte. Wenn es indessen keine große Gelehrte, keine große Künstler hat, so besitzt es doch mehrere vortrefliche und gute in vielen Zweigen der Wissenschaften und Künste.

Den 2ten des Junius reis'te ich von Dresden ab. Man befindet sich auf einer gemachten Straße, die bergan läuft und von welcher herab man ganz Dresden mit seinem Thale, wie einen flachliegenden Teppich, übersehen kann. Besonders ist dies der Fall von den Korbitzer Anhöhen herab. Uebrigens ist der Boden holpricht, und mit demjenigen blätterigen, kalkartigen Stein bedeckt, den man Pläner nennt, und der hier überall zu Tage aussetzt, oder auch ein paar Fuß tief, unter einem hochgelben Sande mit Lettenstreifen,

gebrochen wird. Die Einfassungen der Höfe und der Gärten waren von eben diesem Steine gemacht, den man ohne Mörtel trocken auf einander gelegt hatte. Der Boden hier herum ist sehr fruchtbar; das Getreide stand schon mannshoch und die Brache war mit dem buntesten Blumenschmelz überzogen. Anhöhen und Thäler wechseln in der Ferne und in der Nähe, und zahlreiche Dörfer liegen rings umher. Ich glaube hier eine der schönsten Gegenden in Sachsen gesehen zu haben. Sie dauert so fort bis Herzogswalde, der nächsten Post (2 M.), einem Dorfe, in welches man von einer ziemlich steilen Anhöhe hinabrollt. Von da bis

Freyberg, führt anfangs der Weg noch tiefer und steiler hinab, und läuft sodann, über eine Stunde, in einem angenehmen Thale fort, das nur stellenweise durch Hohlwege etwas beschwerlich gemacht wird, sonst aber auf beyden hinanlaufenden Seiten eine Mannichfaltigkeit von Laub- und Nadel-Holz zeigt.

Der Weg ist immer noch gebahnt, und sorgfältiger unterhalten, als ich ihn bisher in Sachsen noch gefunden habe. Kommt man aus jenem Thale hervor, so befindet man sich auf der ausgedehnten Fläche eines Bergrükkens, auf der man ziemlich lange fortfährt, bis allmählich wieder, vor und neben einem, engere und breitere, mit ansehnlichen Dörfern und treflichen Kornfeldern und Wiesen geschmückte Thäler sich zeigen, deren man mehrere durchfährt, bis man endlich nach drey Stunden von neuem in ein tiefes Thal hinabgleitet, in welchem alles die Nähe einer Bergstadt ankündigt, als: ungeheure Schichten von Holz, Kohlen, räuchrige Häuser, Geräusch von Aufschlagwassern, und Dampf. Jenseit dieses Thals erhebt sich der Weg abermals einen ansehnlichen Berg hinan, und hat man dessen Höhe erreicht, so befindet man sich auch vor Freyberg, (2 M.) welches in einer Niederung liegt. Die Ansicht dieser Stadt läßt auf ihr Alter schließen. Eine hohe

Mauer, streckenweise mit Thürmen besetzt und durch einen tiefen und breiten Graben bedeckt, umschließt sie; die Kirchthürme sind schwarz und gothisch; doch ist die Stadt selbst, was man kaum vermuthet, ziemlich heiter im Innern, und nur wenig Häuser erscheinen ganz alt; auch die Straßen sind breit genug für die Größe der Stadt. Die Häuser sind meist massiv; das Pflaster ist gut und an beyden Seiten, so wie in der Mitte, mit breiten Steinen für die Fußgänger versehen.

Nachdem ich einen sehr lehrreichen Tag, über und unter der Erde, hier zugebracht hatte, reis'te ich den 4ten weiter nach

Oederan. (2 M.) Der Weg dahin läuft zuerst durch einen ziemlich schmalen Wald, der höchst steinigt und unangenehm ist, und auf den eine ähnliche steinigte, unfruchtbare Fläche folgt, die dem Auge weder in der Nähe, noch in der Ferne, etwas Anziehendes darbietet. Die Straße ist nur stellenweise gemacht, und zwar schlecht, weil der darauf gefahrne Schutt

keine Bedeckung hat, und in einzelnen, auseinander gesprengten Steinen umher liegt. Indessen kommen weiterhin doch noch zwey angenehme Thäler vor. Das erste vor Oberschön, einem Dörfchen, von welchem aus wie in Terrassen die bunten Anhöhen auf allen Seiten emporsteigen: das zweyte ist dasjenige, worin Oederan selbst liegt. Es ist ausgebreiteter, als das erstere, und läßt schon Gruppen der höhern Berge herüber sehen. Das Jagdschloß Augustburg, das man zur Linken läßt, liegt auf einem ansehnlichen Berge zwischen andern in der Mitte, beherrscht das ganze Thal, und ist dicht mit schwarzem Walde umgeben. Die Berge hier herum sind wilder, als man sie sonstwo im Erzgebürge findet, dessen Charakter überhaupt sehr sanft und ganz das Gegentheil von den Schlesischen Bergen ist, die sehr prallende Partieen haben und von tiefen finstern Schluchten durchschnitten werden. — Oederan liegt auf eine etwas eigensinnige Art zwischen Felsen, und man kann

nur durch Hohlwege hinein gelangen. Wenn ich auch nicht gewußt hätte, daß dies Städtchen besonders Tuchweberey treibt, so hätte ich es aus einem ansehnlichen Leichenzuge geschlossen, dessen Mitglieder sämmtlich die blaßgelbe Farbe hatten, welche die Fabrikanten dieser Art vor vielen andern auszeichnet. Das Innere dieses Städtchens ist ganz sauber.

Von Oederan bis Chemnitz (2 M.) führt die Straße zuerst wieder durch einen Hohlweg hinauf und läuft sodann einen beträchtlichen Berg hinunter, von welchem herab man mehrere enge und weite Aussichten in schwarzbehölzte Thäler und über dergleichen Anhöhen genießt. Sodann gelangt man wieder in eine Niederung, an deren Seite sich ein Thal eröffnet, das nach und nach alle die Schönheiten zeigt, die man nur von einem angenehmen Thale erwarten kann. Die Nordseite ist mit schwarzen pyramidalischen Steintannen besetzt; die Südseite mit Fichten und Kiefern. Den Raum dazwischen nehmen theils Dorfschaften,

theils zerstreuete Häuserchen und daran stoßende fruchtbare Ackerfelder, oder blühende Wiesen, ein, zwischen denen hindurch sich ein rasches Strömchen in mancherley Krümmungen hinwindet. Dies Thal behält man über anderthalb Stunden beständig zur Seite, bis man endlich in dasselbe hineinfährt und es, mittelst einer überbauten Brücke, durchschneidet. Darauf verengert sich die Aussicht wieder, der Weg läuft erst in Höhlungen und sodann bergan durch einen Wald, der sich nicht eher verliert, als kurz vor Chemnitz, in welche Stadt man von oben herab hineinsieht. Sie giebt, bey ihrer tiefern Lage, fast den Anblick wie Freyberg, hat, für ihre Größe, geräumige Straßen, ein gutes Pflaster und größtentheils steinerne Häuser von zwey bis drey Stockwerken. Sie ist ganz lebhaft und schließt sehr arbeitsame kunstfleißige Einwohner ein.

Von Chemnitz fuhr ich weiter nach Annaberg, (3 M.) auf einem Wege, der zwar

eine Strecke auf einer Fläche fortlief, die sich aber an Gebirge lehnte und deshalb nicht lange zu dauern versprach. Neben dem Dorfe Altchemnitz hin, das mir, wegen der ausserordentlichen Sauberkeit seiner Häuser, Gärtchen und Zäune, sehr gefiel, führte der Weg über den Bach Chemnitz hinan, zu dem Dorfe Hartau. Oberhalb dieses Dorfes steigt der Berg, Hartauer Berg genannt, ziemlich steil hinan, und man hat, von demselben herab, eine der angenehmsten Aussichten in das weite Thal, worin Chemnitz liegt. Indem man weiter fährt, senkt sich dieser Berg ein wenig, und rechts fällt ein neues, köstliches Thal hinein, das, ohne so weitschichtig zu seyn, als jenes, weit abwechselnder und sanfter gebildet erscheint. Wenn dieses hinterwärts verschwunden ist, so thut sich vorwärts schon wieder ein drittes auf. Dies ist das Thal von Burkersdorf, in dessen Tiefe dieser genannte Ort lang ausgedehnt liegt. Ueber denselben hinauf führt dann die Straße

wiederum durch Hohlwege in ein schwarzes Waldigt, mit untermischten Kornfeldern. Man fährt nun eine Strecke auf der Höhe im Walde fort, : der überall, wo er Lücken hat, kleinere und größere angenehme Thäler übersehen läßt. Bald erblickt man in einem neuen Thale ein Städtchen vor sich, zu welchem man in Hohlwegen tief hinunter muß. Dies ist Duben, ein kleiner hölzerner aber reinlicher Ort, hinter welchem man von neuem einen Berg zu erklimmen hat, von dessen Gipfel man ohne Aufenthalt wiederum in das minder angenehme Thal um Ehrenfriedersdorf hinunter muß. Dies ziemlich lebhafte Bergstädtchen ist schwarz, wie seine Umgebungen, die aus lauter zu Tage gefördertem, tauben Stein bestehen, der rund umher an den Bergen große schwarze Wälle bildet. Hier ist seit Jahrhunderten ein ergiebiger Bergbau auf Zinn und Silber, der viel Menschen nährt, die auch noch durch andre Zweige des Kunstfleißes die hiesige karge Natur verbessern. — Ueber Ber-

ge und durch Thäler geht der steinigte Weg endlich nach Annaberg hinauf, welches sich, am Abhange eines Berges gelagert, zeigt, und keine unangenehme Ansicht gewähret. Im Rücken wird es von einem hohen isolierten Basalt-Berge, der Pöhlberg genannt, beherrscht, den man schon mehrere Stunden vorher aus der Ferne sah. Das Innere der Stadt ist zwar heiter und geräumig und sehr sauber, aber an den Seiten der Straßen sproßt das Gras aus dem Pflaster hervor, und, gegen Freyberg und Chemnitz gehalten, ist die Stadt wie ausgestorben.

Von Annaberg auf Oberwiesenthal (4 M.) hat man abermals nichts als Wälder, Berge und Thäler vor sich, über welche rund umher aus der Ferne, die Koppen einzelner Berge hervorragen, und zwar so, daß da, wo zwischen zwey Bergen sich ein Einschnitt bildet, ein entfernter dritter, der noch höher ist, sogleich davortritt. Ich befand mich also jetzt tief in dem Kessel der Gebirge, und konnte

weder weiter hinein, noch wieder heraus, ohne zu klimmen. Der Weg führte bald durch sehr mannichfache, sehr angenehme Thäler, bald am Abhange derselben hin; und sie waren auf beyden Seiten und in der Mitte theils mit Holz, theils mit Wällen von zu Tage geförderte:n Stein und Erz, theils mit den lachendsten Wiesen bedeckt. Der Bärenstein, ein Berg von eben dem Bau und der Form, aber nicht so hoch wie der Pöhlberg, kam mir jetzt immer näher, nachdem ich ihn schon seit fünf Stunden im Gesichte gehabt hatte. Auf seiner Nordseite befand sich, in einer Kluft noch Schnee. Neben ihm ging der Weg hinunter, durch einen Theil des Städtchens Bärenstein, das fast aus lauter einzeln liegenden Häusern besteht, die mit frischen Leuten, welche theils spannen, theils wirkten, theils Spitzen klöppelten, zahlreich besetzt waren. Um jedes Haus lag ein Stück Wiese; Ackerfeld bemerkte ich fast gar nicht.

Gleich an Bärenstein stößt das kaiserliche Gebiet, und das Böhmische und Sächsische sind hier nur durch ein kleines Wässerchen, der Pöhl- oder Gränzbach genannt, von einander getrennt. Der erste Böhmische Ort ist Weipert; hier ist auf einmal alles anders. Eines neuern Reisenden Bemerkung über katholische Physiognomieen hat Widerspruch gelitten, aber ich finde sie nicht ganz ohne Grund. Ein gewisses ernsthaftes, finsteres Ansehen, ein niedergeschlagenes, nicht ehrfurchtvolles, sondern devotes Auge: dies ist wohl das Katholische, was man auf den Gesichtern der Menschen hier herum, besonders aber der Mädchen und Weiber, bemerkt. Es ist wohl nur gleichsam religiöse Handwerks-Physiognomie, deren Züge sich durch das viele Kirchengehen, durch das Aeußere der Mönche und Priester und durch das Anschauen der Heiligen-Bilder zusammen finden und den Gesichtern aufdrücken.

Man fährt nun in einem Thale fort, das eine einzige zusammenhangende blumigte Wiese bildet, die von dem Gränzbache durchschlungen wird. Der Weg führte links am Abhange hin und war stellenweise gefährlich. Es ward schon dunkel, als ich vor Niederwiesenthal ankam. Der Weg war allmählig bergan gestiegen. Das Thal hatte sich verengert und erschien jetzt mehr mit Bäumen besetzt. Unter diesen standen Schmelzhütten herum, aus denen von Zeit zu Zeit Flammen hervorschossen, welche die Dunkelheit des schwarzen Waldes vermehrten. Der Weg führte dazwischen hindurch nach Oberwiesenthal. Auf beyden Seiten nichts als schwarze Häuser und schwarze Menschen, glühende Essen, umhersprühende Funken und das Gerassel und Pochen der Hammerwerke. Endlich kam ich nach Oberwiesenthal, das, in einer beträchtlichen Länge, theils im Thale, theils am Abhange der Anhöhen liegt, schwarz, ungepflastert, und mit schwarzen, lärmenden Einwohnern besetzt

ist. Ich war gezwungen, die Nacht hier zu bleiben. Man versicherte mich, ich würde einen guten Gasthof auf dem Markte finden. Dahin fuhr ich also. In einer Ecke desselben erhob sich ein altes hölzernes Haus mit einem Thurme. Nach langem Pochen ging ein Thorweg knarrend und seufzend auf, und im Vordergrunde zeigte sich ein altes Weib in den Sechzigen, mit einem Stumpen Licht in der bloßen Hand. Ich zog ein. Eine steile, schwankende Treppe mit ausgetretenen Stufen, führte in den ersten Stock. Durch den Boden des Vorsaals, der voller Risse und Astlöcher war, sah ich unten im Hause mehrere Menschen, mit Kienbränden in der Hand, mitten unter Stroh und Holzspänen, Platz für meinen Wagen machen. Ich ging mit leichten Schritten wie auf dem Boden eines Siebes, über den Saal und trat in ein Zimmer, das mir die erwähnte Alte aufschloß. Hier erblickt' ich eine lange Tafel, um welche herum sechs bis acht uralte hölzerne Stühle standen. In der

Mitte

Mitte war ein Kruzifix aufgepflanzt, auf welches die Alte einige Tropfen Unschlitt tröpfelte und solchergestalt ihr Endchen Licht befestigte, mit der Vertröstung, daß sie mir bald einen Leuchter bringen wolle. Das Gemach zitterte bey jedem Schritte, den ich auf und ab machte. Es war rund umher mit uralter Täfeley bekleidet. Ein paar hohe, mit Eisen beschlagene, feste Schränke standen an den Seiten, und zwischen ihnen hingen mehrere schwarz geräucherte Gemälde, worauf ich unter andern einen gefesselten armen Sünder, und ein jüngstes Gericht, von der Dreyfaltigkeit gehegt, erblickte. Am obern Ende des Tisches, vor einem Lehnsessel, stand ein Todtenkopf, und über demselben hing der Griff zu einer Klingel herab. Kurz, ich befand mich, was man schon errathen haben wird, auf dem Rathhause, in der Gerichtsstube, auf dem Lehnstuhle des Bürgermeisters von Oberwiesenthal. Ein Abendessen, das zu diesen Umgebungen paßte, und ein Nachtlager in einer Bettkam-

mer, die rothe Balken und eine schwarz und weiß bemahlte Decke hatte, krönten dieses Abenteuer.

Von Oberwiesenthal aus fuhr ich den andern Morgen auf Karlsbad (2 M.). Man muß einen hohen Berg erklimmen, der die erstere Stadt von dieser Seite beherrscht. Es ist der Fichtelberg, der höchste Punkt des Erzgebirges. Das Wiesenthal hat man immer noch zur Linken. Je höher man auf der einen Seite diesen Berg hinankömmt, desto höher erhebt sich der gegenüberliegende, und beyde klemmen am Ende das Thal, das hier eine Wendung rechts nimmt, so enge ein, daß es gleichsam nur als ein Riß zwischen beyden erscheint und sich endlich ganz verliert. So befand ich mich denn auf dem Gipfel des hohen, oben eingeschnittenen Berges, der mir so lange im Gesichte gewesen war. Eine der schönsten Aussichten, die ich im Erzgebirge gefunden habe, breitete sich vor mir aus. — Unten im Thale zeigt sich das

böhmische Bergörtchen Gottesgab, und bald hinter demselben gelangt man in einen bergigten Wald, den man fast in lauter Hohlwegen, zwischen Steinen und auf Steinen durchfährt, bis man endlich nach zwey Stunden in die tiefe Schlucht gelangt, worin Joachimsthal liegt, das man anfangs nur seinen Dächern nach zu sehen bekömmt. Steine liegen hier wie Schutt herum; große Felsenstücke sind an beyden Seiten herabgeschossen und schnelle Bäche reissen sich rechts und links herunter, ~~ab~~, und setzen mehrere Lohmühlen betäubend in Bewegung. Joachimsthal ist besser gebauet, als Oberwiesenthal, hat steinerne Häuser, die, bis auf wenige am Eingange, sauber unterhalten sind. Rechter Hand, hoch auf dem der Stadt zunächst liegenden Berge, erscheinen die Auswürfe eines Bergwerks, die in drey Terassen aufgethürmt sind und alle Augenblicke abzugleiten und die nächsten Häuser zu verschütten drohen. Weiterhin, auf einem andern Berge, zeigt sich das Getrümmer eines

alten Gebäudes, das ein Schloß gewesen zu seyn scheint, jetzt aber zu einer Kirche eingerichtet ist, worin die Bergleute, ehe sie einfahren, ihre Andacht verrichten.

Von Joachimsthal aus wird die Schlucht immer enger, aber auch immer steinigter und beschwerlicher. Auf beyden Seiten stehen Tannen so senkrecht hinan, daß die eine aus der andern hervorgewachsen scheint, während in der Mitte, über Felsenstücke hinweg, ein armes Wässerchen fällt, das seifenartig, häßlich aussieht und auf seinem Laufe von mehreren Mühlen und Hüttenwerken genutzt und sodann wieder entlassen wird. Endlich kommt man aus der Schlucht heraus und eine lichtere Aussicht biethet sich dar; man kömmt, wo nicht in eine Fläche, doch in eine ebenere Gegend, wo die Berge niedriger sind und minder dicht bey einander stehen. Hier war das Getreide ellenlang höher, als in den Bergen, durch die ich gestern kam; die Blüthen der Aepfel und Kirschbäume, die dort erst aus der

Knospe traten, waren hier schon im Abfallen; und so schien es, als ob ich, nach einer kleinen Strecke von acht Meilen, um mehrere Grade näher nach Süden gekommen wäre.

Der Weg dauert nun, wie oben angezeigt, fort, und windet sich noch durch manchen Hohlweg, über manche Anhöhe, zum Theil durch Waldung, zum Theil am Gehänge von Bergen, das große Felsenstücke bedecken, dahin; man kömmt über die Eger und sieht sich dann bald vor Karlsbad.

Karlsbad liegt in einem engen Thale, das bey Töplitz seinen Anfang nimmt, und unterhalb jener Stadt in die Ebene ausläuft, welche die Eger durchströmt. Die Töpel, ein kleiner Fluß, kömmt gedachtes Thal herab, und an beyden Ufern desselben ist Karlsbad erbauet. Beträchtliche Berge schließen es von allen Seiten ein. Die ansehnlichsten darunter sind der Kreutzberg, der Hirschstein und der Hammerberg.

Der Kreutzberg ist der höchste. Er steigt in Osten, von dem Ufer der Töpel aus, in fast gleichförmiger Gestalt, über dritthalb hundert Schuh hoch, hinan, und hat auf seinem Gipfel, der mit Nadelholz bewachsen ist, drey hölzerne Kreutze, die ihm den Namen gegeben haben.

Der Hirschstein oder Hirschsprung, liegt der Stadt gegen Westen, erhebt sich ungefähr zwey hundert Schuh hoch, und besteht meist aus schroffen, senkrecht und gruppenweise emporstrebenden, gespaltenen Steinmassen, die zwischen einem Waldigt von Nadelholz herausſehen.

Der Hammerberg ist weder so hoch, noch so ausgezeichnet, als die beyden vorigen, und dicht mit Nadelholz bewachsen.

Die Grundbestandtheile dieser Berge sind Granit, von derjenigen uralten Art, aus der die Karpathen bestehen, die wiederum mit den asiatischen Gebirgen zusammen hangen. *) Außer

*) Vergl. Bergmännisches Journal, 1792, 11tes Stück, S. 384.

dieser Gebirgsart findet man später gebildete, als Thonschiefer, Greus, Glimmer, um und an denselben; und in mindern Höhen erscheinen noch jüngere Trappformationen.

Die Aussicht von den genannten drey Bergen ist mehr oder weniger weitläuftig, aber immer sehr angenehm. Zu seinen Füßen hat man die Ebene, durch die man vom Erzgebirge her gekommen ist, und die sich gegen Morgen in der Fläche abdacht, in welcher Prag liegt; gegen Mittag aber sich an ein Gebirge lehnt, das sich ziemlich steil erhebt, und sich den Bergen des Böhmer Waldes anschließt. Der Raum zwischen Karlsbad, dem Erz- und dem Böhmer-Wald-Gebirge, ist mit höhern und niedrigern Bergen und Berggruppen bestreuet, zwischen denen bald Gehölz, bald Ackerland, bald Wiesen, in der Mitte liegen.

An der Gestalt unterscheidet man aus der Ferne unter den einzeln stehenden Bergen einige Basaltfelsen, z. B. den Grasberg, der ungefähr eine halbe Meile östlich von Karlsbad

liegt, auf einer breiten Grundlage kegelförmig emporſteigt, und aus einem Baſalt beſteht, der faſt von der Art iſt, wie der am Stolpener Schloßberge, doch weniger in Säulen geſpalten, und weniger zu Tage auslaufend erſcheint, als der Baſalt an jenem.

Der Trittlitzer Berg giebt von fern einen weniger ausgezeichneten Anblick, man erkennt ihn aber ſogleich als Baſaltfelſen. Sein Baſalt iſt von derſelben Art, wie der am Grasberg.

Anſehnlicher als beyde, und als der höchſte in der Ebene, ragt der Hornberg hervor. Seine Beſtandtheile ſind wie die an den beyden vorigen.

Die Ebene zwiſchen dieſen verſchiedenen Bergen iſt reich an mineralogiſchen Merkwürdigkeiten. Das Daſeyn von Erdbränden und Aftervulkanen iſt unverkennbar. Erdſchlacken, Stücke gebrannten Thons, Steinkohlen und Verglaſungen ſieht man häufig am Wege. Daß dieſe Erdbrände zum Theil noch fortdauern, aber

in beträchtlicher Tiefe, beweisen augenscheinlich die heißen Quellen in dem Thale der Töpel, denen Karlsbad seine Entstehung und seinen Ruf zu danken hat.

Die Geschichte, die man von der Auffindung dieser Quellen und von der Entstehung der Stadt Karlsbad erzählt, ist folgende: „Kaiser Karl der Vierte verfolgte in dieser Gegend einen Hirsch, der, von den Hunden gedrängt, über einen hohen Felsen in das Thal, worin jetzt Karlsbad liegt, hinabsprang. Die Hunde und Jäger setzten ihm, aber sicher auf einem andern Wege, in dies Thal nach, und fanden bey der Gelegenheit die Quellen.“ — Vielleicht ist in dieser Ueberlieferung nichts wahr, als der Umstand, daß man unter gedachtem Kaiser diese Brunnen fand, oder auch nur deren Daseyn wieder so in Erinnerung brachte, daß er sich derselben annahm, sie untersuchen und einige Häuser anbauen ließ, deren Anzahl sich nach und nach so vermehrte, daß sie eine kleine Stadt bilden konnten. Die ersten Be-

wohner derselben sollen von dem nächsten Dorfe eingewandert seyn.

Jetzt enthält Karlsbad, wie es, nach einem großen Brande im Jahre 1756, wieder erbauet worden, drey hundert und dreyßig Häuser. (Kirchen, Säle, Schul- Komödien- Kranken- und Armenhäuser mit eingerechnet) und acht und vierzig Brandstellen, die allmählich wieder angebauet werden.

Die Anzahl der ordentlichen Bewohner von Karlsbad kann man, in einer runden Summe, zu fünftehalbtausend annehmen; die außerordentlichen, nämlich die Brunnengäste, die den Sommer über dort sind, kann man, während des belebtesten Zeitpunkts, zu drey bis vier hundert, Bediente, Mägde und Kinder mit eingeschlossen, berechnen.

Die Bauart der Stadt ist sich nicht überall gleich; besonders gehen zwey Gegenden darin merklich von einander ab. Derjenige Theil, den man, von dem Eger'schen Thor an bis zur Töpelbrücke, durchfährt, besteht

aus lauter Häusern von Fachwerk, meist nur zwey Stock hoch, mit hölzernem Bindwerk ausgestopft, das mit rother oder blauer, oder grauer Farbe angegeben ist. Diese Art von Häusern läuft bis zur Stadtkirche, und von da, am rechten Ufer der Töpel, fort, und endigt sich den Belustigungssälen gegen über. Sie bildet den ältesten Theil der Stadt und schließt den Sprudel ein, um welchen her die ersten Häuser angelegt wurden.

Derjenige Theil der Stadt, der an dem linken Ufer der Töpel liegt, und jenseits der Brücke bey dem Mühlbade und Neubrunnen anhebt, ist neuer, und schließt höhere, geräumigere und ansehnlichere Häuser ein. Man gelangt, durch eine enge Gasse, deren Häuser rechts am Fuße der Felsen, links an dem linken Ufer der Töpel stehen, auf den Markt oder Ring, der für den eingeschränkten Grund der Stadt groß genug ist, und an seiner linken Seite die vier schönsten und größesten Häu-

ser *), und auf der rechten das Rathhaus von Karlsbad mit seinem Thurm, enthält. Zwischen diesem und den ihm entgegenstehenden Häusern auf der linken Seite, führt ein Weg hinan, der rechts zu einem alten Schlosse und dem Schloßbrunnen; gerad'aus, auf einen zurückspringenden angenehmen Berg und, links, zu einem Spaziergange führt, welcher an dem Gehänge des Hammerberges und des Hirschsprungs bis dahin, wo letzterer sich abdacht, herumläuft.

Die erwähnten vier ansehnlichen Häuser auf dem Markte, dienen, nach Karlsbader Art zu sprechen, hohen, oder vielmehr, den höchsten Brunnengästen zur Wohnung, weil sie, in zwey Geschossen, große geräumige Zimmer in einer Folge enthalten, und nahe am Sprudel, dem Neubrunnen und Schloßbrunnen liegen. Von denselben führt eine kurze Gasse, die ein weit vorgebautes Haus an ih-

*) Sie sind mit Nro. 30. 31. 32 und 33 bezeichnet.

rem Ausgange sehr enge macht, auf die Wei-
se, eine Straße, die, links, mit einer einfa-
chen Allee, und rechts, mit einer Reihe guter
und bequemer Häuser besetzt ist, die bis zu
den Belustigungssälen fortläuft, und mit die-
sen sich endiget. Diese Halbstraße, die den
Namen von einer Wiese hat, auf welcher sie
erbauet worden, ist gewöhnlich bis in die Gie-
bel der Häuser ganz mit Brunnengästen be-
setzt, und wird überhaupt für vornehmer ge-
halten, weil die Wohnungen auf derselben um
drey, fünf und zehn Gulden wöchentlich theu-
rer sind, als die auf der entgegengesetzten
Seite der Stadt. Hier nimmt man in der
That nur dann eine Wohnung, wenn am
Markt und auf der Wiese keine mehr zu be-
kommen ist, und man zieht auch hier noch die-
jenigen Straßen vor, die am nächsten an dem
Markt oder an der Wiese liegen. Man hat
aber schon vornehme Kranke wieder von
Karlsbad abreisen sehen, weil sie in den Mode-
genden der Stadt keine Unterkunft mehr fin-

den konnten; alles, um nicht zwischen Priestern, Kaufleuten, bürgerlichen Räthen und dergleichen Leuten, ihren Wohnplatz aufzuschlagen, mit denen sie doch übrigens das Unglück haben, aus einerley Brunnen trinken zu müssen. Doch auch vor diesem Unglücke wissen sich einige zartfühlende Kranke zur Hälfte zu verwahren, indem sie sich nicht in Person zu den Brunnenplätzen unter den gemeinen Schwall begeben, sondern das Wasser aus den Quellen nach ihrer Wohnung holen lassen, unbeachtet, daß durch diesen Uebertrag zwey Drittel der fixen Luft, des heilsamsten Grundtheils der Karlsbader Wasser, verloren gehen.

Das Völkchen, das diese Stadt bewohnt, ist eines der gutmüthigsten, ehrlichsten und dienstfertigsten in der österreichischen Monarchie. Der vierfache Umstand, daß sie großentheils von den Brunnengästen leben, die, so lange sie dort sind, alle ihre nöthigen und unnöthigen Bedürfnisse von ihnen nehmen

und noch, bey ihrer Abreise, dergleichen in Menge kaufen, um sie, theils als Andenken, theils als Reisegeschenk, theils als Spiel- und theils als Nutz-Werkzeuge mit nach Hause zu nehmen; daß sie mit Kranken zu thun haben, die Hülfsleistung und Gefälligkeit brauchen, und diese Tugenden durch ihren Zustand in guten Herzen erwecken; daß eben diese Kranke, was sie an moralischen Fehlern mitbringen, weniger auffallend zeigen, weil Schmerzen und Schwachheit des Körpers es verhindern; und endlich, daß sie über die Hälfte des Jahres, unbesucht, einsam, keiner Verführung ausgesetzt, zwischen ihren Bergen leben: diese Dinge bewirken wohl zunächst, daß ihr Gemüth so rein und unverdorben bleibt, als es sich wirklich zeigt, wenn man auch nicht die Bemerkung gemacht haben sollte, daß die Bewohner von Böhmen überhaupt, diesseits des Bergkranzes, der ihr Land umgiebt, noch besser, wenn auch ungebildeter, als ihre Gränznachbarn, zu bleiben das Glück gehabt haben.

Reich sind indessen die Karlsbader nicht, theils, weil ihre hauptsächlichste Erwerbsquelle nur vom May bis in den Oktober springt; denn die Fälle sind sehr einzeln, wo auch im Spätjahr und im Frühjahre Brunnengäste dort wären, obgleich die Brunnenärzte behaupten, ihre Quellen könnten auch im Winter gebraucht werden; theils, weil sie im Winter das wieder aufzehren, was sie im Sommer gewonnen haben. Der gemeine Mann ist nämlich nicht unbekannt mit dem Billard und dem Wein- Bier und Tanzhause, und die bessern Klassen sind es eben so wenig mit Schmäusen, Bällen und sogar Maskeraden. Dadurch kommt jedermann, gegen die Sommermonate, mit seinen Einkünften in diejenige Ordnung zurück, die den Karlsbadern, fast so streng, als ihr eigenes gutes Herz, gebieret, freundlich, zuvorkommend und dienstwillig gegen ihre Gäste zu seyn. Ueber Ungeschliffenheit, Trotz und doch Uebertheurung, die man so häufig in andern deutschen Bädern, z. B. in Aachen und

Pyr-

Pyrmont findet, hat wohl noch nie ein Brunnengast in Karlsbad zu klagen gehabt.

Die Bewohnerschaft von Karlsbad besteht fast allein aus Künstlern und Handwerkern, und zwar aus solchen, deren Arbeiten, außer einem allgemeinen Vertrieb, auch einen besondern bey den Brunnengästen finden. Dahin gehören besonders die Nadler, (14 Meister), Zinngießer, (15 Meister), Tischler, (12 Meister), Büchsenmacher, (14 Meister), Schlosser, (3 Meister), Gürtler, (5 Meister) und Messerschmiedte, (25 Meister).*) Die Tischler sind hier besonders geschickt in kleinen Arbeiten, in Verfertigung von Putztischen und Putzkästchen, Theetischchen, und hundert andern Kleinigkeiten. Sie wissen das

*) Vergl. Karlsbad, beschrieben zur Bequemlichkeit der hohen Gäste, daselbst, 1788 — ein wunderlich geschriebenes kleines Buch, dem ich aber bey obigen Angaben folgen zu können glaubte, da es von einem Karlsbader Handwerker verfaßt zu seyn scheint.

Holz, oder die Masern, die sie zum Verkleiden derselben brauchen, sehr geschickt mit allerley Firnissen und Beitzen zu überziehen und zu durchlassen; aber nicht so geschickt sind sie in der Vertheilung und Anordnung der Farben, und ihre Formen haben wenig Neues und Abwechselndes. Sie sind in dem letztern Punkte Schüler gegen die Französischen und besonders gegen die Englischen Kunsttischler, die mit Einfalt und Schönheit die höchstmögliche Dauerhaftigkeit und Mannigfaltigkeit des Mechanismus zu verbinden pflegen. Aber man kauft auch in Karlsbad z. B. fünf Schatullen für den Preis, wofür man kaum Eine in England selbst bekommen würde.

Die übrigen oben angeführten Handwerker arbeiten in Messing, Eisen, Stahl und in andern Metallen, nicht nur das, was ihr Name angiebt, sondern auch überhaupt alle Waaren, die ihre Geschicklichkeit hervorbringen kann, ohne daß sie diesfalls streng zunftmäßig einen Scheidungsstrich gezogen hätten.

Im Ganzen sind ihre Arbeiten mit Fleiß, aber nicht immer mit Geschmack gemacht, besonders in Absicht der Form, die ziemlich schwerfällig zu seyn pflegt, und der Verzierung, die eine plumpe Schnörkeley ist. An diesen beyden Stücken erkennt man die Karlsbader hieher gehörigen Waaren, wie man die Nürnbergischen an ihrem eigenthümlichen Geist erkennt. Man vermißt bey ihnen, wie bey den deutschen, italiänischen und spanischen Handwerkern überhaupt, den Geist der Verfeinerung und Erfindung, den die engländischen und französischen in so hohem Grade besitzen, und den die erstern noch mit dem Geist der Vollendung, dem Triumph aller ihrer Manufaktur- und Fabrikwaaren, verbinden.

Da die Künste und Handwerke einer Stadt keinen unverwerflichen Maßstab von dem Vertrieb, Bedarf, Genuß und sogar von dem Charakter ihrer Einwohner abgeben, so erlaube man mir, noch anzumerken, daß in Karlsbad nur Ein Apotheker aber dreyzehn Bäcker, nur

Ein Juwelier aber neun Wollenzeugmacher, nur Ein Buchbinder aber sieben Gastwirthe, nur Ein Goldarbeiter aber eilf Schuhmacher, nur fünf Maurer aber vierzehn Schneider, keine Buchhandlung aber sechs Speisewirthe, kein Advokat aber achtzehn Fleischer vorhanden sind. Kein Modenhändler von allen, die, den Sommer über, zu sechs bis acht in Karlsbad sind, ist dort ansäßig, aber wohl sind es eilf Krämer, die mit brauchbaren oder unentbehrlichen Dingen, vom Salze an, bis zum Ungarischen Wein herab, ein lebhaftes Gewerbe treiben.

Karlsbad besitzt fünf Gesundheitsquellen, die ordentlich gefaßt sind und zur Kur gebraucht werden: den Sprudel, das Mühlbad, den Neubrunnen, den Gartenbrunnen und den Schloßbrunnen. Kleinere Adern, aus denen warmes Wasser herausſickert, sind mehrere vorhanden. *)

*) Lesern, die sich in chemischer Hinsicht über diese Quellen näher unterrichten wollen, empfehle ich des

Die ergiebigste Quelle und zugleich die heisseste, ist der Sprudel, doch erreicht seine Hitze nicht ganz den Grad des Kochens. Sein Wasser fällt nicht unangenehm auf die Zunge und wird, dem Geschmacke nach, gewöhnlich einer leicht gesalzenen Hühnerbrühe verglichen, mit dem es in der That große Aehnlichkeit hat. Seine Farbe ist klar; diese Klarheit verliert sich aber, wenn es eine Weile steht, und es nimmt eine weißliche Farbe an, indem es zugleich zarte, weißgelbliche Kalktheilchen fallen läßt, die den Körper, auf den sie fallen, versintern. So entstehen die sogenannten Versteinerungen, die man zum Andenken aus Karlsbad mitzubringen pflegt. Die Bestandtheile dieses Wassers sind luftsaures Mine-

verstorbenen D. Bechers: Neue Abhandlungen über das Karlsbad ꝛc. Leipzig 1789. Neuer sind die Versuche des Herrn Prof. Klaproths in Berlin, die er in der kleinen Schrift „Chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Karlsbad“ bekannt gemacht hat. Berlin, 1790.

ralalkali, Glauberſalz, Kochſalz, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde und eine geringe Spur von Eiſenſtoff.

Dieſelben Beſtandtheile haben auch die übrigen Quellen, und die Miſchung derſelben untereinander iſt ſich ziemlich gleich, bis auf die Luftſäure, deren die eine Quelle, je nachdem ſie heißer oder kühler iſt, mehr oder weniger als die andere mit ſich führt.

Die Mühlbadquelle iſt laulicht und hat bey weitem nicht den geiſtigen Geſchmack des Sprudels, weil ſie nicht ſo viel fixe Luft enthält. Man bedient ſich ihrer auch ſelten für Kranke, es müßten denn ſolche ſeyn, die ſehr ſchwache reitzbare Nerven hätten und denen deshalb die Hitze des Sprudels ſchädlich würde. Doch empfiehlt man in dieſem Falle häufiger den Schloßbrunnen.

Der Neubrunnen hat ebenfalls nicht den Grad der Hitze des Sprudels und ſchmeckt deshalb merklich matter. Er war in dieſem Jahre (1793) der Modebrunnen. Alles, was

schön war, trank an demselben, und was galant war, trank hier auch. Man fand den Sprudel, seiner Hitze wegen, zu angreifend, und ein paar Brunnenärzte nährten dies Vorurtheil, bloß um etwas anderes zu empfehlen, als der verstorbene Becher, der beständig auf den Gebrauch des Sprudels gedrungen hatte.

Nicht weit vom Neubrunnen, unter derselben hölzernen Gallerie, die man, zur Bequemlichkeit der Trinker, erbauet hat, dringt noch eine andere Quelle, die, meines Wissens, noch keinen Namen führt, in einem starken Strahle hervor. Sie ist so heiß, als der Sprudel, aber eine der jüngsten. Kranke, die sich stärkere Nerven zutrauen, trinken sie besonders.

Der Gartenbrunnen springt oberhalb des Neubrunnens, am Abhange des Granitberges, an dessen Fuße letzterer hervordringt. Ich weiß nicht, warum man ihn den Gartenbrunnen nennt, denn außer vier oder fünf Bäumen, die an der rechten Seite des schma-

len, dazu gehörigen, Spatzierplatzes stehen, findet man keine Spur von einem Garten. Dieser Brunnen fließt nicht ununterbrochen aus seiner Röhre, sondern in Absätzen, und kommt mit einem rauschenden Schaume zum Vorschein. Er wird zwar in gewissen Fällen von den Brunnenärzten empfohlen, aber gewöhnlich trinkt man ihn nur zur Abwechslung, oder aus Neugier. Er ist übrigens lau, und hatte dieses Jahr einen starken Schwefelgeschmack, den Kenner seiner neugesetzten Röhre zuschrieben.

Noch lauer ist der Schloßbrunnen, zu dem man, vom Markt aus, hinauf steigt, und der besonders nervenschwachen Personen, welche die Hitze der vorhin erwähnten Quellen nicht ertragen, empfohlen wird.

Die Wirkung dieser Quellen ist, im Ganzen genommen, mehr oder weniger dieselbe: sie reinigen die ersten Wege, verdünnen und versüßen das Blut, und führen die darinn befindliche Schärfe gelind und allmählich ab.

Daraus wird klar, was für Krankheiten sie zunächst heilen oder mildern. Verstopfungen der Gedärme, Gekröse und Nieren, Stein, Gries, noch nicht eingewurzelte Gicht, Hypochondrie und Melancholie, Magenkrämpfe, Kopfweh, Nervenzufälle, selbst epileptische, wenn sie sich von Anhäufungen im Unterleibe herschreiben: alle diese und andere damit verwandte Krankheiten werden durch sie theils gehoben, theils abgeleitet; aber auf die ganze Gattung der hitzigen Krankheiten wirken sie wenig oder gar nicht, und manche Kranke, die mit solchen behaftet waren, haben in Karlsbad ihr Grab gefunden, wenn ihr Hausarzt so unwissend war, ihnen die hiesigen Quellen zu empfehlen, und ihr Brunnenarzt so leichtsinnig, ihnen den Gebrauch derselben zu gestatten. Ueberhaupt, wer eine nahmhafte Krankheit hat, die nicht aus Verstopfung des Unterleibes entsteht, der suche hier weder Hülfe noch Erleichterung; und so auch der, der in Karlsbad selbst mit irgend einem Uebel, auf

welches der hiesige Brunnen nicht wirkt, befallen würde. Die Brunnenärzte haben, in der Behandlung solcher Krankheiten, die hier nicht gewöhnlich vorkommen, geringe Erfahrung, und benehmen sich dabey — sehr furchtsam wenigstens. Auch pflegen sie aus Politik (was in diesem Falle ein Glück ist) solchen Kranken zur Entfernung zu rathen, damit sie nicht etwa in Karlsbad sterben und dessen Quellen einen übeln Ruf zuziehen mögen.

Da die Genossen unseres Zeitalters, männlichen und weiblichen Geschlechts, Jüngere wie Aeltere, vorzüglich am Stillesitzen, an der Anstrengung und Schonung des Kopfes, an den Arbeiten der Phantasie, des Stickrahms, der Eitelkeit, ~~oder~~ mithin auch am Schnüren und an engen Beinkleidern, ferner an Romanen- und Zeitungsleserey, am Büchermachen, am Trinken schlechter und schwerer Weine, an der Naschsucht, an der platonischen oder nicht platonischen Liebe, und an der Mode- und Genußjägerey leiden: so kann man, nach den

träge machenden, verstopfenden, zusammen ziehenden und unnatürlich erhitzenden Eigenschaften aller dieser geistigen und körperlichen Dinge, von selbst ermessen, daß derjenigen Kranken, die ganz besonders nach Karlsbad gehören, eine beträchtliche Anzahl seyn müsse. Wirklich schließen die Gegenden, in welchen Karlsbad bekannt und berühmt ist, so viel Kranke dieser Art ein, daß sie dessen Quellen, vom Anfang des Mayes an, bis gegen das Ende des Oktobers, mit fünf, funfzig, hundert, dreyhundert, und dann wiederum mit hundert und funfzig, achtzig, dreyßig und zwey Personen besetzt halten können.

Die Zeitpunkte nämlich, in denen man Karlsbad besucht, bestimmt theils die Nothwendigkeit, theils die Mode, theils die häusliche und geschäftliche Lage, theils das ökonomische Vermögen und Unvermögen. Ein Kranker, der, den Winter hindurch, wirklich oder eingebildet, danieder gelegen und seine Hoffnung auf den Sprudel gesetzt hat, sucht

ihn schon zu Ende des Aprils auf und bleibt bey ihm bis zu Ende des Maymonats. Er findet vielleicht nur fünf bis zehn Mitkranke. Ein Anderer, dessen Zufälle so dringend noch nicht sind, bringt von der Mitte des Mayes bis zur Mitte des Junius in Karlsbad zu, und reiset von dort ab, gerade, wenn sich die g r o ß e Gesellschaft einzufinden pflegt. Die Glieder der letztern sind immer am wenigsten krank, und solche, die entweder alle Jahr zum Vergnügen eine Badereise zu thun pflegen; oder in der Nähe von Karlsbad auf dem Lande wohnen, und Zerstreuung suchen; oder eine Reihe von Töchtern haben, die sie abgekürzt zu sehen wünschen; oder das Kartenspiel, nicht zunächst für ihr Vergnügen, sondern für ihre Erhaltung, lieben; oder irgend einem Großen folgen, um ihm, bey der minder gebundenen Art zu leben im Bade, näher zu kommen und von ihm versorgt zu werden; oder endlich von dem dortigen kleinen Publikum mehr bemerkt zu werden wünschen, als

es in einer Hauptstadt seyn kann, wo ein paar Postzüge, eine diamantene Hutschleife, einige Freybälle und eine offene Tafel nicht den Hof um sie versammeln, den sie sich hier durch solche Dinge verschaffen können. Der Zeitpunkt also, wo diese Art von Afterkranken in Karlsbad lebt, ist der glänzendste, aber auch der beschwerlichste für wirkliche Kranke. Diese finden kein bequemes Unterkommen mehr; werden am Sprudel von ungeschliffenen Bedienten gedrängt, die den Becher ihrer Herrschaft eher füllen wollen, als sie den ihrigen; werden auf der Wiese, neben den vorbey fliegenden Karossen bald vom Staub erstickt, bald über und über mit Unrath besprützt; werden aus der Allee von den breiten Reihen der Herren und Damen weggeschoben, oder von eben denselben, wenn sie die dortigen Bänke besetzt halten, vom Kopf bis zu den Füßen gemustert; finden kein Plätzchen mehr, weder in Fischern, noch in dem Garten des Postmeisters, wo sie mit einer kleinen Ge-

fellschaft von Freunden essen wollten; und kurz, sie werden von den Nichtkranken überall so in die Enge getrieben, daß sie, aus Mangel der nöthigen Ruhe, Ungezwungenheit und Heiterkeit, die Hälfte ihres eigentlichen Zweckes verfehlen. Dies Geräusch dauert von den ersten Tagen des Junius bis ungefähr zu den letzten des Julius, wo es sich auf einmal, meist immer in drey Tagen, verliert, weil die Gesellschaft, die es machte, sich gleichsam das Wort gegeben hatte, zu gleicher Zeit zu kommen und zu gehen.

Jetzt schöpfen die übrigen Brunnengäste wieder Athem, und ihre Anzahl wird durch solche Geschäftsleute vermehrt, die nur — in den Hundestagen — ihre Gesundheit wahrnehmen können; oder durch solche schüchterne Kranke, die am liebsten unter Ihresgleichen sind; oder durch solche, welche die gesunkenen Preise der Miethen und anderer Bedürfnisse zu benutzen gezwungen sind. Um diese Zeit wird Karlsbad immer stiller und leerer und

die Fremden sind unter den Einwohnern kaum zu bemerken. Dieser Zeitraum dauert bis zum Anfange des Septembers, wo noch Landwirthe, Prediger aus der Nachbarschaft, Krämer mit ihren Frauen und Kindern und Landleute nach Karlsbad kommen. Sie bleiben bis in den Oktober dort, und man sieht sie in kleinen Haufen auf der Wiese oder unter der Allee spatzieren gehen. In den Belustigungssälen ist niemand mehr, die Schauspieler und Spielleute sind ausgewandert. Die Säle endlich werden geschlossen, das Postamt ist gesperrt, die Wirthinnen und ihre Mägde haben die guten Kleider abgelegt, die Künstler und Handwerker haben ihre Arbeiten eingepackt und am Sprudel oder Neubrunnen wandeln einzelne Klosterbrüder, die ihr Brevier lesen, und, was ihnen so selten begegnet, Wasser dazu trinken.

Die Brunnengäste, die nach Karlsbad kommen, finden folgende Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten:

Ihre Wohnungen haben sie bey treuen, redlichen, theilnehmenden Leuten. Diese Wohnungen kann man sich, wenn man früh genug vor dem lebhaften Zeitpunkte kommt, und vor dem Eintritt desselben wieder abreisen will, ganz nach seinem Bedürfnisse und Vergnügen wählen. Die weitläuftigen sind zwar immer schon im Voraus von vermögenden Brunnengästen besprochen und werden von dieser Zeit an bezahlt; will man aber vor dem festgesetzten Tage ihrer Ankunft abreisen, oder ausziehen, so kann man auch diese erhalten, so wie man sie einnehmen kann, wenn die ersten Besteller derselben abgereiset oder ausgezogen sind, im Fall sie nicht schon von neuem besprochen worden. Diese erste Klasse der Wohnungen ist auch die theuerste, und man bezahlt sie wöchentlich mit 15, 20, 30 und 40 Kaisergulden. Die Häuser, die dergleichen enthalten, habe ich oben angegeben; hier füge ich noch das sogenannte steinerne Haus auf der Wiese, Nr. 299, hinzu, wo große Familien mit ihrem Gefolge

Platz

Platz finden können. Die Modegegenden der Stadt habe ich oben angezeigt. In diesen findet man mehr oder weniger geräumige Wohnungen, wöchentlich zu 20, 15, 12, 10 und 8 Kaisergulden, wie man dergleichen in den unmodischen oder gemeinen, zu 2, 4, 5, 6 und 7 haben kann. In den Häusern an ten Ufer der Töpel, der Wiese gegenüber, miethet man sich selten ein; höchstens werden sie von Juden besetzt. Eben so ist es mit demjenigen Theile der Stadt, der nach dem Eger'schen Thore zuliegt.

Wer sein Auge an Engländischen Hausrath gewöhnt hat, findet in Karlsbad diesen Genuß nicht. Die Stühle, Tische und Ruhesessel sind von der gemeinsten Arbeit, und geschmackvolle Gefäße, Fußteppiche und Schränke sieht man gar nicht. Anstatt der Kupferstiche findet man nichts, als bunte Christkindchen, durchbohrte Herzen, zerfleischte heilige Männer und Frauen, von Nonnen gemalt, ausgeschnitten und mit Nadelstichen angegeben.

Die wenigsten Zimmer sind gemalt, die meisten bloß geweißt. Die Betten sind gut, das Bettzeug ist bürgerlich, aber sauber gehalten. Die Tisch- Mund- und Handtücher sind von gleicher Beschaffenheit.

Die Trinkwaaren sind in Karlsbad durchgängig matt, aus Mangel an frischen Kellern, die besonders am Markt und in der Gegend desselben, von den Dünsten, die aus dem unter ihnen liegenden, großen Behälter des siedenden Wassers emporsteigen, durchdrungen werden.

Da man des vielen Wassers wegen, das man des Morgens aus der Quelle getrunken hat, nicht wohl den Tag über noch anderes Wasser trinken kann, so ist man auf den Genuß des Weins oder des Bieres eingeschränkt. Die Brunnenärzte rathen vor allen übrigen Gattungen des erstern, am liebsten zum Melnicker, einem leichten rothen Wein, der in Böhmen selbst um den Ort her wächst, von dem er seinen Namen hat. Sie erlauben auch

einige Arten Ungerweins; nicht so gerne den Oesterreicher und Rheinwein. Das hiesige Bier ist leicht, wie es für Kranke seyn muß. Englische Biere sind, als nicht passend zur Kur, untersagt. Kaffee und Chokolade darf man trinken. Thee nicht.

Die Speisen haben hier einen eigenen Charakter von Weichlichkeit und Ungeschmalzenheit. Man will theils dem ausgeschwemmten Magen nicht zur Last fallen, theils darf man nicht, da bey den Speisewirthen eine ausdrückliche Küchenvorschrift vorhanden ist. Gesalzene und geräucherte Gerichte sind gänzlich verboten, und wenn man dergleichen verlangte, würde sich der Garkoch entschuldigen; dagegen sind alle Arten von Wild (bis auf das Schwein) von Federvieh, (Gänse ausgeschlossen) von zahmen Fleische, von Mehlspeisen (wohin der wälsche Reis, die Nockerl, die Schmarn, die Strudel, die Kolatschen, der gebackene Gries, und wie sie im böhmisch-österreichischen Küchenwörterbuch alle heißen) zu

essen erlaubt. Die Gaben sind klein, aber auch wohlfeil. Für zwanzig Kreutzer kann der Kranke, der Philosophie hat, sich satt essen; für fünf und vierzig der, der keine hat. Oeffentliche Tische giebt es in Karlsbad nicht. Man muß entweder auf seinem Zimmer allein essen, oder man kann sich auch mit seinen Hausgenossen oder Nachbarn so einrichten, daß man mit ihnen, bald in seinem Hause, bald in dem ihrigen, speiset. Was der Mangel an öffentlichen Tafeln der Geselligkeit abbricht, läßt er der Gesundheit zu gute kommen. Man ist nie so mäßig, wenn man mit Zwanzigen, als wenn man mit sich allein das Brod bricht und das Glas handhabt.

Die Einrichtung der verschiedenen Brunnenplätze und der Bäder, ist nicht glänzend, nicht bequem, kaum erträglich. Das Trinken des Karlsbader Wassers braucht viel Bewegung, damit es aus dem Magen in die übrigen Gefäße des Körpers vertrieben werden könne. Aber bey keinem der Brunnen ist ein

Platz, der eine freye und frische Bewegung erlaubte. Der am Sprudel ist sehr schmal und sehr kurz, und man muß sich durch die Aufundabgehenden hindurch drängen und winden. Das Wasser erhitzt von innen, der Dampf des Sprudels und das Gedränge von außem, und die Sonne, die gegen sieben Uhr diesen Platz, den kein Baum beschattet, zu beleuchten anfängt, thut das Uebrige. Wenn es regnet, so ist zwar ein Saal da, wo man sich trocken erhalten kann, da er aber über dem Wasserbehälter steht, so ist die Luft darin so lau und so wässerig, daß man bald Aengstlichkeit oder Kopfweh fühlt, und sich lieber entschließt, in den Regen hinaus zu gehen.

Eben so ist es am Neubrunnen. Ein schmaler Gang, mit einem Wetterdache versehen (das schon im ersten Jahre seiner Erbauung anfängt, sich schlangenförmig zu winden) führt, ungefähr hundert Schritte, auf und ab, schützt vor der Morgensonne nicht und schließt doch oft hundert bis zwey hundert Menschen ein.

Alle sind erhitzt und werden es durch das Wassertrinken und das Gedränge noch mehr. Dazu kommen die Ausdünstungen von einer Menge geheimer Oerter, die der Genuß des Wassers unentbehrlich macht, und die, der Reihe nach, auf eben diesem Gange angebracht sind. Wenn es nicht regnet, kann man sich vor den daraus entstehenden Unbequemlichkeiten dadurch retten, daß man auf der nahe gelegenen, sehr kurzen und ungleich gebälkten, Töpelbrücke auf und ab geht, regnet es aber, so muß man sich doch unter den gedachten Gang ins Gedränge zurück ziehen.

Eben so unbequem ist auch der Raum am Schloßbrunnen. Man muß, wenn man sich bewegen will, von demselben, auf einem schlechten Pflaster, den Berg hinansteigen, und mit einem kleinen Platze, der ungefähr funfzig Fuß lang, und zwanzig breit ist, übrigens weder vor Regen noch Sonne schützt, sich begnügen. Jeden neuen Becher Wasser muß man sich durch ein beschwerliches Herab- und Wiederhinaufklettern verschaffen.

In Absicht der Bäder hat man es nicht bequemer. Zwar ist ein Badehaus da, das Mühlbad genannt, aber es enthält zu wenig Bäder für den Bedarf. Man muß öfters acht Tage vorher bestellen, ehe man eins bekömmt, und nachher mehrere Tage wiederum warten, ehe man das zweyte haben kann. Es bleibt kein anderes Mittel, als in die finstern Badehölen hinabzusteigen, die man in einigen Bürgerhäusern, in der Nachbarschaft des Sprudels, findet. Sie sind im Kellergeschoß der Häuser angelegt, wo ein viereckigtes Loch, das mit gewöhnlichen, schwarz gewordenen Brettern ausgelegt ist, das Bad vorstellt. Das Wasser fließt durch eine hölzerne Röhre herein, aus welcher man, nicht etwa mittelst eines Hahns, sondern mittelst einer Stange, die in die Oefnung paßt, und die mit Hadern umwunden ist, so viel von dem warmen Wasser hereinlassen kann, als man für gut findet, im Fall das Wasser in dem viereckigten Loche (das mehrere Stunden stehen

muß, ehe es zum Gebrauch genug abgekühlt ist) zu kalt geworden wäre. Man bezahlt für ein solches Bad nach Belieben, von funfzehn Kreutzer bis zu dreyßig. Die Bäder in dem gedachten Mühlbade sind sauber, mit Marmor ausgesetzt, sehr geräumig, und haben neben sich ein Zimmer mit einer Bettstelle, die man mit seinen eigenen Betten belegen kann. Der feste Preis eines Bades ist vier und dreyßig Kreutzer; man giebt aber gewöhnlich etwas mehr und fügt ein Geschenk für den Bademeister hinzu.

In Absicht der Spatziergänge ist man in Karlsbad besser berathen. Es giebt ihrer mehrere und man kann nach seinem Bedürfnisse wählen. Wer eine gute Brust hat, besteigt, der schönen Aussicht wegen, die umliegenden Berge, besonders den Kreutzberg, der die weitläuftigste gewährt; wer das Steigen nicht liebt oder nicht erträgt, verfolgt das Thal, in welchem die Töpel herabkömmt, über angenehme Wiesen, die an beyden Seiten durch

bald höhere, bald niedrigere Berge und Anhöhen eingeschlossen werden. Diese sind mit Nadel- und Laubholz besetzt, oder mit Getreide besäet, neben und unter welchen große und kleine Granitmassen hervorragen. Man kömmt bald, wenn man aus der vierfachen Allee hinter den Belustigungssälen heraus ist, links vor einer artigen Felsenanlage vorbey, die mit einigen Lusthäuschen, mit einer Klause, mit einem Altare, mit steinernen Tischen und dergl. besetzt, und der regierenden Herzogin von Kurland, Dorotheen, die, seit einigen Jahren her, die Seele und Zierde von Karlsbad war, gewidmet ist. Einige Schritte weiter hin wendet sich das Thal rechts, und man kömmt vor einer andern Anlage vorbey, die erst seit dem vorigen Herbste vorhanden ist. Ein kleiner Garten schließt ein ganz angenehmes Lusthäuschen und ein größeres Wirthschaftsgebäude ein, in welchem man Eß- und Trinkwaaren für einzelne Personen und, wenn vorher bestellt worden, für ganze Gesellschaften findet. Wei-

ter hin kommt man durch ein schattigtes Waldigt, mit Granitwacken besäet, unter denen, auf einer romantischen Stelle, der Freundschaft ein Sitz und Altar von einer Frau errichtet ist, die diese wohlthätige Gottheit kennt und verehrt, und befugt war, ihr, die über den modernen Göttern und Göttinnen, welche die Menschen jetzt anbeten, fast vergessen worden, in dem schönen Pantheon der Natur ein prunkloses Plätzchen zu weihen. Weiterhin erhellt und erweitert sich das Thal und man gelangt zu einer Papiermühle, dem Ziele des Spatziergangs, deren Bewohner ehedem die Wanderer fröhlich aufnahmen, jetzt aber, da auch Menschen dahin kamen, die kein Gefühl für gutmüthigen Empfang und den dafür zu zollenden Dank hatten, und das für Pflicht hielten — was gute Herzen aus innerm Antriebe thaten, sich zurück gezogen, und ihre einsame Wohnung dem Genusse Anderer verschlossen haben.

Des Spatziergangs am Abhange der Berge habe ich schon oben erwähnt. Er führt an den Felsen, die am linken Ufer der Töpel liegen, herum, gewährt eine Uebersicht über den größesten Theil der Stadt, und endigt sich fast dem Schlosse gegen über. Die Brunnengäste, die auf der Wiese wohnen, können aus dem zweyten und dritten Stock ihrer Häuser auf diesen Spatziergang gelangen, der aber hypochondrischen, schwindlichten, oder auch nur furchtsamen Personen, nicht empfohlen werden kann, da er sehr schmal ist, da an einigen Stellen die Einfassungen niedergefallen oder von Regenströmen weggerissen sind, und da die großen Felsenstücke, die einem über dem Haupte, auf verwitterten Grundlagen, schweben, bey jedem Windstoß, herunter zu stürzen drohen. In der That sind die Häuser, die an dem Fuße dieses Felsen stehen, in augenscheinlicher Gefahr, über kurz oder lang einmal von solchen abgerissenen Steinklumpen zerknirscht zu werden.

Man geht oder fährt auch häufig nach Fischern, einem kleinen Dorfe, drey Viertelstunden von Karlsbad gelegen, wo man sich an guten Fischen für die Fasten erholen kann, die einem die Speisewirthe in der Stadt auferlegen.

Ungefähr anderthalb Meilen von Karlsbad liegt Engelhaus, ein kleiner Ort mit den Trümmern eines alten Schlosses, die auf einem ziemlich steilen Porphyrschieferberge verwittern, von dem herab man eine weitläuftige, etwas wilde, Aussicht über die umliegenden schwarzen Berge genießt. Unten am Berge ist ein Wirthshaus, wo zahlreiche Gesellschaften bewirthet werden können, wenn sie vorher ansagen lassen, oder wenn sie ihre Bedürfnisse selbst mitbringen.

Man fährt auch häufig nach Schlackenwerth, um sich in dem dortigen großen Garten zu belustigen.

Die Tagesordnung in Karlsbad ist folgende:

Man steht zwischen fünf und sechs Uhr auf und verfügt sich zu dem Brunnen, den der Brunnenarzt, oder man sich selbst, verordnet hat. Hier trinkt man nach eigenem Gutdünken, oder nach Vorschrift des Arztes, fünf zehn, funfzehn bis zwanzig Becher, je nachdem man stark oder schwach ist, je nachdem die Wirkung schneller oder langsamer erfolgt. An Unterhaltung dabey, wenigstens an eine unabgebrochene, ist nicht zu denken, da sie der letzt erwähnte Umstand unmöglich macht. Jeder ist mit der Anzahl der getrunkenen Becher und deren Wirk- oder Unwirksamkeit beschäftigt, und will man einander ja ein Wort anzugewinnen, so verhindert es ein Gang, den man zu machen nicht unterlassen kann.

Gegen acht Uhr wird es an den verschiedenen Quellen von Trinkern ganz leer. Es ist eine von den hiesigen Aerzten vorgeschriebene Regel, eine Stunde zu Hause zu bleiben und sich abzuwarten, ehe man sich in einem der Säle ein Frühstück sucht; oder auch, eine

Stunde in einem stoßenden Wiener Wagen, deren man bey dem hiesigen Postmeister mehrere findet, herum zu fahren. Giebt es ein Frühstück mit Musik und Tanz in einem der Säle, so kann man sich dort die nöthige Bewegung verschaffen. Will man nicht Theil daran nehmen, oder ist man nicht dazu eingeladen, so geht man spatzieren, oder setzt sich an einen Spieltisch, oder spielt Billard, oder reitet, oder nimmt Theil an einer Unterhaltung in der Allee. Wer bloß beobachten will, nimmt einen Platz auf einer der dort stehenden Bänke ein, und läßt die jungen und alten Patienten vor sich vorüber reiten, fahren, springen und hinken, einen jeden nach seiner Weise. Denn hier zeigt der Brunnengast, der einen hübschen Engländer hat, seinen Engländer, und sich selbst, indem er mit ihm über einen Verschlag springt; hier zeigt ein anderer, der einen ausgesuchten Postzug besitzt, seine stolzen Gaule, indem er in den äußern Gängen, auf einem erhabenen Throne, von vier Rädern ge-

tragen herum ſchwimmt; hier zeigt ein dritter ſeine beyden großen Uhrketten und ſeinen kleinen zierlichen Frack, mit denen er das Auge von den Gichtknoten an ſeinen Spindelfüßen gern abziehen möchte; hier zeigt ein ſelbſtzufriedener Doktor und Profeſſor durch ſchnelles Hin- und Wiederlaufen zu vornehmen Herren und Damen, daß ſeine Krankheit noch immer nicht in die Füße herab will; hier zeigt ein beſcheidener Dorfpfarrer, ſeine altmodiſche Hälfte am Arme, und in den entfernten Alleen wie auf den Zehen herumtrippelnd, daß er wenig Vertrauen mehr zu ſeinem Amte habe; hier zeigt der alte Podagriſt, zierlich friſirt, den Hut unterm Arm, die Füße in Sammet geſchnürt, einen Becher Chokolade zwiſchen den ſpitzen Fingern haltend, jedem hübſchen jungen Mädchen was Schönes erzählend, daß bey ihm die Strafe für ſeine Sünden den guten Willen zu ſündigen noch nicht ausgebiſſen hat; hier zeigt endlich der Menſch — der krank iſt — alle ſeine junge und alte

Gebrechen, Schwachheiten und Narrheiten offener und scheuloser, weil er, da er krank ist, weniger auf seiner Hut bleibt, oder weil er glaubt, daß man ihm in diesem Zustande mehr verzeihen werde.

Dieß Schauspiel dauert bis gegen zwölf Uhr, wo man nach Hause eilt, um seinen schmalen Bissen zu essen. Nach diesem Geschäft ist es erlaubt, einige Minuten zu schlummern, aber nicht, förmlich zu schlafen. Die Damen gehen an den Putztisch und kleiden sich zum Ball, der um vier Uhr seinen Anfang nehmen soll. Die Herren, die Theil daran nehmen wollen, setzen sich etwas später zu demselben Geschäfte. Andere schreiben Briefe, doch sind sie auf ihrer Huth gegen den Brunnenarzt, der alles Denken und Schreiben während der Kur untersagt hat; andere haben einen Spatziergang, eine Landfahrt und ein gemeinschaftliches Abendessen verabredet; andere etwas anderes. So vergeht der Nachmittag und ein Theil des Abends. Gegen neun Uhr

ist

ist der Ball zu Ende, die Spatziergänger oder Spatzierfahrer kommen in die Stadt zurück, diejenigen, die nicht außer derselben gewesen sind, gehen noch einigemal auf der Wiese, oder in der Allee, auf und ab, und nach neun Uhr endlich sucht jedermann sein Bette.

Der Ton der Badegesellschaft ist sich nicht zu allen Zeiten gleich. Jede Erneuerung derselben bringt einen andern mit, und solche Erneuerung wird ungefähr alle vier Wochen sichtbar. Was von der ältern Gesellschaft übrig bleibt, hält zusammen, und erwartet die Annäherung der Neuangekommenen. Diese sind eingeführt, so bald sie ihr Ankunftsbillet herum geschickt haben. Aber die Freyheit und Gleichheit des Badelebens ist hier weniger zu finden, als anders wo. Man erkundigt sich nach Geburt, Stand und Würde; man macht Ausnahmen, man hört kleine Klätschereyen an und macht dergleichen; man giebt ausschließend Bälle, Pickenicke, Koncerte. Kommen besonders regierende Personen hieher, so ist

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Gesellschaft sogleich gespalten. Es bilden sich Höfchen, die auf einander eifersüchtig sind; man macht kleine Ränke, bekrittelt sich, sucht oder erdichtet Lächerlichkeiten; mit einem Worte: man spielt das gewöhnliche armselige Spiel, das den mitverwickelten Personen unendlich wichtig scheint. In der Grundlage der hiesigen Badegesellschaft waren von jeher zwey Ursachen zur Spaltung, jetzt gesellen sich noch zwey neue hinzu. Es kommen nämlich hieher nicht Kranke schlechtweg, sondern Kranke von der Böhmischen Nation und Kranke von der Sächsischen; jetzt kommen noch Kranke von der Kurländischen und von der Polnischen Nation. Jede dieser Nationen will die erste seyn, und diejenige unter ihnen, die etwa eine regierende Person aus ihrem Lande, oder einer verwandten Provinz, an der Spitze hat, ist freylich ohne Widerspruch die mächtigste und glänzendste, möchte auch gerne das meiste gelten. Sie giebt also die zahlreichsten Bälle und Früh-

stücke, kommt deshalb oft wegen des dazu nöthigen Lokals mit den andern in Reibung, oder zieht die eine der andern vor. Welch ein Verbrechen! Sogleich ist der Krieg erklärt! Zum Glück wird er so lächerlich, wie gewöhnlich geführt, und er kommt der Gesundheit der unbefangen gebliebenen Kranken vortrefflich zu statten. Die unterliegenden Theile verlassen Karlsbad, voll Zorn und Rachsucht, die zu einer andern Zeit, wenn sie einmal die Stärksten und Reichsten sind, ausbrechen sollen! Man sieht, von welchem Theile der Badegesellschaft ich spreche.

Der andere Theil genießt des Brunnens und des Lebens besser. Jeder hält mit jedem zusammen; und Rath und Kaufmann, Prediger und Verwalter, Klosterbruder und Subalternofficier stehen auf dem freundschaftlichsten Fuße. Dies Verhältniß war in dem laufenden Jahre um so fester, da auch hier, wie anderwärts, die unselige Aristokraten- und Ja-

kobinerspähungssucht auf beyden Seiten, kein Ziel und keine Mäßigung kannte.

Schlüßlich kann man annehmen, daß, binnen dem oben angegebenen Zeitraume, ungefähr sechs bis siebenhundert Personen den Karlsbader Brunnen getrunken haben. Viele reisen geheilt ab, viele ungeheilt, aber immer mit dem Troste der Brunnenärzte, daß sie gesund seyn werden, wenn sie erst von Karlsbad weg sind, oder wenn sie das künftige Jahr wieder kommen.

Den 9ten des Julius reis'te ich von Karlsbad ab, auf Bayreuth. Die nächste Post war Zwoda. (3 M.) Der Weg dahin läuft, auf einem steinigten Boden und durch Hohlwege, in dem Thale fort, das sich zwischen dem Voigtländischen und dem Böhmer Waldgebirge hinzieht, und hier und da Berge und Hügel von der dritten Ordnung zeigt. Was an diesem Wege von bebauetem Lande liegt, ist sehr fruchtbar und zeigte Saaten von ungewöhnlicher Stärke und Höhe. Zwischenher findet

man aber Stellen, die nur ein spärliches, wie verbranntes, dürres Gras hervorkeimen lassen, die aber bald wiederum durch daran stoßende Strecken angenehmer, blumigter, fetter Wiesen ersetzt werden. Wenn man ungefähr eine halbe Meile gefahren ist, so kömmt man an die Eger, und zugleich öffnet sich das Thal derselben, dessen Abhänge, da sie dicht mit Fichten besetzt sind, einen sehr finstern Anblick geben. Ist man über diesen Fluß, so geht es über mittelmäßige Anhöhen bald hinan, bald hinab, auf einem Wege, der wenig Spuren von Sorgfalt verräth, und da, wo er sie verräth, so liederlich gemacht; so an den Seiten und in der Mitte mit großen Steinen beschüttet ist, daß man ihn gern mit einer natürlichen Straße vertauschte. Diese Sorglosigkeit ist um so unbegreiflicher, da man sie sonst in den kaiserlichen Staaten nicht findet, und da man hier alles in der Nähe hat, was zu dem dauerhaftesten Straßenbau gehört: festes Gestein, meist Granit, Basalt und Gneus, und

wohlfeile Hände. Gegen die Mitte der Post, werden die Anhöhen beträchtlicher und zugleich angenehmer. Sie sind theils behölzt, theils angebauet, und haben zu ihren Füßen mehrentheils fruchtbare Thäler. Man findet hier große Strecken mit Hopfen bepflanzt, der in dieser Gegend am besten in Böhmen geräth. Fast jedes dieser Thäler ist mit einem oder zwey Dörfchen besetzt, die bey weitem nicht so armselig sind, als man sie in einigen andern Gegenden von Böhmen findet.

Zwoda, ein Dorf, liegt in solch einem Thale, und hat zur Seite, auf ein paar Büchsenschüsse, das Städtchen Falkenau, das einem Grafen von Nostitz gehört.

Von Zwoda kam ich auf Eger. (3 M.) Der Weg ist steinigt und ungemacht, und der Gesichtskreis wird durch Berge beschränkt, die großentheils bis zum Gipfel hinauf angebauet sind, und an deren Wurzeln sich angenehme Thäler bilden. Hinter dem Dorfe Ziegengrün geht es bergab in ein größeres Thal,

eines der angenehmsten und fruchtbarsten, die ich je gesehen habe. Auch bemerkt man bald an der hiesigen Menschengattung, daß sie, von Gott und ihrer politischen Verfassung versorgt, gut leben. Ihre Tracht ist ganz die Tracht der Bauern im Altenburgischen. Es sind gesunde, starke Leute, mit einem offenen und nicht so abscheulich demüthigen Wesen, wie man es noch an den Bewohnern des nächsten Dorfes vor dem Eintritt in ihren Kreis bemerkt. Sie haben aber auch mehr Freyheiten. Sie thun keine Frohndienste, sondern führen ihre Pflichten in Gelde ab. Ihre Dörfer sind klein, nicht über acht bis zehn Familien stark, aber dafür desto häufiger, so daß man in einem geringen Umfange ihrer zehen bis zwölf mit Einem Blicke übersieht. Ein österreichischer Hauptmann, der sich auf dem Wege zu mir fand, versicherte mir, es wäre mit diesen Leuten gar nichts anzufangen; sie wären trotzig, störrisch und ließen sich gar nichts gefallen; er wolle lieber mit den

Bauern in Gallizien zu thun haben u. s. w. Das glaubte ich gern; aber ich sah die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an, und pries diese guten Landleute glücklich, von den Gesetzen so geschützt zu seyn, daß sie sich nichts gefallen lassen dürfen.

Dieses schöne Thal dauert bis Eger fort. Man erblickt diese Stadt erst, wenn man nur noch eine Stunde davon entfernt ist. Sie liegt am Abhang einer Anhöhe, thut keine sonderliche Wirkung von außen, und hat eine altmodische, räuchrige, menschenleere Ansicht von innen. Die Häuser strecken die Giebel nach der Straße heraus, haben ungeheure Dachrinnen dazwischen und sind meist zwey bis drey Stock hoch. Als Festung gehört diese Stadt zu den unbedeutenden, und keine mäßige Artillerie müßte sie leicht bezwingen, wenn sie auf den nächsten Anhöhen aufgepflanzt würde.

Bade- und Brunnen-Gäste zu empfangen, ist die Stadt nicht eingerichtet, allenfalls nur für wenige. Eben so der berühmte Sauer-

brunnen selbst, der drey Viertelstunden davon entfernt liegt. Wenn man die böhmische Sorglosigkeit nicht kennte, so müßte man sich wundern, wie dieser heilsame Quell eine Anstalt zur Seite haben kann, die in der That alles übertrifft, was man sich an Schmutzigkeit, elender Bedienung, unsaubern Betten ꝛc. nur denken kann. Das Brunnenhaus ist klein und enge, und steht einzeln, ohne von einem Baume beschattet zu seyn, im freyen Felde. Seit langen Jahren hat man es so stehen lassen, und jetzt erst fängt man langsam an, den Brunnen selbst mit einem Pavillon zu überbauen, und ein paar schmale Wege mit Sand zu bestreuen und mit Bäumen zu einem Spatziergange zu bepflanzen. Auch hat man, oberhalb dem Kurhause, den Grund zu Wohnhäusern gelegt, und den Raum zu Alleen und zu einem kleinen Lustgehölze abgesteckt; und so fangen denn die Egerer endlich an, das Geschenk zu erkennen, das ihnen die Natur mit dieser Quelle gemacht hat. Sie gehört nemlich der

Bürgerschaft von Eger. Uebrigens ist die Gegend umher sehr reizend; es ist ein weites, fruchtbares Thal, in der Nähe und Ferne mit anmuthigen Hügeln umgeben, auf deren Gipfeln ansehnliche Klöster und Schlösser sich zeigen.

Von Eger auf Thiersheim (2 M.) führt der Weg durch eine angenehme Landschaft, in welcher zur Rechten die Eger auf ihrem Laufe sehr reizende Ansichten bildet, die jetzt, in der Zeit der Heuärnte und bey der Fülle der Kornfelder, doppelt reizend waren, und über die Hälfte der Post anhielten. Darauf entfernen sich die Berge immer mehr und die Gegend wird immer flächer. Zu Mühlbach, dem letzten kaiserlichen Gränzorte, ist ein Alaunwerk, das sehr reiche Ausbeute geben muß, denn die Sonne hatte auf den angeschütteten Alaunerdenhaufen ganze Stellen schon wie ausgesotten. Hinter Mühlbach wird der Weg sehr steinigt und unangenehm, und es ist an keinen Straßendamm mehr

zu denken. Weiterhin fährt man zwischen saueren Aengern, über welchen ein feiner, gelblich-weißer Staub schwebt, der zu gleichen Theilen aus Kalk und Sand besteht und bis Thiersheim, der nächsten Post, fort dauert. Kurz vor diesem Orte war schon alles zum Straßenbau angefahren, und man wird nun wohl in kurzem einen bequemern Weg hier finden. Die Bestandtheile der neuen Straße werden Kalk und Gyps seyn, mithin etwas dauerhaftes bilden. Das Getreide, besonders das Sommerkorn, stand hier so schlecht und war so weit zurück, wie es mir auf meiner ganzen Reise noch nicht vorgekommen war. Thiersheim ist übrigens ein unansehnliches Städtchen, dessen Bewohner sich größtentheils von Ackerbau und Viehzucht nähren. Von Thiersheim bis

Weißenstadt, der folgenden Post (2 M.) wird der Weg besser, und führt, auf einem festen und geräumigen Straßendamm, durch eine lachende Landschaft, die näher und ent-

ferner von Bergen, die sich immer mehr senken, bekränzt wird Der Boden ist noch der stäubige, kalkartige, der bey dem mindesten Aufregen dicke Wolken bildet, die sehr beschwerlich sind, da sie nicht sobald wieder sinken, wie der Staub des Sandsteins. Das Getreide fand ich reicher und frischer, als auf der vorigen Post, und die Wiesen fetter und blumigter. Weißenstadt ist etwas größer als Thiersheim, auch reinlicher und lichter, aber eben so mit hölzernen Häusern besetzt und mit eben dem Nahrungserwerb beschäftigt, wie dieses. Von Weißenstadt kommt man auf

Berneck. (2 M.) Beym Ausgange aus jenem Städchen fährt man in ein Thal hinab, und behält neben sich zur rechten einen schönen Weyher, der rund herum mit den fruchtbarsten Wiesen umschlossen ist. Das Thal selbst ist eines der schönsten und weitläuftigsten, unter denen, die mir bis dahin auf meiner Reise vorgekommen waren. Man fährt in dasselbe auf einer breiten, vortreflich

unterhaltenen Straße hinein, und bleibt anhaltend in demselben; aber es bildet eine Menge von Abwechslungen, Einschnitten, Erhöhungen und Vertiefungen, die alle, theils mit blumigen Wiesen, theils mit reichen Kornstücken, theils mit Gehölz, besetzt sind. Je weiter man fährt, desto enger zieht es sich zusammen, bis es endlich, gegen das Ende des Postlaufs, fast ganz zusammen tritt, und nur einen Weg läßt, der für zwey Wagen Raum hat.

Kurz vor Berneck erblickt man links, auf der Höhe der Felsen, die Trümmer von zwey alten Schlössern, die sehr romantisch dastehen. Von dem einen ist der Wartthurm so gut erhalten, daß er noch mehrere Jahrhunderte unzertrümmert bleiben wird. Berneck selbst sieht etwas reinlicher und heller aus als Thiersheim, und liegt in jenem Thale, auf allen Seiten von hohen Bergen beherrscht.

Bald hinter Berneck tritt man aus dem Thal heraus in eine sich sanft hinan hebende Fläche, die mit Wiesen und Kornfeldern, und

mit Gruppen von Erlen und Rüstern abwechselnd, sehr angenehm besetzt ist. Hinter sich behält man die Aussicht auf das Gebirge, durch welches man kam, und das sich amphitheatralisch erhebt und an seinem Abhange Dörfchen, einzelne Häuser, Kornfelder und Bergwerke in bunter Mannichfaltigkeit zeigt. Ist man eine Weile gefahren, so erhebt sich der Weg, und man gelangt auf eine Anhöhe, die sich oben in eine Fläche ausbreitet, auf welcher man eine Strecke von zwey Stunden hinfährt, während welcher man hinter sich die Aussicht auf die zurückgelegten Gebirge, und vor sich auf den Fichtelberg behält, der in kegelförmiger Gestalt sich vor dem Auge erhebt. Die Sonne war im Untergehen, als ich in dieser Gegend eintraf. Ich rollte noch eine Weile fort, und stand auf einmal am Abhange der Anhöhe, die sich jetzt in ein weites, lachendes Thal abdachte, in dessen Mitte ich Bayreuth, (2 M.) aber nur einem Theile nach, erblickte, weil der andere Theil

durch eine waldigte Anhöhe verdeckt wird, die bis in die Mitte des Thals sich vorwirft. Man fährt in dies Thal hinab, um jene Anhöhe herum und ist vor Bayreuth, das eben keine auffallende Ansicht gewährt, weil es ihm an Thürmen mangelt, obgleich ein paar Schlösser und schloßähnliche Gebäude, wenn man näher kommt, diesen Mangel ersetzen. Ist man darin, so findet man eine sehr reinliche Stadt, deren Häuser größestentheils von Werkstücken eines röthlichen Sandsteins aufgeführt sind, der in der Nähe bricht. Sie sind meist nur zwey Stock hoch und ziemlich nach einerley Geschmack erbauet. Das Pflaster ist gut. Sonst ist die Stadt mehr todt, als volkreich, und die Spatziergänge, deren mehrere vorhanden, so wie der schöne Schloßgarten, sind öde und verlassen.

Von Bayreuth nahm ich den 13ten des Julius meinen Weg auf Erlangen. Die nächste Post war Troppach. (3 M.) Man fährt von Bayreuth aus anfangs durch das

Thal, in welchem die Stadt liegt, und das sich in seiner Fruchtbarkeit und Anmuth gleich bleibt, auf einem vortreflichen Straßendamme; bald nachher kömmt man bergan, und rechter Hand steigen Wände vom feinsten Sandstein senkrecht empor, eben die Fundgruben für die Werkstücke, die in Bayreuth zum Häuserbau verbraucht worden sind und noch werden. In dieser Gegend steht links das Lustschloß Phantasie, am Abhange eines romantisch-wilden Berges, dem gegen über ein anderer sich erhebt; zwischen beyden in der Mitte zieht sich ein rauhes, behölztes Thal hin, welches man eine große Strecke zur Seite behält, darauf durchfährt, im Rücken läßt und sich sodann unter lauter Bergen befindet, die sich bescheiden erheben und mählig wieder senken, in den Niederungen theils mit Wiesen, theils mit Ackerland, und auf den Höhen mit Gehölz besetzt sind. Die Straße dauert noch in ihrer vorigen Treflichkeit fort. Aber von

Trop-

Troppach bis Streitberg, der nächsten Post, (2 M.) wird der Weg an sich eine wahre Hölle. Er fängt mit Steinen an und endigt mit Steinen. Man erhebt sich auf Felsentrümmer bergan, und muß fürchten, von Felsenstücken, die zur Seite kahl hervorragen, überstürzt zu werden. Gegen die Hälfte des Postlaufs fährt man über solch einen rauhen Berg selbst hinab, und nirgends ist die mindeste Spur, daß man auch nur daran gedacht hätte, diesen gefährlichen Weg zu verbessern. Man muß an, neben und über Berge hin, deren verwitterte Gerippe, theils zerborsten, theils zerbröckelt, theils in zerrissenen Massen, theils konisch, theils pyramidalisch auf schwankenden Grundlagen da stehen, und, durch den nächsten Windstoß erschüttert, herab zu stürzen drohen. Man behält eine alte Burg zur Seite und fühlt sich auf einmal auf den Schauplatz des Faustrechts versetzt; aber diese ängstliche Täuschung dauert nicht lange, weil man glücklicherweise durch die umliegen-

den blühenden Felder darin gestört wird. Zu den angenehmsten Empfindungen gehören die nicht, die dieser Weg den Reisenden erweckt, obgleich man ihm den Charakter des Romantischen nicht absprechen kann; aber man wird bald darauf unübertreflich schadlos gehalten, wenn man kurz vor Streitberg, ein unendlich reitzendes Thal, gegen zwey bis drey hundert Schuh unter seinen Füßen ausgebreitet und nahe und fern mit lachenden Feldern, Wiesen, Fluren und Gärten und Dörfern bedeckt, auf einmal überblickt, während sich zur Linken eine alte ganz verfallene Burg, und zur Rechten ein mehr erhaltenes Schloß (Streitberg) erheben. Die Feder entfällt mir und ich verzweifle, diese schöne Gegend, auch nur ihrem Schattten nach, anschaulich schildern zu können.

Die Trümmer des Schlosses Streitberg liegen auf einem Kalkfelsen vom feinsten Korne. Man steigt oberhalb dem Posthause, durch dessen Hof, zu demselben hinauf. Der steile,

schmale Fußpfad war mit kleinen Steingeschieben übersäet. Die ganze Höhe bis zum Gipfel mag zwey hundert Schuh betragen. Einzelne Felsenstücke hingen, in Gestalt ungeheurer Säulen, über den Fußsteig her. Daneben schwankte eine andere fast viereckigte große Masse, ebenfalls herüberhängend und jeden Augenblick den Einsturz drohend, der dem Wanderer um so möglicher scheint, da breite Klüfte in derselben ganz ausgewittert sind. Sodann folgt erst eine von den Hauptmassen des Felsens, worauf das Schloß gebauet ist, die aber stellenweise durch Mauerwerk gestützt, erhöhet und erweitert werden mußte. Im Innern hat jetzt ein Oberforstmeister seinen Sitz. Seine Wohnung und seine Wirthschaftsgebäude sind auf das alte Mauerwerk aufgelegt. Durch diese hin gelangt man auf den Gipfel des Felsens, von dem herab man eine Aussicht genießt, die ich mit dem unbestimmten Worte „paradiesisch“ nur zu bezeichnen, nicht zu beschreiben, Willens bin. Dieser Burg gegenüber,

läuft ein anderes Thal hinein, das sich aber, mit ähnlichen Felsenstücken geripparig besetzt, bald schließt. Auf der andern Seite zieht sich eine ganze Reihe von Hügeln hin, an denen eben diese Felsenart in hohen Massen zu Tage tritt, und die voran mit Bäumen besetzt, in der Mitte mit Kornfeldern geschmückt, und am Ende mit Wald bekränzt sind. Im Schlosse selbst sieht man, was man in allen verfallenen Schlössern sieht: verdeckte Gänge, Keller, Brunnen, gewölbte Gemächer u. s. w. In der Nachbarschaft hat man neuerlich merkwürdige Höhlen voll Versinterungen entdeckt, die man die Muggenhöfer nennt, die ich aber nicht sehen konnte, weil mich die Nacht überraschte.

Von Streitberg aus auf Erlangen (4 M.) fährt man in das erwähnte köstliche Thal vollends hinab, und in der That die einzelnen Theile desselben entsprechen der herrlichen Aussicht des Ganzen. Zwar ist der Weg schlecht und verräth keine Spur einer bessernden Hand,

aber fast übersieht man dies bey dem außerordentlichen Fruchttrieb und den mannichfach abwechselnden Bergen und Anhöhen, die bald mit einem alten, bald mit einem neuen Schlosse, bald mit einem Bet- bald mit einem Lusthäuschen auf ihren Gipfeln, welche größestentheils ein niedlicher Wald bedeckt, besetzt sind. Wälder von Obstbäumen stehen auf beyden Seiten des Weges; die Dörfer sind groß, und die Häuser in denselben stehen denen in den Sächsischen Dörfern der besten Pflege nicht nach. Ihre Einwohner sind wohlgebildet und haben ein offenes, heiteres Gesicht. Manches Dorf hat zwey, vier, sechs Herren, und es scheint, ein jeder habe sich beeifert, ein Stück von diesem herrlichen Lande davon zu tragen; doch besitzen Bamberg und Bayreuth das meiste davon. In einem schönen, geräumigen Dorfe sagte mir der Wirth des dortigen Gasthofes, daß er von seiner Wirthschaft jährlich nur einen leichten Gulden, und seine Nachbarn, die reichen

Bauern, nur drey bis vier dergleichen zahlten. Ich äußerte die Vermuthung, daß die Zollbedienten der Kirche, die Mönche, desto mehr an Gefällen, die sie Almosen nennen, einheben möchten; aber er versicherte lächelnd, daß es so arg damit nicht sey, und daß man in diesem Punkt immer klüger werde. Höchstens gäbe man ihnen ein paar Pfund Schmalz, Garn oder Flachs. Der gute Mann schien nicht einzusehen, daß diese Abgabe feiner berechnet ist, als jede andere an Gelde, da die Naturalien, nach dem Vorurtheile der Landleute, ihnen nichts zu kosten scheinen, aber den geistlichen Herren, die sie verkaufen, besser und gewisser zu statten kommen, als baares Geld, indem jene in ihren Preisen jährlich steigen, dieses aber in eben dem Verhältnisse fällt.

Nach einer vierstündigen Reise erweitert sich das Thal immer mehr und mehr, die Anhöhen werden immer geringer, und bald verwandelt sich der fruchtbare Boden in Sand, und man fährt meist zwischen Wiesen hin, die

mit einer musterhaften Sorgfalt verpflegt und aus der vorüberfließenden Regnitz, mittelst Schöpfräder, gewässert und befruchtet werden. Ueberhaupt wird der Wiesenbau auch in den andern Theilen von Franken, als im Bambergischen, im Würzburgischen und im Fuldaischen, zu einem ausgezeichneten Grade von Vollkommenheit getrieben.

Endlich zieht sich der Weg herum und nähert sich der linken Seite des Thals und seiner Anhöhen, besonders von Baiersdorf aus, einem ansehnlichen Flecken, der fast ganz von Juden bewohnt wird. Ein tiefer Sand dauert fort bis Erlangen, welches mir, fast bis vor den Thoren, durch Hecken und Alleen versteckt blieb. Die äußere Ansicht dieser Stadt ist nicht unangenehm, weil es ihr nicht an ansehnlichen Gebäuden fehlt, worunter ein Schloß und ein paar gut gebauete Kirchen sind. Das Innere ist wie das von Bayreuth, die Straßen sind gerade, breit und ziemlich lang; die Häuser meist zwey Stock hoch von Sand-

steinquadern; die Plätze geräumig und heiter, aber das Pflaster ist weniger gut. Am Schlosse, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt, ist ein weitläuftiger Garten, der eine große Abwechslung von französischen Heckenstücken, Parterren und Terrassen, besonders aber zwey vorzüglich schöne Alleen aufzuweisen hat. Die Stadt ist übrigens nicht sehr lebhaft und die hiesigen Studenten bemerkt man kaum, weil ihre Anzahl gering, und ihr Wesen weniger rauschend ist, als auf andern Universitäten.

Von Erlangen reisete ich auf Fürth (2 M.) Der Weg dahin führt immer noch in jenem Thale fort, das sich mehr und mehr erweitert, zum Theil auf einer gut unterhaltenen Straße, zum Theil auf stäublgten Feldwegen; denn der tiefe Sand, in welchen man vor Bairsdorf gerathen ist, hält noch immer an. Indessen hat ihn der Fleiß der Einwohner hier herum bezwungen, und auf beyden Seiten des Weges stand das treflichste Korn, sogar auch Weizen, und häufig Mais und Taback. So-

bald man vor Erlangen heraus ist, hat man Nürnberg im Gesicht, und es thut eine gute Wirkung aus der Ferne, da dessen Burgfests hoch über die andern Theile der Stadt hervorragt; aber Fürth sieht man nicht eher, als bis man davor ist, weil es, außer einem einzigen spitzigen Thurme, nichts hat, was ihm eine Ansicht geben könnte. Im Innern ist es sehr lebhaft. Das Aeußere der Einwohner verräth Mangel und Armuth, und der Geruch auf den Straßen, Juden, und den allerhöchsten Schmutz. Die Häuser sind dicht mit Fenster besetzt, und an denselben sieht man fleißige Leute, die mit irgend etwas beschäftigt sind, während vor den Thüren halbnackte Kinder zu Dutzenden herumspringen, oder sich herumwälzen. Die Häuser sind fast alle von Holz, einige Straßen der Stadt breit, lang und nicht unansehnlich. Ich brachte hier einen Tag mit Besuchen bey den mancherley Künstlern und Fabrikanten zu, die hier gleichsam einer auf dem andern wohnen und sehr fleißig,

aber doch meist arm sind. Ausgezeichnet beträchtliche Fabriken findet man indessen doch nicht hier.

Es traf sich gerade, daß ein Theil des Kontingents, welches der fränkische Kreis zur Reichsarmee zu stellen hat, nicht weit von dieser Stadt in einem Lager beysammenstand. Es waren nur achtzehnhundert Mann, Nürnberger, Rothenburger, Eichsfelder und andere Truppen. Exerciren und marschieren konnten diese Leute freylich noch nicht; sie waren aber im Ganzen nicht so schlecht, wie man sich gewöhnlich die Reichstruppen denkt. Besonders bemerkte ich unter den Rothenburgern manchen jungen und festen Kerl, der kein preußisches Regiment verunstaltet haben würde.

Von Fürth aus auf Nürnberg (1 M.) ist der Weg eben so unangenehm und sandig, als von Erlangen auf Fürth. Ich legte ihn aber in weniger als drey Viertelstunden zurück.

Zehnter Abschnitt.

Nürnberg. Aeußere Ansicht dieser Stadt. Inneres. Bauart. Straßen. Märkte. Plätze. Brücken. Wasserwerke. Brunnen. Reichsveste. Rathhaus. Kirchen. Polizeyanstalten. Milde Stiftungen. Hospitäler. Armenschulen. Spenden. Anstalten für öffentliche Sicherheit, Gesundheit, Bequemlichkeit und Bildung des Geistes und Körpers. Anmerkung über die politische Verfassung von Nürnberg und die dortigen bürgerlichen Uneinigkeiten. Zerstückelung der Gesellschaft. Lebensart, Aeußeres, Sitten, Sittlichkeit und Vergnügungen der Einwohner. Spaziergänge. Statistische Angaben über die Stadt und deren Gebiet.

Abreise. Schwabach. Baumwollen-Manufaktur. Zucht- und Irrenhaus. Der Schläger aus Gießen. Feucht. Eintritt in Bayern. Postbauer. Teining. Taswang. Hemmau. Schambach. Teulingen. Stadt-am-Hof. Regensburg. Ansicht dieser Stadt.

Der Dom. Der Reichssaal. Die Donaubrücke. Die Wöhrdte. Einwohner. Blick auf den geselschaftlichen Ton der feinern Welt. Gegend um Regensburg. Abreise. Landshut. Mosburg. Freysingen. Gegend und Boden um München. Aeußeres dieser Stadt. Lage, Größe, Grundriß und Inneres. Wasserwerke, Kanäle. Bürgerhäuser, Kirchen, Paläste. Die Frauen- Hof- und Theatinerkirche. Der alte Hof. Die Wilhelminische Residenz. Die kurfürstliche Residenz. Oeffentliche Gebäude mancherley Art. Menge der öffentlichen Anstalten zur Erziehung, zur Bildung des Geistes und Geschmacks, zur Versorgung der Armen ꝛc. Abriß der Sitten, des Charakters, des Nahrungserwerbes ꝛc. Der Einwohner.

Abreise nach Salzburg. Reiselauf. Anblick der Salzburger Alpen. Haag. Fruchtbare Landschaft. Ampfing. Mühldorf. Burghausen. Titmaning. Aeußeres der Salzburger Bauern. Laufen. Annäherung an Salzburg. Eintritt in diese Stadt.

Die äußere Ansicht von Nürnberg, wenn man von Fürth herkömmt, ist sehr ausgebreitet, weil man die Stadt von der Reichsveste an, bis zum Spittler Thor, fast ihrer ganzen

Länge nach überblickt. Mehrere beträchtliche Thürme an den Kirchen in der Stadt, und viele andre, die zur Stadtmauer und zu den Befestigungen und Thoren gehören, gewähren ihrem Aeußern ein so stattliches, festes Ansehen, als wenige größere Städte in Deutschland haben. Man bemerkt aus der Ferne, daß ihre Grundfläche etwas uneben ist, doch erhebt sich nur der Theil, worauf die Burg liegt, merklich über die andern. Der Boden um die Stadt ist meist sandig, aber durch fleißigen Anbau in das fruchtbarste Land verwandelt worden. Es giebt eine Menge Gärten rund herum, die alle mit größern oder kleinern Land- und Lusthäusern besetzt sind, was den Eingang in die Stadt sehr abwechslend und angenehm macht.

Die Stadt hat eine Circumvallationslinie, die aber nicht von Bedeutung ist, und keinen Feind abhalten kann. Beträchtlicher, wenn auch nicht lange haltbar, sind die eigentlichen Befestigungswerke. Die Stadtmauern sind

von ungewöhnlicher Stärke, und beyde, die äußere sowohl als die innere, sind mit einer Menge Thürme besetzt, die ehedem als Festungswerke gebraucht wurden, jetzt aber, wie hier und da die heraushangende Wäsche zeigt, zu Wohnungen benutzt werden. Der Stadtgraben ist sehr breit und ziemlich tief, wird jetzt aber zu Feldern und Wiesen benutzt, so wie die verschiedenen Zwinger und Schanzen, zu Gärten. An den Hauptthoren stehen runde, aus Werkstücken aufgeführte Thürme, die einen auffallenden Charakter von Festigkeit haben. Es sind ihrer sechs in dem Umfange der Stadt.

Wenn man in das Innere der Stadt eintritt, so entspricht dessen Ansicht der Ansicht des Aeußern. Die Häuser sind meist 4 bis 5 Stock hoch, viele von viereckigten Werkstücken erbauet, viele bloß von Bruchsteinen, denen man aber, durch einen röthlichen Anstrich und durch weiße Einfassungen, das Ansehen der Quadern gegeben hat. Die Bauart ist nicht

neu, aber sehr dauerhaft, nicht prächtig, aber bequem. Viele Häuser haben noch eiserne Gitter vor den Fenstern. Diejenigen, die von Patriziern, Kapitalisten, oder andern Bürgern bewohnt werden, welche keine geräuschvolle Handthierung oder sonst keinen lebhaften Verkehr haben, werden den ganzen Tag verschlossen gehalten und öffnen sich nur, auf die angezogene Klingel, die an der Thür angebracht, und unter der der Name des Hausbewohners angezeigt ist, zu dem sie führt. Dieser Umstand giebt der Stadt etwas Stilles und Klosterähnliches.

Die Straßen sind größestentheils geräumig, und mehrere beträchtlich lang, wie z. B. Unter der Veste, die Aegydien- Lauffer- Neue- Binder- Unter- Sankt- Lorenz- Auf dem Steig- Hirschel- Gassen u. a. m. Die Märkte und Plätze sind zahlreich und einige darunter von beträchtlichem Umfange, wie der Große Markt, Herrenmarkt, Fischmarkt, Kornmarkt, Obstmarkt, Neue Bau,

St. Jakob u. a. Nürnberg erhält dadurch ein gewisses offenes, heitres Ansehen, worin ihm wenige Städte beykommen, und ich weiß nicht, in welchem Wetter, oder in welcher Laune, oder in welcher Stunde manche Reisebeschreiber diese Stadt gesehen haben müssen, als sie dieselbe winkelig, finster und schwermüthig fanden.

Die Pegnitz, die durch die Stadt fließt, giebt ihr noch eine Abwechselung mehr an den Brücken, welche die durch sie getrennten Theile wieder verbinden. Es sind ihrer sieben, mehr oder weniger lang, schmal oder breit, anständig oder schön, aber keine unansehnlich, oder von Holz. Die merkwürdigste schien mir die Fleischerbrücke, und, in der That, ein architektonisches Meisterwerk. Sie besteht nur aus Einem Bogen, der, ziemlich flach, eine Strecke von fast 100 Schuh überspannt, in der Breite 50 Schuh hält und im Gewölbe 4 Schuh dicke ist. Die Barfüßer, und die Kayser-Brücke sind zierlich und leicht

gebauet.

gebauet. Außer diesen Brücken dienen noch acht hölzerne Stege für Fußgänger zur Verbindung.

Noch eine Zierde, die Nürnberg vor den übrigen deutschen Städten voraus hat, oder worin ihr doch, außer vielleicht Augsburg, keine andre beykömmt, sind ihre zahlreichen Wasserkünste, Springbrunnen- und Röhren-Werke, die theils durch Leitungen, theils durch Quellen, theils durch Räder reichlich versehen werden. Auf fast allen der vorhin genannten Märkte und Plätze findet man einen Springbrunnen, und sie sind theils von Bronze, theils von Bildhauerarbeit, meist aber der Idee und der Ausführung nach von einem alten kleinlichen Geschmack. Das Beste und Geschmackvollste, das Nürnberg hierin aufzuweisen hat, ist der sogenannte Schöne Brunnen, der aber, aus Mangel an Kasse, noch nicht errichtet ist, sondern, obwohl ganz vollendet, noch in dem Bauhofe stehet. Neptun, mit seinem ganzen Gefolge an Tritonen,

Najaden, Delphinen u. s. w. ist in Bronze vorgestellt und Zeichnung und Guß sind in der That vorzüglich. Der Meister hieß Georg Schweichger, der es nach dem Modell eines Goldschmidts, Christoph Ritter's, ausführte.

Uebrigens beläuft sich die Anzahl der künstlichen Brunnen in Nürnberg auf sechs und zwanzig. Gewöhnliche Schöpf- und Ziehbrunnen findet man auf allen Straßen.

Zwey öffentliche Gebäude ziehen, ihres Alters und ihrer innern Merkwürdigkeiten wegen, besonders die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich: die Reichsveste und das Rathhaus.

Die Reichsveste liegt, wie ich schon bemerkt habe, auf einem mäßigen Hügel, der die Stadt beherrscht. Sie ist, nach Verhältniß, klein und unansehnlich und für Kaiser neuerer Zeiten nicht mehr bewohnbar, wenn sie ihnen auch noch zu einer augenblicklichen Herberge dienen kann. Die Säle und Zim-

mer derselben sind altmodisch, und nur in dieser Rücksicht und als altdeutsche Raritätenkammern merkwürdig. Mehrere Gemälde und Bildnisse von Albrecht Dürer und eine große Komposition von Johann Creutzfelder, aus der Nürnbergischen Geschichte, sind hier betrachtenswerth. Eine Bettstelle, mit Vorhängen von verblaßtem Wollenzeuge, worin mehrere alte Kaiser geschlafen haben, ist ein Denkmal von der Einfalt und Sparsamkeit jener Zeiten, und war auch dem verstorbenen Kaiser Joseph, wie mir der Führer sagte, merkwürdig gewesen. Er hatte diese Vorhänge, indem er sie über die Hand gehen lassen, mehrere Sekunden angesehen und endlich gesagt: die Alten hatten weniger als wir, aber sie waren reicher!

Der älteste Rathsherr bewohnt den Rest der Zimmer im Schlosse und bringt hier seine übrigen Jahre, unter dem Titel eines Kastellans oder Pflegers der Reichsveste, zu. Jeder Kastellan bringt sein Hausgeräth mit,

und läßt ein Andenken von Werth zum Vermächtnisse zurück. Der Hausrath des gegenwärtigen war sehr altväterisch, und schloß eine Menge von Spielereyen in Glas, Holz, Porzelain ꝛc. ein.

Noch finden sich zwey Kapellen auf der Burg, und zwar in einem viereckigten Thurme. In der untern, geräumigern, die Schloßkirche genannt, wird an Sonn- und Festtagen Gottesdienst gehalten. Vom Thurme herab hat man eine vortreffliche Aussicht über die Stadt und umliegende Gegend. Erstre zeigt sich in der Gestalt eines länglichen Geviertes und als eine große Masse hoher, spitzig zulaufender Dächer; desto lachender und reitzender erscheint letztre. Näher an der Stadt liegt Garten an Garten, vortrefflich angebaut und unterhalten und zum Theil mit ansehnlichen Gebäuden verziert; weiterhin sieht man Dorf an Dorf, die fruchtbarsten Felder, mit Wäldchen untermischt, und große Strecken, auf welchen Gemüse im üppigsten Wachsthum

steht, und im Hintergrunde liegt Fürth ausgebreitet vor einem da, Erlangen und Altorf kann man deutlich sehen, und am Horizont schwebt die Festung Rothenstein.

Diese Aussicht, die das treffendste Bild der Fruchtbarkeit darbietet, hat mich auf der Burg am meisten angezogen und am längsten gefesselt. Sonst befindet sich auf derselben noch eine Kaserne für eine Kompagnie Soldaten, und ein Brunnen, der in den Felsen abgesenkt worden, und eine Tiefe von 56 Klafter hat, übrigens aber ein Spielwerk gegen die wahrhaft große Ausführung des berühmten Brunnens auf dem Königstein ist.

Das Zeughaus besteht aus mehreren Gebäuden, die nach und nach zusammen gezogen worden, und enthält zwey große Säle, die gegen 400 Schritte lang sind. Sie enthalten Geschütz und Handwaffen aller Art, worunter viele ihres Alterthums wegen merkwürdig sind, z. B. Doppelhaken aus dem funfzehnten Jahrhundert, Schießprügel,

noch ohne Schlösser, mehrere Turnierrüstungen ꝛc. Zwey 48pfündige Karthaunen vom Jahre 1521, sind die Altmütter dieser Sammlung. Von neuem und kleinem Geschütze ist der Vorrath beträchtlich genug, und die Vertheilung und Aufstellung desselben fällt gut in die Augen.

Das Rathhaus ist in der That, in architektonischer Rücksicht, das merkwürdigste Gebäude in Nürnberg. Die Ansicht des Aeussern ist, wie die Anordnung des Innern, musterhaft, und wenn man an jenem etwas tadeln wollte, so wäre es, daß die Façade fast nichts als Fenster ist, und dadurch einen gewissen bunten, zerhackten Anblick erhält. Drey Portale mit dorischen Säulen herrschen an der Vorderseite, die 275 Fuß lang ist, aus drey Geschossen, dem höhern Erdgeschoß, dem niedrigern mittlern, und dem kleinern obern besteht, deren jedes 36 Fenster hat. Im Erdgeschoß ist der große Saal, der achtzig Fuß in der Länge und dreyßig in der

Breite hält. Auf der einen Seite, den Fenstern gegenüber, an der Wand, ist der berühmte Triumphwagen Maximilians des Ersten, von Willibald Pirkheimer erfunden und von Albrecht Dürer gemalt, dargestellt. Diese Komposition nimmt, mit ihren verschiedenen sinnbildlichen Gruppen und deren gutmüthigen, altdeutschen Inschriften, diese ganze Seite des Saals ein, und hat mehrere ganz vortrefflich gezeichnete Figuren, deren Farbengebung zum Theil noch ungewöhnlich lachend und markigt ist. Für Kenner der Kunstgeschichte und für Liebhaber findet sich in der Rathsstube ein Jüngstes Gericht von Michael Wohlgemuth; an der Decke der Gallerie im zweyten Stock die Darstellung des großen Nürenbergischen Gesellenstechens vom Jahre 1446; und in 5 andern Zimmern, die an einander hangen, eine beträchtliche Sammlung von Schildereyen alter deutscher Maler, Dürers, Cranachs, Sandrarts, Pens und andrer mehr.

Die übrigen Säle und Zimmer des Rathhauses enthalten nur noch wenige Merkwürdigkeiten und sind für die Sitzungen und zu Schreibstuben der verschiedenen Aemter des Raths bestimmt, beweisen aber, mit den weitläuftigen und hellen Gängen, die sie unter einander verbinden, und mit der Vertheilung des Kellergeschosses zu Gefängnissen für geringere und schwerere Verbrecher, daß der Baumeister ein sehr einsichtsvoller Künstler war, der den damaligen Zeiten Ehre machte, und den jetzigen Baukünstlern zu einem lehrreichen Muster dienen kann.

Unter der beträchtlichen Anzahl von Kirchen und Kapellen, die Nürnberg besitzt, sind die beyden Hauptkirchen, St. Sebald und St. Lorenz, und die Nebenkirche zu St. Aegydien, sowohl ihrer Bauart, als der altdeutschen artistischen Merkwürdigkeiten wegen, die sie einschließen, besonders sehenswerth.

Zu St. Sebald (Ewald) wurde schon im 12ten Jahrhundert der Grundstein gelegt.

Ihr hohes und spitzes Gewölbe ruhet auf 12 Säulen. Die gemahlten Fenster machen sie sehr finster und die Kirchenstühle, womit sie angefüllt, und die Menge Wappen, womit sie behängt ist, überladen sie zur Ungebühr. Ihre größeste Merkwürdigkeit ist ein Denkmal des Heil. Sebald, nach Albrecht Dürers Zeichnung in Bronze gegossen, von Peter Vischer und seinen 5 Söhnen. Der Zeichnung liegt die etwas seltsame Idee zum Grunde, daß der Sarg die Gestalt eines Häuschens hat, welches unter einem Tabernakel stehet, der überreich an größern und kleinern Figuren ist, unter denen sich die zwölf Glaubensboten besonders auszeichnen. Der Guß ist überaus rein und giebt die feinsten Fältchen und Pünktchen mit bewundernswürdiger Schärfe und Zartheit an. Vor diesem Grabmale steht ein hölzernes Kreuzbild von Veit Stoß, das in Rücksicht der Kunst Aufmerksamkeit verdient. Jenes kam im Jahre 1519, dieses 1526, zu Stande. Sonst sind noch

mehrere Gemälde und Bildhauerchen von Albrecht Dürer, Creutzfelder, Kraft, Merian u. a. m. in dieser Kirche vorhanden.

St. Lorenz ist ungefähr in demselben Geschmacke und von demselben Umfange, wie St. Sebald. Auch diese Kirche zeichnet sich in ihrem Innern durch mehrere Merkwürdigkeiten der alten deutschen Kunst aus. Von Adam Kraft ist das sogenannte Sakramentshäuslein am Hauptaltar, 64 Ellen hoch und ganz aus Stein gehauen, mit einer Feinheit und Zartheit, daß es scheint, der Künstler habe den Stein mit einer Leichtigkeit bearbeitet, wie Holz. Auch meynt Hr. v. Murr, in seinen Merkwürdigkeiten von Nürnberg: Kraft habe das Geheimniß gewußt, einer Mischung von Sand und Ton die Härte des Steines zu geben, und sonach habe er manche der feinern Stücke an diesem Werke gleichsam bossiert, dann gehärtet und angesetzt. Seltsam ist der Ge-

danke, dieses ganze steinerne Gebäude, sich und seinen beyden Söhnen auf den Kopf zu setzen; er, nämlich, und jene, knieen unter demselben und bilden solchergestalt den Fuß, worauf das Ganze ruhet. Ein großer Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit in der Kunst, den man aber an mehrern gothischen Gebäuden wiederholt findet, z. B. an dem Dom zu Kremona, dessen Portal auf zwey Löwen ruhet. — Von Veit Stoß ist auch ein Meisterstück hier, aber in Holz, das die Verkündigung Mariens vorstellt. Es ist im Chor am Gewölbe befestigt und kann nicht ohne große Mühe gesehen werden.

Die Kirche zu St. Aegydien ist die neueste in Nürnberg und stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Sie ist im neuern Italienischen Geschmack, von außen nach dorischer, von innen nach korinthischer Ordnung erbauet. Martin Schuster hat die Decke, Daniel Preisler die Kuppel hinter dem Chor, und Van Dyk das Altarblatt gemalt,

das eine Abnehmung vom Kreuze darstellt. Die drey Kapellen an dieser Kirche sind, wie man auf den ersten Blick sieht, von älterem Dato, und von der alten Kirche, die 1696 abbrannte, übrig geblieben.

In der Kirche zum heiligen Geist befinden sich die Reichsheiligthümer, die man in einer Kiste über dem Chore aufgehängt hat, und die Reichskleinodien, die in einer Kapelle über der Sakristey verwahrt seyn sollen. Ich habe sie nicht gesehen, und sie sollen nur Personen des höchsten Standes gezeigt werden. Viele haben daraus geschlossen, daß ihrer gar keine da wären, was zu voreilig ist.

Die Martenkirche schließt ebenfalls mehrere Merkwürdigkeiten der altdeutschen Kunst, Gemälde und Schnitzwerke in Stein und Holz, ein. Kenner und Liebhaber solcher Dinge dürfen eigentlich keine Kirche in Nürnberg unbesehen lassen. Nicht minder anziehend ist der Genuß, den man sich auf den beyden

hiesigen Gottesäckern, zu St. Johannes und St. Rochus, durch Aufsuchung der Denkmale berühmter, politisch- und literarisch-verdienter Männer, deren Nürnberg in ältern Zeiten eine achtungswerthe Reihe gehabt hat, verschaffen kann.

Die Anstalten Nürnbergs, die zur Polizey im engern und weitern Verstande gehören, sind sehr mannigfaltig. Sie haben größestentheils ihren Ursprung in den frühern und glücklichern Zeiten dieses Freystaats, werden aber jetzt noch, wo nicht erweitert, doch nach Bedarf erhalten.

Das Almosen-, Armen- und Krankenwesen ist auf einem guten Fuße. Es hat ein beträchtliches Grundkapital, theils an den eingezogenen Kirchen- und Klostergütern, zu deren Verwaltung und Pflege mehrere Aemter niedergesetzt sind, die von den vornehmsten Rathsgliedern besorgt werden, theils an den zahlreichen milden Stiftungen von Privatpersonen, die in frühern Zeiten gemacht und zum

Theil reichlich begabt worden sind. Zur Verwaltung der letztern sind gewisse Familien oder Privatpersonen bestimmt, die von den Stiftern vorgeschrieben worden, und welche die Austheilung der Almosen, die in Lebensmitteln und auch in Geld bestehen, meist nach Gutdünken besorgen. Vielleicht wäre zum Besten der Nothleidenden zu wünschen, daß ihre Pfleger weniger vornehm, und daß die Verwaltungs-Aemter, Beamte und Ausspender weniger zahlreich wären. Eine einzige Stelle, mit dem vierten Theile des jetzigen Personale besetzt, würde, da man Uneigennützigkeit und Menschenliebe in einem Freystaat, besonders bey dessen Beamten, unbedingt heischen muß, diese Verpflegungsgeschäfte mit weniger Kosten und mehr Einheit besorgen können. Jetzt sind die hieher gehörigen Stellen folgende:

Das Spitalamt und das Klosteramt St. Katharina. Beyden steht das oberste Rathsglied als Oberpfleger vor,

der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Kastner, (Kassirer) einen Gefälleinnehmer und einen Substituten (?) unter sich hat.

Das Amt von St. Klara und Pillenreut. Das zweyte Rathsglied ist hier Oberpfleger, der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Gegenschreiber und einen Substituten unter sich hat. Sankt Klara hat noch eine Aebtissin, die von Adel ist.

Die beyden Almosenämter (Stadt- und Land-) stehen unter vier Rathsgliedern, die den Titel Oberalmosenpfleger führen. Sonst war ihrer nur Einer vorhanden. Jetzt hat das Stadtalmosenamt einen (adlichen) Pfleger, einen Amts- und Gegenschreiber, einen Bauinspektor und einen Registrator; und das Landalmosenamt zwey Pfleger, (von Adel) einen Gegenschreiber, einen Registrator, zwey Gefälleinnehmer, zwey Substituten und Einen Amtsvogt unter sich.

Außer diesen sind noch die Pflege der beyden Findeln (eines Wayfenhauses für

Knaben und Mädchen;) die Mendel'sche und Landauer'sche Stiftung; zwey Pilgrimsspitäler zu St. Martha und zum Heil. Kreutz; und vier sogenannte Siechköbel (Armenhäuser) vor der Stadt vorhanden, deren Verwaltung, so einfach und gering sie auch ist, ebenfalls von mehreren Rathsgliedern und Gehülfen besorgt wird. Diese Vervielfältigung der Aemter ohne Noth, die fast bey allen Stellen statt findet, ist eine der Beschwerden der Bürgerschaft gegen das Patriziat, das dergleichen über die Gebühr geschaffen hat, um seine Kinder und Verwandten unterzubringen; und diese Beschwerde scheint mir dadurch desto bündiger zu werden, da diese Aemter, wie alle übrige, die das Patriziat besetzt, nur dem Rathe Rechenschaft ablegen, der seinerseits das Vorrecht zu haben behauptet, der Bürgerschaft keine Rechenschaft ablegen zu dürfen.

Die Anstalten, die von den verschiedenen Verpflegungsfonds unterhalten werden, sind

manchers

mancherley, und außer dem Hospitalwesen gehört auch noch das Schul- und Kirchenwesen dazu.

Das neue Hospital zum Heil. Geist hat ein geräumiges Lokale, und ist zu einer lebenslänglichen Verpflegung für alte, arme, unvermögliche Personen bestimmt, deren Anzahl sich gewöhnlich über 100 beläuft.

Bey der Barfüßer-Kirche, (ehemals ein Franziskanerkloster) ist ein Wayſen- und ein Zucht- und Arbeitshaus; bey der St. Katharinen-Kirche ein ähnliches; bey der ehemaligen St. Kunigunden-Kapelle, eine Schule für arme Kinder; bey der Kirche zu St. Martha ein Hospital für Pilgrime, worin fremde, bedürftige Personen Essen und Trinken erhalten; bey der sogenannten Todten-Kapelle, eine Verpflegungs-Anstalt für 12 arme Männer, und eine ähnliche ist die Landauerische Stiftung bey der Kapelle zu allen Heiligen. In der Judengasse ist ein Krankenhaus, erst 1770 errichtet, für

Arme, die aber nicht mit ansteckenden Krankheiten behaftet seyn müssen. Für ansteckende Kranke ist dagegen das sogenannte Schaushaus da, wo sie unentgeldlich geheilt werden. Zu demselben Behufe ist auch das Sebastians-Hospital. Im Fechthause befindet sich ein Arbeitshaus für aufgegriffene Dirnen, Bettler und Landstreicher, die besonders mit Schleifung von Brillen und Brenngläsern beschäftigt werden. Die Zellen des ehemaligen Karthäuserklosters werden den Wittwen der Kirchen- und Schuldiener zu Wohnungen überlassen, bis auf eine, worin man Konvertiten aufnimmt, die sich etwa eine Weile hier aufhalten mögen. Endlich befindet sich noch im Deutschen Hofe das alte Elisabeth-Hospital.

Vor der Stadt sind vier sogenannte Siechköbel *), worin theils Männer theils Wei-

*) Man sollte, wie mich dünkt, diese unanständige Benennung, die Verachtung gegen die darin befindlichen Unglücklichen andeutet, jetzt in eine anständi-

ber, die das Alter unfähig gemacht hat, sich zu nähren, mit Wohnung und Pflege versorgt werden; ein Pilgrimsspital; und auf dem Gottesacker zu St. Rochus sind mehrere Gebäude zu einem Lazareth bestimmt, wenn epidemische Krankheiten sich zeigen.

Der medicinische Theil der Polizey wird mit Zuziehung des Kollegiums der Aerzte und Apotheker besorgt, welches zwey Rathsglieder zu Beysitzern hat. Die Apotheker werden vor ihrer Annahme geprüft; sie haben eine Taxe und ihre Officinen werden jährlich einmal untersucht. Die Bartscheerer und Bader, die hier eine getrennte Zunft ausmachen, werden bey ihrer Aufnahme ebenfalls geprüft. Drey der erstern sind zu Geburtshelfern bestallt, und sie müssen ihre Geschicklichkeit dargethan haben. Hebammen sind in allem

gere verwandeln. Koben, Köbel wird, wenigstens in unsern Tagen, nur von Behältnissen für Thiere gebraucht nnd ist ein Synonym von Stall geworden.

18 da. Sie müssen 5 Jahr hindurch ihre Kunst bey einer andern Hebamme geübt, und nebenher theoretischen Unterricht von einem Arzte darin gehabt haben. Eine Prüfung entscheidet dann erst über ihre Geschicklichkeit und Aufnahme. Ueber sie und ihre Gehülfinnen haben zwey sogenannte ehrbare Frauen die Aufsicht. Außer diesen sind noch 7 geschworne Frauen da, die den Kindbetterinnen und Kindern gewisse Dienste leisten, die kein Mann leisten kann.

Zu den guten Anstalten für die öffentliche Gesundheit gehört auch die, daß keine Leiche in der Stadt begraben werden darf. Nürnberg war eine der ersten Städte, die diese Gewohnheit abschaffte, und sie leidet solche schon seit 1519 nicht mehr.

Um die Verfälschung der Lebensmittel zum Bedürfniß und zum Luxus zu verhüten, sind ebenfalls mehrere Einrichtungen vorhanden. Das Schlachtvieh wird durch verpflichtete Personen untersucht; das Gewürz durch eine Ge-

würzschau; das Brot durch eine Brotschau; der Wein wird in öffentlichen Niederlagskellern eine Weile aufbewahrt und erst, wenn Prüfungen damit vorgenommen und die Gefälle davon entrichtet sind, an die Eigenthümer verabfolgt. So haben auch die Bierbrauer, Essigmacher und Branntweinbrenner ihre eigenen Vorschriften in Absicht der Güte, des Preises und des Gemäßes ihrer Waaren.

Der Versorgung der Stadt mit reinem und gesundem Trinkwasser, habe ich schon oben erwähnt, und es ist ein eigener Rathsausschuß dazu angeordnet; jetzt berühre ich noch einige andre Einrichtungen von Seiten der Polizey.

Die verschiedenen Märkte sind für die verschiedenen Bedürfnisse der Stadt bestimmt, und beständig wohl versehen; so der große oder grüne Markt mit Gemüsen, Gartenfrüchten und allem, was sonst in der Küche gebraucht wird und die Landleute liefern; der

Fischmarkt und der Obstmarkt, mit den Waaren, die ihr Name anzeigt; der Spitalkirchhof, der Heumarkt und die beyden Lauferplätze mit Getreide, Holz, Kohlen, Heu, Kalk; und endlich die alten und neuen Fleischbänke mit frischem und geräuchertem Fleische, mit Sülzen und Würsten aller Gattungen.

Weinniederlagen sind der sogenannte Weinstadel und der Herrenkeller; Getreidemagazine sind das Kornhaus auf der Reichsveste, und ein anderes auf der großen Wage, worin immer, für den Fall des Mangels und der Theurung, Vorräthe gehalten werden. Gegen Wucher und Vorkauf sind strenge Verordnungen vorhanden. Von Monopolien finden nur zwey statt, und zwar für Rechnung des Staats, nämlich mit Unschlitt und Weitzenbier; doch sind deshalb diese Waaren, was ein seltener Fall ist, nicht schlechter und theurer, als anderwärts.

Wenn die Polizey für die Gesundheit, Verpflegung und Versorgung der Stadt thätig ist, so ist sie es nicht minder für ihre innere Ruhe und Sicherheit. Außer der Miliz, welche der Staat als Reichskontingent, auch im Frieden, unterhält, ist jeder mannbare Bürger, der Standes oder Amts wegen nicht ausgenommen ist, verpflichtet, in Nothfällen die Waffen zu ergreifen. Die bewaffnete Bürgerschaft besteht aus drey Bataillonen zu Fuß, und zwey Kompagnieen zu Pferde. Jede Abtheilung hat ihren bestimmten Lärmplatz. Sie üben sich auf dem Schießhause und in den bürgerlichen Schützengesellschaften. Ein kleines, bürgerliches Artilleriekorps ist auch vorhanden. Die äußern Schanzen vor der Stadt werden von Feldmiliz, die Stadtthore von Bürger- und Feldmiliz zugleich bewacht. Beym Rathhause ist eine Hauptwache, die durch letztere besetzt wird. Auf der Reichsveste haben Küraſſiere und Dragoner — ohne Pferde — den Dienst. Noch ist eine berittene

Stadtgarde da, die besonders zu Verschickungen und obrigkeitlichen Geschäften gebraucht wird.

Zur Sicherheit des Nachts werden die Thore verschlossen gehalten, doch kann man, gegen Einlaßgebühr, zu jeder Zeit, durch zwey Pforten, in die Stadt. Wächter von mehreren Gattungen durchstreifen die Stadt, und rufen die Stunden an; andere thun dasselbe auf den Stadtmauern. Der Vortheil der Erleuchtung durch Laternen geht der Stadt bis jetzt noch ab. Nur ein paar Hauptstraßen genießen ihn, aber es ist bloß auf Veranstaltung einzelner Einwohner, welche die Kosten davon bestreiten. Die Stadtthürmer sind besonders angewiesen, über Feuersgefahr zu wachen. Auf ein Zeichen an der Sturmglocke werden die Trommeln gerührt; die Wasserkünste, die Spritzen, Leitern, Feuerhaken werden in Bewegung gesetzt; wer Pferde besitzt, spannt sie vor die Wasserkufen. Die drey ersten, die ankommen, erhalten Preise. Einige

Handwerker, als Maurer, Zimmerleute, Schmiedte ꝛc. stehen unter dem sogenannten Feuergehorsam, und thun besonders die Arbeiten in der Noth, empfangen auch eine Belohnung dafür. Schon die Lehrjungen dieser Gewerke erhalten, während ihrer Lehrjahre, zweymal Kleidungsstücke unentgeldlich vom Stadtalmosenamt, als Ermunterung und als Belohnung für die Dienste, die sie hierin dem gemeinen Wesen zu leisten haben. Die Brandstätte wird durch Miliz besetzt, und die bewaffnete Bürgerschaft versammlet sich an ihren Lärmplätzen, um Unordnungen zu verhüten. Da sonach jeder weiß, was er zu thun hat, und wo er gebraucht wird, so greift sehr selten ein Brand weit um sich. Daher kommt es wohl, daß in der hiesigen Brandversicherung so wenig Häuser aus Nürnberg selbst eingeschrieben sind.

Da diejenigen Häuser, die an beyden Seiten der Pegnitz liegen, welches überhaupt der niedrigste Theil der Stadt ist, zuweilen Ue-

berschwemmungen ausgesetzt sind, so hat man auch dagegen, noch vor wenig Jahren, die kräftigsten Einrichtungen von Seiten der Polizey getroffen.

Noch einige Anstalten zur Bequemlichkeit und zur Erleichterung der Bürger sind in Nürnberg, die man nicht leicht in einer andern deutschen Stadt finden wird, weil man sich gewöhnlich um den innern Haushalt der Einwohner nicht sehr zu bekümmern pflegt. Zu der ersten Art rechne ich eine öffentliche Wäschbleiche und zwey Waschhäuser zum allgemeinen Gebrauch; und zur letztern Art die Erlaubniß, die jeder Bürger hat, sich aus dem zu Nürnberg gehörigen Reichswalde, gegen eine unbeträchtliche Abgabe, seinen Bedarf an Holz anfahren zu lassen. Den ärmern Bürgern und Einwohnern ist es gestattet, in eben diesem Walde dürre Aeste und Reißig zu lesen und umsonst nach Hause zu schaffen. Noch eine hieher gehörige Anstalt ist das Leihhaus, das in dringenden Fällen

den Bürgern aus Verlegenheiten hilft und ſie nicht in die Hände der Wucherer fallen läßt.

An Anſtalten, die zur Bildung des Geiſtes und des Körpers, und zum Anbau der Wiſſenſchaften und Künſte gehören, hat der Staat von Nürnberg auch keinen Mangel. Obenan ſteht die hohe Schule zu Altorf, die regelmäßig, wie jede andre, eingerichtet iſt, die nöthigen Lehrſtühle für jede Fakultät und Wiſſenſchaft, und einen guten gelehrten Apparat beſitzt, der in einer anſehnlichen Büchersammlung, einer Kunſt- und Naturalienkammer, einer Sternwarte, einem Zergliederungs-Saal, einer chemiſchen Werkſtatt, einem botaniſchen Garten und einem kliniſchen Krankeninſtitut beſteht. Stipendien und Freytiſche fehlen nicht.

Das Aegydianiſche Gymnaſium iſt in Nürnberg ſelbſt. Es hat einen Hörſaal, in welchem 6 Profeſſoren, junge Leute, welche die niedern Schulen hinter ſich haben, durch öffentliche Vorleſungen zur hohen vollends vor-

bereiten. Das Gymnasium selbst hat fünf Schulen, Einen Rektor und Vier Unterlehrer. Außer diesem sind noch drey lateinische Schulen vorhanden, mit denen Unterricht in der Musik und Singchöre verbunden sind. Eine vierte lateinische Schule, die zu St. Jakob, ist im Eingehen.

Die Stadt hat fünf Armenschulen, deren keine aus dem vorigen Jahrhundert stammt, sondern die alle in dem gegenwärtigen von Privatleuten errichtet und begabt worden und wahrhaft musterhaft und wohlthätig sind. Denn, außer freyem Unterricht, bekommen die Kinder nicht nur die Bücher und Schreibmaterialien unentgeldlich, sondern auch wöchentlich Ein Brod, einen Beytrag an Gelde, und von Zeit zu Zeit Kleidungsstücke. Der Platz und die Ausstattung dieser Häuser reichen für die sehr beträchtliche Anzahl von 5 bis 550 Kindern zu.

Vor kurzem hat hier ein Kandidat der Theologie, Namens Büchner, eine Erzie-

hungsanstalt angelegt, deren Einrichtung sehr befriedigend ist. Sie ist für einheimische und auswärtige Kinder von 6—12 Jahren bestimmt, die auch Kost und Wohnung haben können, und sowohl in den ersten Kenntnissen des Lesens, Rechnens und Schreibens, als auch in der Religion, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre, Logik, Mathematik ꝛc. und in körperlichen Uebungen unterrichtet werden. Kinder weiblichen und männlichen Geschlechts werden aufgenommen. Es sind der Zöglinge ungefähr dreyßig. Der Unternehmer lehrt selbst, und hält noch einige Nebenlehrer. Seine Anstalt steht unter dem Scholarchat und einem Aufseher aus dem Ministerium.

Noch sind 17 Privatschulen in Nürnberg, die man die deutschen Schulen nennt, und worin bloß im Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum Unterricht gegeben wird. In einem kleinen Freystaate, wo der Zunft-

und Privilegien-Geist durch die Verfassung befördert wird, ist es so gar befremdlich nicht, wenn man auch eine Schulmeister-Zunft findet. Eine solche bilden in der That die Unternehmer dieser Schulen, die man Schreib- und Rechenmeister nennt. Sie müssen bestimmte Jahre bey einem solchen Schulmeister gelernt haben, können auch nicht eher eine eigene Schule halten, als bis eine Stelle aufgeht; die Wittwen können auch durch solch einen ausgelernten Schulmeister die Schule versehen lassen. Ein Rathsausschuß hat die Aufsicht über diese Zunft, und für jede der Schulen ist ein Prediger bestimmt, der sie von Zeit zu Zeit besuchen und den Unterricht prüfen muß.

Seit 1660 ist hier schon eine Malerakademie errichtet, und sie ist vielleicht die älteste in Deutschland. Drey Tage in der Woche werden hier Stunden gegeben, und man zeichnet nach lebendigen und todten Modellen.

Die Anfangsgründe werden in einer zweyten besondern Zeichenschule gelehrt. Noch giebt es eine dritte Zeichenschule für die Lehrlinge der Handwerker. Sogar ein Stallmeister, Fechtmeister und zwey Tanzmeister sind zum Unterricht in ihrer Kunst vorhanden.

Noch sind Trümmer von der uralten Meistersänger-Gesellschaft hier, deren Uebungen aber seit Jahren gänzlich aufgehört haben. Unter den Handwerkern finden sich noch einige von diesen Dichtern und Sängern. Vielleicht bezieht sich noch die Gewohnheit darauf, daß die hiesigen Handwerksburschen an Sommerabenden durch die Stadt ziehen und geistliche Lieder singen.

Auch die Gesellschaft des Pegnitzischen Blumenordens ist, nach einer 150jährigen Dauer, noch vorhanden, beschäftigt sich bekanntlich mit deutscher Sprache und Litteratur und mit vaterländischer Geschichte, hat

48 Mitglieder, und den gelehrten Litterator Panzer *) zum Vorsteher.

Noch ist ein gut eingerichtetes Leseinstitut vorhanden, und eine Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, die sich die Hamburgische zum Muster genommen hat, und schon 50 Mitglieder aus allen Ständen zählt.

Die hiesigen Bibliotheken und Kunstsammlungen gehören nicht zu den unbeträchtlichen. Die Stadtbibliothek hat besonders einen guten Vorrath an alten Drukken und andern typographischen Seltenheiten, auch an Handschriften. Die Dillherrsche, die Fenitzerische, die Ebnerische und Marpergerische Bibliotheken, enthalten ebenfalls mehr oder weniger Merkwürdigkeiten dieser Art.

Das

*) Dieser Gelehrte hat, wie der Herr von Murr und der fleißige Prof. Siebenkees zu Altorf, unschätzbare Verdienste um die politische, litterarische und artistische Geschichte von Nürnberg.

Das Praunische Kunstkabinet, mit welchem eine Gemäldesammlung verbunden ist, läßt kein Fremder unbesucht, und eine ähnliche Aufmerksamkeit verdient die Pellerische Sammlung.

Zum wissenschaftlichen und artistischen Verkehr sind endlich noch 13 Buch- und 9 Kunsthandlungen innerhalb der Mauern von Nürnberg.

Alle diese mannichfaltigen Anstalten, die ich, der Kürze wegen, nur habe andeuten können, geben eine allgemeine Uebersicht von der musterhaften bürgerlichen Einrichtung der Stadt. Zu untersuchen, in wie ferne diese, durch die politische beeinträchtigt, minder wohlthätig, friedlich und praktisch gemacht wird, ist nicht die Sache eines Durchreisenden; eben so wenig als diplomatisch zu entscheiden, wem der größere und kleinere Theil der Schuld beyzumessen sey. Ich habe über die Irrungen, die jetzt zwischen Rath und Bürgerschaft obwalten, viel und von allen Parteyen gehört;

aber man hört einseitig; wo einmal Parteyen sind, man hört nur Leidenschaft, Eigennutz, Hochmuth und Erbitterung sprechen, und man kann nur dann jeder Partey ihren Theil von Recht und Unrecht zusprechen, wenn man selbst die Verfassung aus ihren Quellen und aus Erfahrung kennen gelernt hat. Soviel glaube ich aber im Allgemeinen zur Beurtheilung dieser innern Zwistigkeiten sagen zu können: das Patriziat handelt nach den Grundsätzen einer Aristokratie, die zur Ochlokratie neigt, verdrängt die übrigen Staatsbürger von den Hauptgeschäften der Regierung und von den obern Stellen, und schmälert die Vorrechte derer, die sie selbst für rathsfähig anerkennt. Daher Klagen der Patrizier vom neuern Dato gegen die vom ältern; daher Beschwerden der niedern patrizischen Beamten gegen die höhern; daher Unzufriedenheit der mittlern Bürgerklassen, des Kaufmanns- und Gelehrten-Standes mit beyden Klassen der

Patrizier; daher Aufsäßigkeit und Groll der Künstler- und Handwerker gegen alle obige. So kommt es, daß Aristokraten gegen Ochlokraten, beyde gegen die Kaufmanns- und Gelehrten-Klassen, und alle drey zusammen genommen, gegen die Hauptmasse des arbeitenden und abgebenden Staatsbürgers kämpfen, der jedoch dadurch einer gänzlichen Unterdrükkung entgeht, daß jede der genannten Parteyen ihn, den stärksten an thierischer Kraft, wechselseitig auf ihre Seite zu bringen und sich zu erhalten sucht. Das klare Resultat dieser Angaben wäre also: daß die Ochlokraten für Herrschsucht, Hochmuth, Nepotismus und Monopol kämpfen, indem sie für die wahre Verfassung des Staats zu kämpfen vorgeben; daß die Aristokraten für Privilegien, Stellensucht, Bequemlichkeit, eigennüzige Versorgung ihrer Kinder und Verwandten streiten, indem sie meynen, für die ihnen zukommenden Gerechtsame zu streiten; daß die Kauf-

leute und Gelehrten für Neid, für empörte Eigenliebe und für Auszeichnung im Staat arbeiten, indem sie gegen den Untergang desselben, gegen Willkühr und Unverantwortlichkeit des Raths und gegen den Eindrang des Patriziats in alle Staatsstellen, selbst die geringern, zu arbeiten sich die Miene geben; und daß endlich der gemeine Staatsbürger die eigentliche Stütze, das Lastthier des Staates, daß nur dieser allein für erworbene und natürliche Rechte, für seine Nahrung, Haus und Hof und politisches Daseyn streite, mithin unter den fechtenden Parteyen die einzige sey, die das Recht auf ihrer Seite hat, aber gerade am spätesten dazu gelangen wird, weil sie ihre Sache gegen ihre eigenen Richter führen und gewinnen muß, die überdieß bey mehr Gewandtheit, Reichthum, Lust und Politik, ihren gesunden Menschenverstand nicht fürchten, so wie sie ihre physische Ueberlegenheit durch Uneinigkeit und Eifersucht, die sie in

ihren eigenen Schooß streuen, bis zur Ohnmacht zu schwächen verstehen *).

Wenn man diese Umstände erwägt, so kann man sich schon, ohne nähere Ang die Zerstückelung der Gesellschaft in Nürnberg denken. Das alte Patrizíat lebt für sich und sieht auf alle übrige Klassen, die unter ihm sind, herab; das jüngere hält zusammen, ist neidisch auf jenes, und sieht die nächstfolgende Klasse über die Achsel an; letztre bleibt für sich, haßt die beyden erstern als Staats-Monopolisten und dünkt sich weit mehr, als die folgende Ordnung ihrer Mitbürger; diese theilt

*) Bey meiner Anwesenheit in Nürnberg erschien folgende kleine Schrift: Bemerkungen und Erläuterungen über die Nürnbergische Staatsverfassung, von einem Nürnbergischen Bürger verfaßt, 1stes Heft. 1793. Sie ist ohne Leidenschaft geschrieben und mit Urkunden belegt. Anstatt einen Auszug davon zu geben, empfehle ich vielmehr sie ganz zu lesen. Bey aller Kürze ist sie sehr deutlich und bestimmt, und muß jeden Unparteyischen befriedigen.

sich wiederum fast in so viel Haufen als Zünfte sind; der Künstler dünkt sich besser als der Handwerker und eben so gut als der Kaufmann; der Handwerker will nicht weniger seyn als der Künstler, aber weit mehr als der Unzünftige und Tagelöhner; und welcher der letztern hielte sich nicht für besser als der Bauer? So leiden alle an Einer Krankheit, und das sündige Gift derselben sind die Privilegien. Jeder Stand hat einen privilegirten Kreis um sich her, und Kreise sind nicht diejenigen mathematischen Figuren, die sich an einander schließen, ohne Lücken zu lassen; jeder treibt vielmehr seine Zurundung durch das Gebiet des andern und hält für sein, was er davon einschließt. Daher ewige Reibung, ewige Gährung, ewiger Kampf der Stände unter einander, hier, wie — in allen Freystaaten.

In Absicht des Luxus, des Aufwandes und der Sittenbildung ist Nürnberg in, Vergleich mit mancher kleinern Stadt in Deutschland,

zu seinem Glücke noch nicht weit vorgerückt. Selbst der Adel, oder vielmehr das Patriziat hat in seinem innern und äußern Wesen noch sehr viel bürgerliches und altmodisches, mit einer Mischung von Gravität und Regierungsbewußtseyn bey den ältern, und von Adelstolz und gesellschaftlicher Anmaßung bey den jüngern, von denen nur einzelne frey sind. Wagen und Livreen, häusliche Einrichtung und Tracht, Gastmäler und Lustpartien, Liebhabereyen und Beschäftigungen, kurz die ganze Art zu seyn der ältern, hält ungefähr den Mittelweg zwischen der Art zu seyn eines preußischen Ministers und eines Bürgermeisters in Hamburg; während das Wesen der jüngern ein Mittelding zwischen dem Wesen eines Landedelmanns und eines adelichen Referendars in Berlin seyn möchte. Die letztre Gattung fährt, reitet, jagt noch aus Liebhaberey, hält noch Umgang mit den jüngern Gliedern des Gelehrten- und Kaufmannsstandes, besucht noch öffentliche Oerter, die diese besuchen, mit

aus der Tasche hervorragender Tabackspfeife, geht noch auf Pickenicke, und tanzt und liebelt mit den Kaufmanns- und Gelehrten-Frauen und Töchtern; aber die erstre Gattung geht aus ihrer Klasse und ihrer Gravität schwer heraus, und sucht nur solche Unterhaltungen, die der Würde ihres Standpunktes angemessen sind, wohin denn große ceremonienreiche Familien- und Kollegen-Schmäuse und andre steife Erholungen gehören. Finden sie Vergnügen an den Wissenschaften, so sind Gelehrte die einzigen aus der Bürgerwelt, mit denen sie Umgang halten; und ihre Frauen sind dann wohl so gnädig, die Ehehälften derselben zuweilen zu einem Kaffeebesuch einzuladen, entweder unter vier Augen, oder in einer dazu erlesenen, paßlichen Gesellschaft; aber mit andern sogenannten adelichen Damen äußerst selten.

Das Wesen dieser adelichen Damen erster Ordnung entspricht dem Wesen ihrer Männer ganz. Man glaubt, wenn man sich unter den

ältern befindet, in einer Gesellschaft bejahrter Kammerfrauen vom Churſächsischen Hofe zu seyn. Die Jüngern haben schon etwas mehr Leichtigkeit und man hört sie noch zuweilen von Lektüre sprechen und sieht sie lachen; aber ihr Wesen ist schwerfällig und verlegen, und ihr Geschmack im Anzuge geht nicht über den Geschmack der Kaufmannsfrauen oder Töchter in Leipzig hinaus. Das Blut in dieser Klasse ist nichts weniger als schön; einen guten Wuchs sieht man aber doch zuweilen.

Benehmen und Tracht des Gelehrtenstandes, wohin ich die Doktoren der Medizin und des Rechts und die Kirchen- und Schulgeistlichkeit rechne, haben die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Benehmen und der Tracht eben dieses Standes in Dresden. Eine Ausnahme machen auch hier die jüngern, die noch keine Kundschaft oder Stelle haben, oder erst seit kurzem in Thätigkeit gesetzt sind. Nach wenigen Jahren bekommen sie aber auch die eigenthümlichen Falten ihres Standes.

Der Kaufmannsſtand, der, troz dem Verfalle des Handels, immer noch anſehnlich und zahlreich genug in Nürnberg iſt, genießt eigentlich des Lebens noch am meiſten und mit dem wenigſten Zwange. Man findet die Mitglieder deſſelben in allen öffentlichen Gärten um Nürnberg, auf den Spaziergängen, in den Klubbs, unter den Schützengeſellſchaften, auf Bällen, Redouten, Kirchweihen, in öffentlichen Konzerten ꝛc. Dieſe Vergnügungen ſind alle auf einen ſparſamen Fuß geſetzt und verſchaffen dem ſonſt fleißigen Manne die nöthige Erholung ohne große Koſten. Fremden, die eine Weile in dieſer merkwürdigen Stadt leben wollen, rathe ich, ſich an dieſen Stand zu halten, unter welchen ſie viel unterrichtete Männer finden werden, die von dem altreichsſtädtiſchen, breiten, umſtändlichen Ton weit entfernt und zugleich noch Muſter altdeutſcher Redlichkeit und Offenheit ſind. Wer als Fremder ſich zu den Cirkeln deſſelben hält, kann auch, ohne ihre Eiferſucht zu erregen, mit

patrizischen Familien umgehen; aber letztre sind so billig nicht, und man kann, wenn man von ungefähr mit einer bürgerlichen Gesellschaft an einen Ort kömmt, wo man auch patrizische Bekannte findet, sicher darauf rechnen, daß letztre merklich fremd und zurückhaltend seyn werden, bloß um sich nicht zugleich durch ein freundlicheres Betragen der bürgerlichen Gesellschaft zu nähern, in welcher man gekommen ist. Kein Bürgerlicher wagt es so leicht, eine Patrizierin zum Tanz aufzuziehen, aber es ist oft der Fall, daß ein Patrizier einer hübschen Bürgerin die Hand bietet, was diese denn auch für eine so große Ehre hält, als ihr Tänzer ihr dadurch zu erweisen glaubt.

Der Künstler und Handwerker vergnügt sich ebenfalls unter sich. Er hat seine Gärten und seine öffentlichen Häuser, die er besucht, wo er trinkt, kegelt, in der Karte spielt und sich nach seiner Weise vergnügt. Er hält sich gewisse Kassen, worin er Spiel- Wett- und Strafgelder sammelt, die, wenn eine Summe

bey einander ist, zu Pickenicken, die er, besonders des Sommers, auf dem Lande hält, angelegt werden. Die Kirchweihen in den Vorstädten, Wöhrdt (wo es 26 Wirthshäuser giebt) und Gostenhof, und anderwärts, scheinen seine Lieblingsvergnügungen zu seyn. Die Schießübungen mit Büchsen und mit Armbrüsten, hält er noch für etwas mehr, als bloße Vergnügung, er hält sie für Bürgerpflicht, für Schulen, wo er für den Nothfall die Vertheidigung seines Vaterlandes lernen kann.

Die öffentlichen Spatziergänge um Nürnberg sind nicht von Bedeutung. Der nächste an der Stadt ist die Hallerwiese, ein ziemlich schmaler Rasenstreif an dem linken Ufer der Pegnitz, der mit einer dreyfachen Lindenallee besetzt ist, zwischen denen hier und da einzelne steinerne Bänke und drey kleinliche, fast verfallene Springbrunnen angebracht sind. Er ist nur an Sonn- und Feyertagen lebhaft, und man findet auf demselben, was

in Nürnberg, außerhalb den Kirchen, eine seltene Erscheinung ist, alle Stände unter einander gemischt.

Ein anderer ist der Judenbrühl, ebenfalls ein Rasenplatz von einigem Umfange, der durch Alleen von Linden- und Kastanienbäumen beschattet wird und zu Ruheplätzen mehrere Rasenbänke darbietet.

Spatziergang und Belustigung zugleich ist der sogenannte Dutzendteich, der ungefähr drey Viertelstunden von der Stadt liegt, und am häufigsten zu Fuße, zu Pferde und im Wagen besucht wird. Ein dünner Wald von Nadelholz schließt 12 kleinere und größere Teiche ein, und von diesen hat der Ort den Namen. An dem größesten der Teiche liegt ein geräumiges Haus, an welches sich ein artiger Garten schließt, der mit Lauben, kleinen Häusern und Pavillons für einzelne Gäste und ganze Gesellschaften besetzt ist. Auf dem großen Saale des Wirthshauses wird getanzt; auf dem großen Teiche fährt man des Som-

mers in Lustschlissen, und des Winters Schlittschuh. Auf jenem Tanzsaale machte ich eine Bemerkung, die auf den Ton in Nürnberg einen hellen Blick thun läßt: die Musikanten, die zum Tanz aufspielten, hatten dabey große Tabackspfeifen im Munde. — Und doch tanzten ein paar Gerichtsfähige, und an dem einen Ende des Saals saß eine ganze Gesellschaft von Herren und Damen aus den alten Geschlechtern.

Die Johannesfelder und der Irrhayn bey Krafthof werden auch oft besucht. Letzterer ist ein geräumiger Platz, der dem Pegnitzischen Blumenorden gehört und mit Alleen, Lauben, Pavillons, Berceaus und einem Labyrinth verziert ist. Ein in der That sehr angenehmer Aufenthalt, der für jedermann offen steht, wenn jene Gesellschaft nicht gerade selbst sich dort befindet.

Zum Lobe der öffentlichen Sittlichkeit der Nürnberger bemerke ich noch, daß es in ihrer Stadt keine liederlichen Häuser giebt.

Zum Schlusse fasse ich einige statistische Angaben von Nürnberg und dessen Gebiete zusammen, die aus der Beschreibung dieser Stadt, welche während meiner Anwesenheit daselbst erschien, so wie mehrere der voranstehenden Nachrichten, gezogen sind *).

Nürnberg, unter dem 28°, 45′ der Länge 49°. 26′. 56″ nördlicher Breite gelegen, schließt innerhalb seiner Ringlinie eine Fläche von 67,443,136 Quadratschuh ein.

Die innere Stadtmauer, welche die Stadt selbst umschränkt, enthält eine Fläche von 15,331,008 eben solcher Schuhe.

Die längste Seite der Stadt vom Spittler, bis zum Laufer-Thor hat 5815 Fuß, oder 2326 gemeine Schritte, jeden der-

*) Ihr Titel ist: Kurze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg; ein Handbuch für Einheimische und Fremde, zunächst aber für Reisende. Verfasset von C. G. Müller. Nebst einem geometrischen Grundrisse von der Stadt Nürnberg. Daselbst bey Zehn. 1793.

selben zu ~~2926~~ $2\frac{1}{2}$ Fuß gerechnet; ihre Breite vom Vestner- bis zum Frauen-Thor, 4370 Fuß oder 1748 Schritte.

Der Umfang der Stadt, ihrer innern Mauer nach, beträgt 14,680 Fuß, oder 5872 Schritt; ihrer äußern nach, 17,845 Fuß, oder 7019 Schritt, die ungefähr drey Viertelmeilen ausmachen.

Die Bevölkerung der Stadt, kann man, die Vorstädte, Wöhrdt und Gostenhof, die Gärten ꝛc. ausgeschlossen, den jährlichen Sterbelisten nach, zu 30,000 Seelen annehmen, eine Zahl, die vor 200 Jahren um die Hälfte, und vor 100 Jahren, um ein Drittel, stärker war.

Die Einnahme und Ausgabe des Staats von Nürnberg ist nicht zu bestimmen, weil die Berechnungen darüber nicht öffentlich werden. Eben so die Staatsschulden, die man aber gemeiniglich auf 14 Millionen Rheinische Gulden setzen zu können glaubt.

Das

Das Gebiet des Staats von Nürnberg erstreckt sich, von Morgen gegen Abend, auf 7 deutsche Meilen; und von Mittag gegen Mitternacht, ebenfalls auf 7 dergleichen Meilen. Das Gebiet im engern Verstande schließt sich unmittelbar an die Linien der Stadt und enthält, außer mehreren Dörfern, den Sebalder- und Lorenzer Reichswald; das Gebiet im weitern Sinne enthält noch die 11 Pflegämter Altorf, Lauf, Herspruck, Reicheneck, Engelthal, Hohenstein, Velden, Petzenstein, Hiltpoltstein, Grävenberg und Lichtenau. Von der Bevölkerung dieses Gebiets und dessen Ertrag, eben so wenig als von dem jetzigen Zustande des Handels, der Gewerbe, der Manufakturen und Fabriken des Staats von Nürnberg, habe ich keine zuverlässige Angaben aufbringen können.

Von Nürnberg reiste ich nach Schwabach. (2 M.) Der Weg, der gemacht ist, führt über eine flache, sandige Landschaft,

deren Boden aber, durch den Fleiß gezwungen, bis auf wenige Stellen in einer größern Entfernung von Nürnberg, die unüberwindlich dürre sind, gute Aernten giebt. Der Wiesenbau wird auch hier mit der in Franken gewöhnlichen Sorgfalt betrieben, und überall, wo es ein Flüßchen giebt, drehen sich auch Schöpfräder an dessen Ufer. Nach der Mitte des Postlaufs erhebt sich der Weg zwischen Anhöhen und Wald, und geht so fort bis Schwabach, welches man, seinen Thurm ausgenommen, nicht viel eher erblickt, als bis man davor ist. Eine schwarze, alte Mauer, mit bedecktem Gange rund herum, schließt die Stadt ein, deren Theile da, wo man herein kömmt, hölzern und finster und von krummen, unreinlichen Gassen durchschnitten sind. Der Markt zeichnet sich etwas aus. Er ist für die Größe der Stadt weitläuftig genug, und mit einer Kirche und einem Springbrunnen verziert, die durch das alte, unansehnliche Rathhaus wiederum verunstaltet werden. Der er-

wähnte Springbrunnen ist, wo nicht mit Geschmack, doch mit großen Unkosten und in beträchtlichem Umfange errichtet, und man erwartet ihn unter solchen Umgebungen nicht. Es wird hier eine Menge von sogenannten nürnberger Waaren, nach ihrer Art in großer Vollkommenheit und zu bessern Preisen, verfertigt, als in ihrem eigenthümlichen Geburtsorte selbst; weßhalb auch Schwabach nächst Fürth eine der beträchtlichern Nebenbuhlerinnen von Nürnberg geworden ist. Ich fand aber auch eine große Manufaktur hier, mit der ehedem, wenigstens für jene Gegenden, Augsburg fast monopolisirte, nemlich: eine Zitz- und Kotton-Manufaktur, die nicht weniger als fünfhundert alte und junge männliche und weibliche Arbeiter nährt, und deren Waaren mich eben so sehr durch innere Güte und Feinheit, als durch Nettigkeit und Neuheit der Zeichnungen überraschte. Auch ein ziemlich beträchtliches Zucht- und Arbeits-Haus fand ich hier, mit welchem ein Irrenhaus ver-

bunden ist; aber weder in dem erstern noch in dem leztern traf ich ein Subjekt aus Schwabach selbst, weil, wie mir der Aufseher sagte, ohne zu wissen welche herrliche Wahrheit in seinen Worten lag: „die Leute in Schwabach alle vollauf Arbeit hätten, und deßhalb weder stöhlen noch überschnappten.“ — Dagegen fand ich zwey Theologen im Tollhause: einen Diakonus aus Quedlinburg, der, bis auf den Punkt von der Braut Christi, bey gutem Verstande war, dem man aber doch, unvorsichtigerweise, eine hebräische Bibel gelassen hatte; und einen Kandidaten der Theologie, der mich, sobald ich zu ihm hineintrat, fragte: ob ich ihn nicht kennte? Er heiße Hedwig. O, ich müßte gewiß von ihm in Gießen gehört haben! Er sey eben der, der den Müller, einen Purschen aus Maynz, so gekeilt habe! Ja, Herr, fuhr er fort, und biß die Zähne zusammen und trat mir mit angespanntem Arm und geballter Faust entgegen: Ja, Herr, und ich kann keilen!“ — Man sieht

leicht, daß ich ihm die Probe ſchenkte und hurtig zuſchließen ließ.

Von Schwabach wandte ich mich nach Feucht, (2 M.) auf einem ungemachten, ſehr ſandigen und zum Theil waldigten Wege. Ich kam durch mehrere große, reinliche, gut gebauete Dörfer, mit wohlhabenden Einwohnern, von denen zwey oder drey zu Nürnberg gehörten. Auch kam ich vor mehreren ſchloßartigen Gebäuden, deren Beſitzer nürnbergiſche Patricier waren, und die im Walde auf Anhöhen ſtanden, vorbey.

Von Feucht, einem mittelmäßigen Flecken, kam ich auf Poſtbauer (2 M.) ein Dorf, mit einem Poſtwechſel. Der Weg blieb derſelbe: er war ſandig, waldig, bis gegen das Ende der Station, wo ich in Bayern eintrat, und wo wieder eine Straße zum Vorſchein kam, die von einem feſten Kalkſtein gebauet, aber jetzt, durch die unausgeſetzten Frachten zur kaiſerlichen Armee, ſehr ausgefahren war.

Hier veränderte sich das Aeussere der mich umgebenden Menschen auf einmal. Bildung, Tracht, Mundart, alles war anders. Die länglichten fränkischen Gesichter und Figuren, verwandelten sich in runde, rothe, fleischigte, gedrungene. Die Männer hatten ihr Haar auf dem Wirbel, bis zum Nacken hinunter, abgeschnitten; die Weiber erschienen mit den weiten, steifen Brustlätzen, wie sie in Böhmen getragen werden. Kreutzbilder standen in grosser Menge umher; dennoch gaben die Dörfer einen reinlichen, wohlhabenden Anblick. Aber der Boden war auch vortrefflich.

Von Postbauer bis Teining (2 M.) dauerte die Straße in gleicher Beschaffenheit fort. Ich kam durch Neumarkt, ein heiteres, aus einer breiten Straße und einem paar Nebengassen bestehendes Städtchen. Die Häuser streckten ihre Giebel nach der Straße, wie in den schlesischen Städten. Beym Ausgange aus der Stadt gelangt man in eine angenehme Fläche, die mit Anhöhen umschlossen ist, über

die man abwechselnd hinauf und wieder hinabfährt, und auf denen sich alte Trümmer und neue Schlösser häufig zeigen. Teining ist ein Dorf mit einem Postwechsel. Von da auf Taswang (2 M.) bleibt der Weg fast derselbe. Taswang ist auch nur ein Dorf, das aus wenig, aber gut gebaueten Häusern besteht, und in einem angenehmen Thale liegt, welches von einer beträchtlichen Anhöhe begränzt wird. Ueber diese Anhöhe muß man hinauf, um zur nächsten Post Schambach (2 M.) zu gelangen; auf dem Rücken derselben umspannt man eine beträchtliche Fläche, die auf allen Seiten mit Anhöhen umgeben ist, und theils Gehölz, theils fruchtbare Felder enthält, die von alten Burgen beherrscht werden. Um und neben dem Wege ist ein vortrefflicher Getreideboden, der stellenweise den schönsten Roggen und Weitzen trug, die mir noch auf meiner Reise zu Gesichte gekommen waren. Der Weg war weniger zerfahren, als bisher, und immer noch von einem Kalkstein gebauet, der

längs demselben theils gebrochen wird, theils zu Tage ausetzt. Hier hatte ich das Unglück, zu meiner Linken, bey einem entsetzlichen Donnerwetter, mit Sturm und eygroßen Schlossen, in Zeit von einigen Sekunden, ein ganzes Dorf in Flammen aufgehn zu sehen.

Eine fast schnurgerade Straße führt nach Hemmau, einem Städtchen, das sich in der Ferne nicht übel ausnimmt; kommt man aber näher, so sieht man, daß die Reste seiner Mauern nichts, als alte Masuren sind, hinter denen man nur Zerstöhrung vermuthen kann. Auch ist es in der That fast so. Das Pflaster steht in einzelnen Steinen da, die Dächer der Häuser winden und krümmen sich unter ihrem Alter und sind mit Steinen belegt, damit der Wind die vermoderten Schindel nicht entführen möge. Die Häuser strecken ihre schwarzen, ~~gestorbenen~~ vorstehenden, verschobenen Giebel nach der Straße, wo einzelne Menschen auf und abgehen — — Gewiß, kaum in Lithauen erinnere ich mich ein Seitenstück zu dieser

Stadt gesehen zu haben. In gleichem traurigen Zustande fand ich den zur Stadt gehörigen Galgen, was den Einwohnern, weit rühmlicher ist, als der armselige Zustand ihrer Stadt. Bald nachher erblickt man auf einer Anhöhe Schambach, die letzte Post vor Regensburg. Der Weg bis zur letztern Stadt (3 M.) ist sehr angenehm, besonders um und hinter dem Dorfe Teutlingen, das zwischen Anhöhen und Felsen, und zum Theil von letztern wie erdrückt, da liegt. Die Dämmerung war im Anbruche, als ich hier durchkam, und sie vermehrte das schauerlich-romantische der Gegend in einem hohen Grade. Man fährt endlich über die Nab in das Thal hinab, worin Regensburg liegt, und ich übersah noch den Spiegel der Donau, an dessen entferntestem Rande der letzte Schimmer des Tages zitternd flimmerte. Man kömmt durch Stadtam-Hof, einen kurbayer'schen Ort, der auf dem disseitigen Ufer der Donau liegt, und der armen Reichsstadt gleichsam auf den Nacken

gebauet ist, ihr auch mit gewissen Zöllen, die Bayern sehr unnachbarlich hier angelegt hat, nicht wenig zur Last fällt. Das Thor von Stadt-am-Hof stößt an das Thor von Regensburg, und die Schildwachen der Reichsstadt gehen mit den Kurbayer'schen auf und ab. Erst auf der Brücke befindet man sich im Gebiete von Regensburg.

Regensburg giebt einen sehr alten Anblick, von außen wie von innen. Die Straßen sind im Durchschnitt enge, die Häuser schwarz, haben gothische Giebel, und drey bis vier Geschoß. Das Pflaster ist erträglich, die Plätze sind enge. Im Mittelpunkte der Stadt ist es ziemlich lebhaft, aber in den entferntern Theilen menschenleer. Unter den Kirchen sind der Dom und St. Emmeran die merkwürdigsten. Die Vorderseite des Doms hat eine gewisse Leichtigkeit, die man an der Hauptmasse des Gebäudes vermißt, was wohl größtentheils daher kömmt, daß ihm Thürme fehlen. Durch sie würde dieser kühne Bau,

der jetzt wie ein ungeheuerer ſtumpfer, zuſammengedrückter Steinklumpen da ſteht, mehr Expanſion erhalten haben. Das Innere thut eine große Wirkung, welche die darin herrſchende Dämmerung, durch die dichtbemalten Fenſter verurſacht, zu verſtärken ſcheint. Die Verwegenheit des Gewölbes flößt auch hier, wie bey allen Werken der altdeutſchen Baukunſt, Ehrfurcht ein, und es bleibt wahr, daß unſre Voreltern auch hierin größer und ſtärker wären, als wir, wenn wir auch feiner und niedlicher ſeyn mögen.

Der Reichsſaal iſt ſehr alt, leer, finſter, wandelbar, und das Rathhaus faſt ſo voller Winkel und Säcke, wie die deutſche Reichsverfaſſung ſelbſt. Die Säle ſind weit beſſer, die ſich der Stadtmagiſtrat zu ſeinen Sitzungen und ſeinem übrigen Bedarf vorbehalten hat, als die Säle der verſchiedenen Kollegien der Reichsſtände.

Die Donaubrücke iſt eine der berühmteſten, größeſten und ſtärkſten in Europa, kommt

aber, weder in Absicht der Länge, noch der Breite, noch der Sorgfalt, noch des Geschmacks in der Bauart, der Dresdener Brücke bey, hat indeß in allen diesen Stücken desto größere Aehnlichkeit mit der Prager. Ihre Einfassungen sind von Werkstücken, die Fußpfade an beyden Seiten sind so schmal, daß nur eine Person darauf Platz hat; der Fahrweg ist auch mit Werkstücken gepflastert, dahingegen die Dresdnische nur ein Pflaster von gewöhnlichen Feldsteinen hat, aber so breit ist, daß sich drey Wagen ausweichen können. Die Aussicht von oben herab ist sehr ausgebreitet, und ich weiß nicht, welcher von beyden ich den Vorzug in diesem Punkt geben soll. Zu den Füßen hat man, auf jeder Seite der Brücke, eine Insel, die von der Donau nach und nach angeschwemmt worden. Man nennt sie die Wöhrdte, und sie ziehen sich in einer ziemlichen Strecke, stromauf die eine, stromab die andere. Die obere ist voran mit Häusern, Holzniederlagen und Gärten besetzt, und wel-

terhin bildet sie eine schöne Wiese, die der Länge nach mit Alleen bepflanzt ist und einen angenehmen Spatziergang für Fußgänger, Reiter und Fahrende abgiebt; die untere hat voran eine lange Reihe von Mühlen aller Art, die ein entsetzliches Geräusch machen, sodann Gartenhäuser, Niederlagen von Nutzholz und Brettern, und endlich Wiesen, denen aber die Baumgänge der oberen fehlen.

Unter dem Publikum aller Klassen in Regensburg herrscht eine gewisse Wohlhabenheit. Der Bürgerstand ist fleißig, und befindet sich, bey billigen Abgaben und angemessenem Nahrungs-Erwerbe, sehr wohl. Sein Aeußeres ist anständig und reinlich. Unter seinen Weibern und Töchtern findet man schon häufig den verfeinerten Münchner Anzug: die Goldhäubchen, die, wie Schmetterlinge, auf einem nach der Stirn heraus frisierten Tapee und einem eben so zierlichen Chignon, schweben; und die knapp anschließenden seidnen Korsette mit Röcken von gleichem Stoffe. Die Kaufmanns-

Klasse trägt sich noch auf altem Fuß und sehr bürgerlich, zeichnet sich aber dafür durch starke goldne Halsketten, Armbänder und reiche Zeuge aus. Die hiesige große Welt, die Gesandten, Geschäftsträger, Agenten und Aktenmänner aller Art bilden ein eigenes Korps, das diplomatische, das aber, im gesellschaftlichen Leben, sich wiederum in mehrere Zweige abtheilt. Die geringern sind pedantisch in Sitten, Sprache und geselligem Leben; die höhern haben den Ton der größern Residenzen, mit ein wenig ministerlicher, oft auch wohl bürgermeisterischer, Gravität vermischt. Ihre Vergnügungen sind wie überall die Vergnügungen der höheren Stände, doch mit einem gewissen Zusatze von Gründlichkeit, vermöge dessen die Gegenstände, die in der Konversation behandelt werden, unendlich mannichfaltiger und lehrreicher sind, als gewöhnlich. Einem unterrichteten Manne von Stand und Vermögen, dem das Herz nicht gerade an der Atmosphäre eines großen regierenden Fürsten hinge, son-

dern der wahre Belehrung in Weltgeschäften suchte, könnte ich kein angemesseneres Publikum vorschlagen, als dies erwähnte Regensburgische. Ich habe hier mehrere Tage sehr angenehm zugebracht.

Von Regensburg wandte ich mich auf München. Der Weg führt durch eine weite Fläche, die zur Linken von den Hügeln begränzt wird, an deren Wurzeln die Donau hinfließt. Der Boden ist so fruchtbar, als ich ihn noch irgendwo auf meiner Reise gefunden habe. Er trug meist lauter Weitzen, der ausserordentlich reich und üppig stand. Eben so der Roggen. Der Weg ist vortrefflich gemacht und sorgfältig unterhalten. Die Postknechte sind eilfertig, billig, die Posthalter thätig, schnell und höflich. So legt man die Posten Eglofsheim, (2 M.) Buchhausen (2 M.) und Erwoldsbach (2 M.) im Fluge zurück. Von Erwoldsbach kömmt man auf Landshut, (3 M.) eine der ansehnlichsten Städte in Bayern. Ihre Lage ist schön. Sie breitet sich

in einem Thale aus, um welches her sich theils Bergrücken, theils einzelne Anhöhen erheben, und das mit den schönsten Wiesen überzogen ist. Die Iser fließt, schon in ansehnlicher Gestalt, zwischen Stadt und Vorstadt hin. Wenn man die Hauptstraße hinauffährt, glaubt man sich auf dem schönsten Platze von Breslau zu befinden, denn die Häuser sind in demselben Geschmacke gebauet, und nicht weniger hoch, als dort.

Von Landshut bis Mosburg, (2 M.) einem unbedeutenden Städtchen, dauert der Weg fort, wie vorher, und wie nachher von dieser Stadt auf Freysingen. (2 M.) Das Land war immer noch überaus lachend und fruchtbar, aber dennoch waren die Dörfer weniger reinlich und die Einwohner weniger wohlhabend, als kurz vorher. Die Menschengattung fand ich hier sehr häßlich, besonders das andere Geschlecht. Freysingen selbst sieht man erst kurz zuvor, ehe man hinein kömmt. Der Theil davon, der, mit dem Dom und dem

Schlosse,

Schloſſe, auf einem Hügel liegt, gewährt eine gute Anſicht. Gebauet iſt dieſe Stadt übrigens wie alle Städte, durch die ich bis jetzt noch in Bayern gekommen bin: im Geſchmack von Breslau; die Giebel größeſtentheils vorn heraus und lange hölzerne Dachrinnen dazwiſchen. Das Pflaſter iſt gut und, wie zu Landshut, aus lauter ſehr kleinen Feldſteinen zuſammengeſetzt.

Von Freyſingen aus bis München (3½ M.) wird die Gegend immer flächer, und nur noch aus der Ferne erblickt man zur Seite und hinter ſich mäßige Anhöhen, die meiſt mit Wald beſetzt ſind. Der Fruchttrieb um einen her iſt zwar nicht mehr ſo ſtark und reich, als in der Nachbarſchaft von Regensburg, aber darum doch noch nicht ſchlecht; beſonders trifft man ſtellenweiſe auf vortreffliche Wieſen, die aber, je mehr man ſich München nähert, deſtomehr abnehmen und ſich allmählig in ſaure Aenger verwandeln. Der Boden ſetzt ſich endlich ganz um, und beſteht aus Kalk- und an-

dern Steingeschieben, die höchstens mit einem halben Schuh Dammerde bedeckt sind. Dies, und die sehr einförmige Fläche der Gegend selbst, gewährt den Umgebungen von München, von dieser Seite her, nicht den mindesten Reitz, so wie die Stadt selbst, weil ihre Grundlage ganz flach ist, sich nur zum Theil und nicht anlockend zeigt. Die beyden Thürme des Doms haben eine zu plumpe Form, bey zu großer Kürze, und die daran herumstehenden Thürme leiden an eben dem Fehler, fernen also eben so wenig. Erst, wenn man sich der Stadt auf ein paar hundert Schritte genähert hat, erhöhet und breitet sie sich mehr aus, und einige ansehnliche Palläste und Häuser, die voran stehen, kommen ihr zu Hülfe, um ihr einen neuen und heitern Anblick zu geben, der beym Eintritt in das Innere verstärkt und sehr vortheilhaft unterhalten wird.

Die Straßen von München sind breit und meist mit vier bis fünfstöckigen Häusern besetzt, die sich in ihrer Bauart mehr den Ver-

liniſchen als den Dresdniſchen nähern und einige recht artige Plätze auflaſſen. Das Pflaſter iſt zwar gut unterhalten, aber für Fußgänger ziemlich beſchwerlich. Es beſteht aus lauter kleinen, wie moſaiſch zuſammengeſetzten, Kieſeln, die, da ſie nicht alle gleichförmig abgerundet ſind, den Sohlen unleidlich werden. Zum fahren iſt es vortrefflich, da, eben bey der Kleinheit der Steine, die Schlaglöcher nie groß ſeyn, und es nie werden können, ohne ſogleich aufzufallen und an Ausbeſſerung zu erinnern.

München liegt in einer Ebene, die ſich öſtlich zu einer Anhöhe, der Geſteigberg genannt, erhebt, auf einem Boden, der aus lauter unfruchtbaren Kalkſteingeſchieben beſteht, der aber, in der Nähe der Stadt, durch den Fleiß der Einwohner meiſt bezwungen und zu Kornfeldern, Gärten und Wieſen zubereitet worden iſt. Die Iſar, ein ſchneller Fluß, benetzt und befruchtet dieſen Landesſtrich, den, in der Ferne, die prächtigen Salzburger und

Tyroler Berge, und in der Nähe einzelnes Gehölz, mit mäßigen Anhöhen im Hintergrunde, umschließen.

Diese Stadt hat ungefähr die Größe von Dresden, wenn man die Friedrichsstadt nicht dazu rechnet. Die Gestalt ihres Grundrisses ist ein entfalteter Fächer mit abgebrochenem Stiele. Unten an demselben ist das Isarthor; oberhalb, mitten im Halbzirkel des Fächers, das Neuhauser-, und an beyden Seiten der Ausdehnung rechts und links, das Sendlinger- und Schwabinger-Thor. Nebenthore sind das Kostthor und der Einlaß. Von einem Thore zum andern sind Baumgänge angepflanzt.

Die Stadt ist mit Mauern, Graben und Wällen umgeben, die für den ersten Anfall dienen können. Die zwischen ihnen liegenden Zwinger enthalten theils Lust- und Fruchtgärten, theils Heuschläge.

Das Innere der Stadt giebt einen heitern Anblick. Die Straßen sind, im Ganzen ge-

nommen, geräumig, und einige ziemlich lang. Die Neuhauser-, die daran stoßende Kaufinger-Straße, und das Thal könnte man für eine einzige Straße rechnen, und als solche durchschneidet sie die Stadt der Länge nach, so wie die Sendling-, Rosen-, Wein- und Schwabinger-Straße sie, in der entgegen gesetzten Richtung, in zwey Hälften absondert. Beyde stoßen, von vier Seiten her, auf den Getreidemarkt, oder den Platz zusammen.

Die Straßen sind ziemlich sauber erhalten, und diese Reinlichkeit wird durch mehrere öffentliche Springbrunnen, die zugleich gut gezeichnet und ausgeführt sind, und durch eine vortreffliche Wasserkunst bewirkt, die an der Isar errichtet ist und fast alle Straßen und Häuser der Stadt, so wie mehrere Gärten, mit einem Worte über fünfhundert Quellen mit Wasser versieht. Mehrere Kanäle treten noch aus der Isar in die Stadt, reinigen sie, erleichtern ihr

die Zufuhr und treiben Mühlen, Stampfen und Hämmer von verschiedener Art.

Die Wohnhäuser in München sind meist in einem guten Geschmack und bequem erbaut, drey bis vier Stock hoch, von außen und innen gut unterhalten. Sie sind häufig mit Gyps, und einige darunter mit Freskomalerey, verziert. Die Kirchen und Klöster fallen stattlich in die Augen, und unter ihnen zeichnen sich die Frauenkirche, die ehemalige Jesuiten- und die Theatiner-Kirche, erstre im ältern deutschen, letztre im neuern Italienischen, Geschmack besonders aus.

Die landesherrlichen Palläste sind, wo nicht von außem prächtig in die Augen fallend, doch von innem sehr kostbar und reich, und die öffentlichen Gebäude sehr ansehnlich.

Der Grund zu der Frauenkirche wurde im Jahre 1468 von Herzog Siegmund dem Vierten gelegt. Der Baumeister war Georg zu Hasselbach, der seinem Namen durch diesen Bau ein ehrenvolles Denkmal gestiftet

hat. Es giebt geräumigere, höhere, kühnere Tempel in diesem Geschmack, aber wenige möchten es diesem in Leichtigkeit, Heiterkeit und schönen Verhältnissen gleich thun. Die vier und zwanzig schlanke Säulen, auf denen das dreyfache Schiff ruhet, scheinen, wenn die Sonne sie anstrahlt, elastisch unter ihrer Bürde zu zittern. Die Thürme wünscht man, wenn man sie aus der Ferne erblickt, um ein Drittel höher; aber ich bekenne, daß ich diesen Wunsch zurück nahm, als ich in ihrer Nähe stand, und sie im Verhältnisse zu dem Ganzen überblickte. Das Werk ist von Mauersteinen aufgeführt, und wurde vielleicht nur dadurch dieses hohen Grades von Ungezwungenheit fähig. Sie erscheinen aber auch, wie auf einander gegossen. Im Innern enthält dies Gebäude manches Kunstwerk und manches Kunststück. Zu den letztern rechne ich die Menge sehr lebhaft gemalter Scheiben, die in den Fenstern befindlich sind, und die Uhr bey der Sakristey; zu den erstern besonders das Denk-

mal des Kaisers Ludwig von Bayern in Bronze, nach Kandido's Zeichnung, und mehrere der Gemälde, meist alle von der Hand deutscher oder niederländischer Meister, welche verschiedene Altäre zieren. Der Schatz der Kirche, der sehr beträchtlich ist, zog mich nur in so fern an, als ich berechnen konnte, was für Strecken von den faulen Moosen, die noch einen großen Theil von Bayern bedecken, urbar gemacht werden könnten, wenn man denselben dazu verwendete, den verschiedenen Gemeinen ihre Rechte sie zu beweiden, abzukaufen, welche mehr als die den Bayern zu hart Schuld gegebene Faulheit, dazu beytragen, daß diese Moose versauren und die Luft verderben. Die Widme dieser Kirche ernährt übrigens ein Chorstift, das vom infulierten Probst an, bis zum dürftig besoldeten Weltpriester herab, sechzig bis siebzig Mitglieder ernährt, unter denen aber doch, seit funfzehn bis zwanzig Jahren, sechs bis acht sind und waren, die es verdienten. Die Namen Braun, Kolmann,

Danzer, Scherer, Hut und andere, werden solchen Lesern nicht unbekannt seyn, die in der Geschichte der Pädagogik und deren Litteratur keine Fremdlinge sind.

Die ehemalige Jesuitenkirche, oder die Hofkirche zu St. Michael, wurde über hundert Jahre später, als die Frauenkirche, von Wolfgang Müller, einem Steinmetzen, angelegt, nicht minder erhaben und edel, als diese, und in einem neuern und reinern Style, als sie. Ihr Gewölbe, im Halbzirkel ausgespannt, tragen einfache, an den Kapitälern vergoldete, an den Fußgestellen marmorne, korinthische Pilaster, die nichts verdunkeln, nichts verstecken, und die, durch die schöne Einfalt aller übrigen Verzierungen unterstützt, dem Auge von allen Seiten Heiterkeit, Leichtigkeit und Raum darbieten. Wer recht auffallend sehen will, wie ein ungefähr gleich großes Lokal verwinkelt oder ausgedehnt werden kann, der halte die Wirkung fest, welche die Dresdener Hofkapelle von innen und außen

auf ihn gethan hat, und vergleiche sie mit der, welche die Münchener auf ihn machen wird. Ich müßte mich sehr irren, wenn er sich nicht in der letztern freyer, heiterer, ich möchte sagen, luftiger und ausgedehnter fühlte, als in der erstern, ungefähr so, (wenn ich bey Gelegenheit dieser Bethäuser an die Tempel in Rom denken darf) wie man sich in Agrippas Pantheon fühlt, wenn man von der oben herein stürzenden Lichtmasse sich und den entferntesten Winkel des Innern gleichblendend umströmt sieht, und wie man sich unter der verschlossenen Kuppel von St. Peter, die doch nicht minder geräumig ist, als jenes, zusammen gezogen und beklemmt, überladen und ermattet, aber nicht gestärkt und nicht mit in den Raum verflossen findet.

Diese Kirche ist nicht so mit Gemälden überladen, als U. L. Frauen und die übrigen beträchtlichern in München; die wenigern, die da sind, gehören zu den guten Kunstwerken; aber ihr Schatz ist reicher, als der in der vor-

erwähnten Kirche, und alles, was das katholische Bekenntniß für nöthig hält, um seine Anhänger zu blenden, zu stärken, zu überzeugen und in Ehrfurcht zu erhalten, als Kirchengeräthe, Meßgewänder, heilige Ueberbleibsel, Musiken und dergleichen, ist kostbarer, feiner, zahlreicher und vollkommener hier, als dort, vorhanden.

Von dem zu dieser Kirche gehörigen Kollegiengebäude spreche ich weiter unten.

Die Kirche der Theatiner ist unter den drey genannten die jüngste und hat einen Italiener, Augustin Carella aus Bologna, zum Baumeister. Sie wurde schon 1675 eingeweihet, obgleich nur dem Innern nach vollendet. Das Hauptportal wurde erst im Jahre 1767 zu Stande gebracht, und mit ihm erhielt dies Gebäude seine ganze Wirkung von außen. Diese ist in der That nicht gemein und sie wird durch zwey Thürme und eine Kuppel vorzüglich erhoben. Das Innere wirkt vor Ueberladung an Gips-, Gold- und Maler-

zierrathen fast gar nicht, und scheint mehr berechnet zu seyn, das Auge zu blenden und zu verwirren, als durch dasselbe der Seele den Genuß eines übersehenen und aufgefaßten Kunstwerks zuzuführen. Die meisten Altarblätter sind indessen gut und stammen von Tintoretto, Cignani, Joachim Sandrat und andern guten Meistern; aber die Bildhauerarbeit erhebt sich, die Kanzel und etwa einen Christ auf dem Altar des heiligen Grabes von einem Engel gehalten, ausgenommen, nicht über das Mittelmäßige.

Unter den übrigen Kirchen in München, die theils Pfarrkirchen, (wie zu St. Peter und zum Heil. Geist) theils Klosterkirchen, (wie die der Augustiner, der Franciskaner, der Kapuciner, der Karmeliter, der Hieronomitaner, der barmherzigen Brüder, der Paulaner und mehrerer Nonnenarten) theils Hofkapellen (wie die in der kurfürstlichen Residenz im Erdgeschoß, und die St. Lorenzkirche)

theils Hauskapellen (wie die zu St. Sebastian im gräflich. Wartenbergischen Hause *) theils Spitalbethäuser (wie das im Herzogspital, mit dem berüchtigten Marianischen Wunderbilde des verstorbenen Kurfürsten, und das im Josephspital) sind, finden sich noch einige, die irgend einer Merkwürdigkeit wegen gesehen zu werden verdienen; und es ist gewiß, daß in diesen Kirchen, wie in den weitläuftiger beschriebenen, eine so große Menge an Kunstwerken, besonders in der Malerey, aufbewahrt werden, als man in Italien selbst, in mancher größern Stadt, nicht findet. Besonders besitzt München einen schätzenswerthen Vorrath an Werken deutscher und niederländischer Meister in seinen Kirchen sowohl, als in seinen öffentlichen und Privatsammlungen.

Landesfürstliche Palläste sind: der alte Hof, und die alte und die neue, oder die

*) Außer dieser giebt es noch sieben und zwanzig andere kleinere Hauskapellen in München.

Wilhelminische und die kurfürstliche Residenz.

Der alte Hof, ein enges, finsteres, unbehülfliches Gebäude, in der Burggasse, von Kaiser Ludwig, dem Bayer, im 14ten Jahrhundert erbauet, hat nichts Sehenswerthes, und ist jetzt der Sitz des Hofkammer-Kollegiums.

Die Wilhelminische Residenz, wurde von Wilhelm dem Fünften, der Fromme genannt, erbauet, der auch der Urheber des Jesuiten-Kollegiums war, und wohl auch wegen der Stiftung des letztern jenen Beynamen erhielt. Seit Entstehung der neuen Residenz ist sie vernachlässigt worden, und weder ihr Aeußeres noch Inneres ist besonders sehenswerth. Die letzte Zeit ward sie von der verwittweten Herzogin, Maria Anna Charlotte, bewohnt. Ihr Gemahl, Herzog Klemens, hat einen artigen Garten nicht weit von derselben angelegt, welcher der Herzoggarten heißt, und der mit allerley kleinen, zum

Theil artigen, Gebäuden verziert ist. Sie hängt übrigens mit der kurfürstlichen Residenz durch den sogenannten Hofgang zusammen, der einen Theil des bedeckten Ganges ausmacht, der rund um die innere Stadtmauer läuft.

Die kurfürstliche Residenz ist ein ungewöhnlich weitläuftiges, aber unregelmäßiges Gebäude, dessen Umfang man hinter seinem Haupteingange nicht sucht *). Dieser ist unverhältnißmäßig klein und gleichsam versteckt, und einige Reisebeschreiber haben die Bemerkung gemacht, daß sie mehr dem Eingang eines Klosters, als eines fürstlichen Pallastes, gleiche, zu welchem Urtheile wohl zunächst die bronzene Säule der heiligen Jungfrau, die sich im Portal befindet, die Ursache gegeben haben mag. Die in und an letzterm befindlichen

*) Unregelmäßig ist es wohl mit aus dem Grunde, daß Maximilian der Erste, der es anlegte, für einen großen Baukünstler gelten wollte. Milizia, Memorie degli Architetti. Tom. I, pag. 32.

Figuren zeigen aber deutlicher, wessen Wohnung man betritt. Es sind die verpersönlichten Tugenden eines tüchtigen Regenten: die Gerechtigkeit, die Stärke, die Mäßigung und die Weisheit. Zwey Greifen und zwey Löwen, mit vorgebreiteten Schildern, decken den Eingang, man weiß nicht recht, gegen wen: ob gegen bedrückte Unterthanen, oder gegen bedrückende Hofleute, die zugleich die dargestellten Tugenden zu untergraben pflegen.

Innerhalb des Pallastes findet man drey große Höfe, den Kaiserhof, den Küchenhof und den Brunnenhof, und mehrere kleinere, die theils von den Schloßflügeln, theils von den Seitengebäuden, eingeschlossen sind. Der größeste darunter ist der Küchenhof; auf diesen folgt der Kaiserhof, der von den Trümmern eines, im Jahre 1750 abgebrannten Schloßflügels, begränzt wird; und auf diesen der Brunnenhof, der mit einem marmornen Springbrunnen, an und um welchen bronzene Figu-

ren

ren aus allen Elementen wimmeln, unter welchen ein von Haupt bis zu Fuß gewappneter Held hervorragt, verziert ist. So abentheuerlich diese Zusammensetzung auch in die Augen fällt, so ist doch die Ausführung der einzelnen Bestandtheile nicht mittelmäßig, und man vermuthet, daß sie nach Zeichnungen von dem Niederländer, Peter de Witt (Kandido genannt, weil sich die Künstler damaliger Zeit gern verwälschten, wenn sie nach Italien kamen,) von eben dem Meister, der das oben erwähnte Grabmal Ludwigs des Bayern gegossen hat, verfertigt worden.

Nach dem Raume, den dieser Pallast einschließt; nach der Prachtliebe, durch die sich mehrere der ältern und neuern bayerischen Landesfürsten auszeichneten; nach dem Stolze, den sie auf ihr Haus, das eine Weile ein kaiserliches Haus war, setzten und noch setzen; nach den Thaten, die einige dieser Fürsten als Kriegsmänner vollführten; nach den Empfindungen von Andacht und Gehorsam, die sie

gegen den katholischen Glauben und gegen die sogenannte Kirche, oder vielmehr gegen die Priester, zeigten; nach den Reisen, die zwey oder drey von ihnen thaten; nach diesen Umständen kann man schließen, was, wieviel, wie prächtig und in welchem Geschmacke der Vorrath merkwürdiger, oder merkwürdig geglaubter, seltener oder nicht seltener, heiliger oder vermeynt heiliger Dinge sey, die in den ungeheuern und zahlreichen Zimmern, Sälen, Gewölben, Kapellen, und auf Gängen und auf Treppen, aufbewahrt werden.

Demnach giebt es in diesem Pallaste einen Kaiserhof, einen Kaisersaal, Kaiserzimmer.

Der Kaisersaal entspricht seinem Namen, und was ihm an Geschmack abgehen mag, ersetzt er durch Größe und durch einen merkwürdigen Aufwand von Marmor und Vergoldungen. Er ist 118 Münchener Schuh lang und 52 dergleichen breit. Zehn Fenster erhellen diesen Saal. Ueber denselben befin-

den sich Gemälde aus der weltlichen und geistlichen Geschichte von Vincentino, die wenigstens an die Manier größerer Meister erinnern. Die Gegenstände derselben sind sämmtlich heroisch, wie man es nennt, und sollen Bewunderung und große Empfindungen erregen. Dies bezwecken die Künstler gewöhnlich durch eine Judith, die einem armen, von Wohllust, Wein und Schlaf trunkenen Mann den Hals abschneidet; durch einen kleinen David, der dem großen Goliath mit einem gewaltigen Schwert den Kopf abhauet, wenn er todt ist; durch eine Penthesilea, die sich der große Achill nicht schämt, umzubringen; durch eine Tomiris, die das Haupt des Cyrus in ein Gefäß voll Blut taucht und einen witzigen Einfall dabey sagt; durch eine Lukretia, welche die Brutalität eines Andern an sich selbst mit dem Tode bestraft u. s. w.; wenigstens haben sie diesen Kaisersaal mit diesen und andern ähnlichen Gegen-

ständen recht charakteristisch zu zieren geglaubt. Die Decke setzt diesem großen Charakter die Krone auf: es sind an derselben die Weisheit, der Ruhm, die Gerechtigkeit und die vier Monarchieen, nach einem riesenhaften Maßstabe, ausgemalt.

Nicht bloß gemalt, kaiserlich, sondern in der That voll Größe und Würde ist die Treppe von rothem Marmor, die von diesem Saal herab führt.

Die Kaiserzimmer fallen nur zur Hälfte in den vermeynten heroischen Charakter, und wenn man in dem einen noch eine Evadne sieht, die sich zur Beleidigung aller noch übrigen lebendigen Männer, auf dem Scheiterhaufen ihres todten Gemahls verbrennt; eine Artemisia, die es dabey bewenden läßt, die Asche ihres Gemahls zu trinken; und in dem andern die Frau des Pätus, die ihm die Wunde zeigt, die sie sich gegeben hat, um ihn zum Sterben zu ermuntern: so sieht man dagegen auch in einem dritten, was das Herz

wirklich erwärmt: einen Trajan, der, vor seinem ganzen Heere, vom Pferde springt, um einer hülfsbedürftigen Frau eine Bittschrift abzunehmen, sie mit ihren Klagen anzuhören und getröstet zu entlassen. — Sind Gegenstände dieser Art in der Geschichte so selten? Oder sind sie eines kaiserlichen Charakters unwerth, weil sie nur moralisch-heroisch sind?

Das zarte Geschlecht wird des Heroismus immer bald überdrüßig, oder sucht ihn wenigstens durch den Zusatz von zwey kleinen Schwachheiten, der Liebe und der Andacht, menschlicher zu machen. Die Dame, die diese Zimmer anlegte *), erheiterte auch wiederum das Auge und die Empfindungen des Kunstliebhabers durch Gegenstände, die dem menschlichen Geschlechte natürlicher und gedeihlicher sind: durch einen Herkules bey der schönen Omphale

*) Die Kurfürstin Adelheit, Gemalin Ferdinands und Tochter Viktor Amadeus des Ersten von Savoyen, die Geist und Geschmack von ihrem väterlichen Hofe mit nach Bayern brachte.

am Spinnrocken; durch einen Wettlauf zwischen Atalanten und Hippomanes; durch ein Fest der Flora, der Ceres, des Bacchus, und durch mehrere reizende weibliche Figuren von Rosalba in Pastellfarben.

Der Andacht sind bey den Verzierungen anderer dieser Zimmer Opfer gebracht. Man sieht in dem sogenannten Rosenkabinet die Lebensläufe heiliger Sünderinnen geschildert, die sich von der Welt zurückgezogen, vielleicht in eben dem Maaße, als sich die Welt von ihnen zurückzog, und den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit verlebt haben; man sieht in dem Schlafzimmer eine heilige Familie nach Raphael und zwey andre von andern Meistern, und außer mehrern Stücken dieser Art auch eine weinende Magdalena, welche die Reue noch nicht in dem Grade ergriffen hat, daß man nicht die stattliche Natur des Rubens, oder eines seiner Schüler an ihr erkennen sollte.

Dem kriegerischen Charakter des Landes und seiner Fürsten sind in mehreren Zimmern und Sälen dieses Pallastes Denkmäler gesetzt worden. Ein ganzer Saal, der Saal des Herkules, ist mit Thaten des Krieges, worunter nur eine einzige der Großmuth ist, ausgemalt und die Hauptpersonen sind bayerische Fürsten. Die Figuren der Tugend, der Weisheit, der Gerechtigkeit und Mäßigung, die in diesem Pallaste ungewöhnlich häufig vorkommen, gehören auch in die Kathegorie der bayerischen Regentengröße und Vollkommenheit, die sie verewigen sollen. Der Triumphwagen, die auch hieher gehören, sind ebenfalls fast zu viel.

Beweise von der Andacht der bayerischen Fürsten und Fürstinnen sind unzählige, ja zum Theil unschätzbare, vorhanden. Es ist unglaublich, was die sogenannte schöne Kapelle für künstliche, prächtige und theure Seltenheiten in diesem Fache aufzuweisen hat. Außer Rom, Neapel und Mailand giebt es

wohl keine Heiligen-Ueberbleibsel mehr, die wie die in dieser Kapelle mit so viel Diamanten, Perlen, Gold und Silber, eingefaßt wären. Eben so prächtig und reichlich ist der Vorrath an kleinen und größern Altären, Gemälden der heiligen Mutter, Kreutzbildern, Vorstellungen der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes Christi, Gefäßen für heilige Gebräuche und andern hieher gehörigen Dingen. Gegenstände dieser Art stehen und hangen auch sonst noch in fast allen Zimmern und Sälen des Pallastes, bald als Kunstwerke des Gießers, Drechslers und Schnitzlers, bald als Hervorbringungen des Pinsels oder des Meissels, reichlich umher, und es ist kein Zweifel, daß dieser Zweig der Pracht die meisten Ausgaben veranlaßt habe.

Reisen nach und Verbindungen mit Italien, Geschenke, die Mode, Kunst- und andere Merkwürdigkeiten aufzukaufen und zu sammlen, haben einen andern großen Vorrath von Seltenheiten aller Art in diesem Pallaste

aufgehäuft. Dahin gehören Gemälde von großen, aber auch von mittelmäßigen Italienischen Meistern, Büsten, Statuen, Antiken, geschnittene Steine, Münzen, gute und schlechte, Originale und Kopieen, echte und unechte, alles durch einander, wie es immer zu seyn pflegt, wenn nicht ein fester Plan und ein gebildeter Geschmack, sondern bloß Laune, oberflächlich erhaltener Eindruck, Sammelsucht und Eitelkeit wählen.

Der jetztregierende Kurfürst, ein bekannter Beförderer, Beschützer und Kenner der Künste, hat auf seiner letzten Reise nach Italien mehrere Kunstwerke gesammlet, deren Wahl tadellos ist, unter andern eine Nachbildung im Kleinen von der schönen Trajanischen Säule in Rom, fünf Fuß hoch, von karatischem Marmor, mit Lapis Lazuli reich verziert und mit den Figuren des Originals versehen, die sämtlich gewissenhaft und mit Geist in vergoldetem Silber angegeben sind. Der Meister ist Louis Valadier zu Rom. Hundert Stücke, die

man hier sieht, sowohl in der Gemäldegallerie, als in der Antikensammlung, im Schatze wie in der Kapelle, sind nicht so geschmackvoll gewählt.

Ich übergehe was sich endlich noch an Gefäßen von Japanischem Porcellain, die in ihrer Art köstlich sind; an Arbeiten des Marmorhauers, des Vergolders, des Kunsttischlers, des Lackierers; an ungeheuren Stickereyen, an prächtigen Fuß- und Wandteppichen, an Gyps- und Bronzen-Putz; an Uhren, Spiegeln, Kronleuchtern, Künsteleyen aus Stein, aus Elfenbein u. s. w. von allen Seiten dem Auge aufdringt. Uebrigens stehe ich nicht an, von dem, was in diesem Pallaste aufgehäuft ist, zu sagen, daß es theilweise Größe, Glanz, Reichthum und Geschmack verrathe und Genuß gewähre, im Ganzen aber ein Chaos bilde, das die ungleichartigsten Eindrücke macht, die sich unter einander zerreiben, sich gegen einander aufheben und die Seele in einen Zustand von Mißbehagen, aus

Planlosigkeit, Ungleichheit und Ueberfüllung entstanden, versetzen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht viele Reisende vor mir diese Sammlung von Herrlichkeiten mit gleichem Gefühle verlassen hätten, dessen Anwandlungen ihnen indessen, wenn sie das grüne Gewölbe in Dresden und den kaiserlichen Schatz in Wien gesehen haben, nicht mehr fremd seyn werden. Zum Ersatz dafür wünsche ich ihnen den reinen Genuß des Pio-Klementinums in Rom und der Gallerie zu Florenz.

Unter den öffentlichen Gebäuden in München, die entweder dem Hofe, oder den Ständen, oder der Stadt gehören, sind mehrere, die theils groß, theils ansehnlich in die Augen fallen. Dahin gehört das Gebäude der Akademie, das der Kurfürst Maximilian der Dritte erbauen aber nicht vollenden ließ. Es hat, außer einem Erdgeschoß, zwey ansehnlichere höhere, ein prächtiges Portal von Marmor und in seinem Innern zwey

kleinere und einen größern Hof, und fällt vortreflich in die Augen. Der Sitz der Akademie der Wissenschaften ist hier aber seit 1784 nicht mehr, auch nicht mehr die Niederlage ihres gelehrten Vorraths. Die Hofbibliothek und das Kabinet für die Astronomie, für die Physik, die Naturgeschichte, die Antiken und Münzen, so wie die Zeichnungsschule, die vorher hier waren, sind von hier nach dem Jesuiten-Kollegium verlegt worden.

Dieß Jesuiten-Kollegium übertrifft das ehemalige Akademiegebäude noch an Umfang, aber es fällt von außem weniger prächtig in die Augen. Im Innern ist auf den Treppen und in den Gallerieen der Marmor verschwendet, und Verzierungen aller Art, mehr oder minder reich und prächtig, findet man in den verschiedenen Sälen, je nachdem ihre Bestimmung es verlangte. Dieß ungeheure Gebäude schließt zahlreiche Institute und Stiftungen, theils für den öffentlichen Unterricht, theils für die Andacht, theils für die

Wissenschaften überhaupt ein. Im vorigen Absatze habe ich einige davon genannt; hier erwähne ich noch der marianischen Landesakademie und des Gymnasiums. Ferner haben noch vier Landeskollegien Raum und Sitz darin.

Das Zeughaus fällt nicht minder ansehnlich in die Augen. Es sind eigentlich vier Gebäude, die mit Kriegsgeräthschaften aller Art ziemlich angefüllt sind; doch könnte man die in demselben vorhandene Sammlung eher ein Kabinet kriegerischer Alterthümer, als eine Niederlage furchtbarer, jede Stunde zu benutzender Waffen nennen, wenigstens ist zwischen dem Vorrath der letztern und der erstern ein auffallendes Mißverhältniß.

Die Reitschule, ehemals zu Turnierspielen bestimmt, ist auch eines von den Gebäuden in München, die keine andre deutsche Residenz in dieser Art aufzuweisen hat. Es ist nach Westenrieder *) achtzig Münchener

*) Beschreibung von München ꝛc. daselbst 1783. S. 81.

Schuh hoch, achtzig breit, und über dreyhundert und sechszig lang. Ehedem war es ausgemalt und hatte drey Gänge über einander, die für die Zuschauer bestimmt waren, deren es gegen zehntausend fassen konnte. Diese Gallerieen und alle übrige Einrichtungen, die zu jenen Turnierspielen erforderlich waren, sind jetzt abgenommen, da die Spiele selbst seit Menschengedenken nicht mehr gegeben worden sind. Das Gebäude wird jetzt nur noch als Reitschule für junge Adeliche, auch bey außerordentlichen Freudenfesten als ein öffentlicher Ballsaal gebraucht.

Das neue Opernhaus, hart an der kurfürstlichen Residenz, ist, ohne gerade durch ungewöhnliche Größe aufzufallen, dennoch ein ansehnliches Gebäude, das, besonders im Innern, sich durch den Putz und Reichthum seiner vier Logengänge, durch gute Bühnenverzierungen und mannigfache Veränderungen auszeichnet. Das alte, auf welchem gewöhnlich gespielt wird, ist kleiner, in allen Stücken ge-

ringer, und steht hinter dem Klostergebäude der Theatiner.

Das sogenannte Exercitien-Haus (wobey dem Leser kein Exercierhaus einfallen darf) ist ebenfalls ein Gebäude von Umfang, dessen Stiftung man für älter halten sollte, als sie ist. Die Kaiserin Amalia, Karls des Siebenten Gemalin, eine gottesfürchtige Fürstin, legte es an und besuchte und bewohnte es, um ihre frommen Uebungen darin abzuwarten. Ehedem war es nur Standespersonen, Geistlichen und Studenten, die bußfertige Bewegungen fühlten, erlaubt, dieselben durch Gebet und Züchtigung des Leibes darin zu befriedigen; gegenwärtig aber werden Reumüthige aus allen Ständen darin aufgenommen, und auf drey Tage, während welcher sie keine Gemeinschaft mit der Welt haben, mit Wohnung und Tisch umsonst versehen. Man nennt solche Patienten Meditanten, und diesen kranken Seelenzustand selbst Meditiren, ziemlich unangemessen, wie mir

däucht. Doch hat man mir versichert, daß die Zahl derjenigen, die hieher kommen, um sich mit Denken zu beschäftigen, alle Jahr geringer werde: eine glückliche Aussicht für das gemeine Wesen, das nun hoffen darf, ein Kapital, das 70,000 Gulden jährliche Zinsen trägt, und dieser wunderlichen Anstalt zur Grundlage dient, für sich bald zweckmäßiger verwandt zu sehen.

Das Gebäude des kurfürstlichen Seminariums, die Münze, die Kasernen, das Landhaus und das Rathhaus, sind sämtlich Anlagen, die das Aeußere von München vortheilhaft hervorheben. Unter den Pallästen der Großen endlich sind mehrere, die sich durch Geschmack in der Bauart, Umfang, innere Verzierung, und mancherley Kunst- und Natursammlungen, wie z. B. der Tattenbachische, der Preysingische und Törringische, vortheilhaft auszeichnen.

Wenn die Regenten von Bayern, seit Wilhelm dem Fünften bis auf den jetzt-

leben-

lebenden, Karl Theodor, für die Verschönerung ihrer Hauptstadt, für den Anbau ihrer Palläste und Lustschlösser, und die Verherrlichung ihres Innern; für die Stiftung und Errichtung von Kirchen, Klöstern, Kapellen und deren andächtigen Apparat verhältnißmäßig fast zu viel gethan haben: so muß man ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in Gründung solcher Anstalten, welche die Bildung des Geistes und Geschmacks ihrer Unterthanen, die Erziehung, die Versorgung der Wittwen und Waisen und die Unterhaltung der Armen bezielen, nicht karg gewesen sind. Nicht leicht hat eine größere Residenz in Deutschland solch eine Anzahl Stiftungen dieser Art aufzuweisen, als München, und es wäre, däucht mir, hart und unbillig, besonders bey den letztern, an Eitelkeit, Andächteley, böses Gewissen, das man zu beruhigen suchte, Werkheiligkeit und an Drohungen oder Betteleyen der Priester, durch die sie veranlaßt wurden, zu denken und

durch Aufsuchung solcher Entstehungsursachen das wirklich Gute und Nützliche, das diese Stadt in dieser Art enthält, einseitiger Weise herabsetzen zu wollen.

Die kurfürstliche Gemäldegalerie ist eine der zahlreichsten und schönsten in Deutschland, und sie behauptet mit Ehren ihren Rang zwischen der Dresdener und Düsseldörfer, die sie in manchen Fächern übertrift, in manchen erreicht. Schon vor mehr als zweyhundert Jahren machten Albert V. und Wilhelm V. den ersten Ankauf zu dieser Sammlung. Maximilian der Erste und Ferdinand Maria mit seiner Gemalin, Adelheit, setzten sie fort. Maximilian der Zweyte vermehrte sie, besonders mit Stücken französischer und niederländischer Meister, und bauete, um ihr einen angemessenen Standort zu geben, das Lustschloß Schleisheim, dessen Inneres Karl der Siebente verschönerte. Der verstorbene Kurfürst gab jungen Künstlern die Erlaubniß, darin zu studieren, und der jetztregierende schaffte diesen

Vorrath, der 1050 Stück stark geworden war, vor kurzem nach der Residenz, wo er ihm und noch vielen andern schon in München vorhandenen Stücken eine eigene Galerie erbauet hat. Diese umschließt in einer Länge von 800 Fuß die eine Seite des Hofgartens, verschönert diesen zu ebener Erde durch einen bedeckten Gang, der auf Säulen ruhet und die Thaten des Herkules in 8 Figuren dargestellt, einschließt, und enthält im ersten Geschosse die ganze erwähnte Gemäldesammlung, die Fremden und Einheimischen zur Ansicht und Künstlern zur Uebung und Bildung offen stehet.

Der Vorrath von Kunstwerken, der sich in dieser Galerie, in der Residenz, in den Kirchen und in Privatsammlungen findet, so wie die mannigfache Beschäftigung, die hier den Künsten bey Erbauung und Verzierung der Kirchen, Paläste und öffentlichen Gebäude von jeher geboten wurde, hat eine Menge von einheimischen Künstlern aller Art hier hervorgebracht und eben so viel, die aus der

Fremde sich hieher gezogen hatten, theils gebildet, theils ausgebildet. Ein Verzeichniß derselben liegt nicht in meinem Plane und ich verweise dieserhalb auf andre Quellen *). Auf jedem Fall ist weder Wien, noch Berlin, noch Dresden so fruchtbar an guten Künstlern gewesen. Die freye Zeichenschule, die hier zur Bildung junger Künstler errichtet ist, hat ungefähr dieselbe Einrichtung, wie die zu Dresden.

An Schulen hat München keinen Mangel und sie haben die letztern Jahre her, manche vortheilhafte neue Einrichtung bekommen; indessen sind sie, nur mit ihrem vorigen Zustande verglichen, so gut als sie, bey dem hier herrschenden Bekenntnisse und der geringen

*) S. Westenrieders Beschreibung von München, S. 333. fg. vergl. mit Nicolai's Reise, Bd. 6. S. 703. fg. Ueber die Galerie besonders sehe man: Abrégé de tout ce qu'il-y-à de remarquable à voir à Munic etc. par l'Abbé Bermiller, 1789.

Aufklärung in demselben, bey den Kenntnissen und Grundsätzen der meisten dabey angestellten Lehrer, bey der Entfernung, in der sie von dem Auge und von den politischen Berechnungen der Regierung gehalten werden, seyn können. Einzelne wackre Männer, deren ich oben einige genannt habe, versuchten die Lehrart und die Gegenstände des Unterrichts zu verbessern und vortheilhafter zu wählen, aber sie stießen dadurch gegen das System der Nachfolger der Jesuiten an, zogen sich die bittersten Schmähungen, Verketzerungen und wirkliche Verfolgungen zu, und waren gezwungen, alles, wo nicht ganz beym Alten, doch bey der sogenannten Verbesserung zu lassen, welche die erwähnten Stellvertreter der der Jesuiten beliebten. Es ist in München ein Gymnasium mit 10 Schulen oder Klassen vorhanden, das sich in nichts von den gewöhnlichen katholischen Gymnasien unterscheidet, und worin Grammatik, Poesie, Rhetorik, Philosophie und Theologie, nach alter

im katholischen Deutschlande gewöhnlicher Sitte, zum Theil von Weltpriestern, meist aber von Mönchen, freylich unentgeldlich, gelehrt wird. Der Normal-Trivialschulen finden sich gegen funfzehn hier, und es werden in denselben Religion, Moral, Schreibekunst, Elemente der Geschichte (fast ausschließend aber der geistlichen) und Rechenkunst getrieben *).

„Uebrigens," sagt Hr. Westenrieder: „ist in München keine Universal- oder eigentliche National-Erziehung, wo (durch die) man die sämtliche, die vornehme und die nicht geadelte Jugend nach bestimmten Grundsätzen bildet und den Klassen derselben nach den verschiedenen Graden (?) ihrer künftigen Aemter und Geschäfte eine zweckmäßige Erziehung ertheilte, vorhanden," — Aber wo ist eine solche vorhanden? Und wo kann eine vorhanden seyn, wo der Landesherr nicht eine Liebhaberey aus dem Schulwesen macht,

*) Nicolai's Reise, Bd. 6. S. 620. fg.

und sie so auf einem festen Fuß unterhält, wie etwa das Soldatenwesen oder die Jagd? Der *) Herzog von Würtemberg giebt zwar ein Beyspiel von solch einer seltenen Liebhaberey, aber die Einseitigkeit seiner Einrichtungen verhindert den Nutzen, den sein Land von diesem seinem neuesten Hange ziehen könnte.

In München findet sich noch eine sogenannte Landesakademie, die von der Herzogin Maria, Wittwe des Herzogs Clemens, ist gestiftet worden. Man nimmt bloß junge Adeliche, theils umsonst, theils für ein jährliches Kostgeld, darin auf, und sie werden von weltlichen Lehrern in der einen Klasse, in der Schreibekunst, Mathematik, Erdbeschreibung, in Sprachen, und in der andern in der Geschichte, Philosophie, Naturlehre, Kameralwissenschaft, und außerdem in der Tanz- Zeichen- Fecht- und Reitkunst unterrichtet. Uebrigens giebt es wenig Kadettenhäuser, in

*) jetzt verstorbene.

welchen die jungen Leute so gut gespeist, aber auch zum Beten so eifrig angehalten werden.

Eine ähnliche Anstalt, die Militär-Akademie, ist erst vor drey oder vier Jahren, nach einem weitläuftigern Plane, für zweyhundert junge Leute von allen Ständen, die angemessenen Unterricht genießen sollen, von dem jetztregierenden Kurfürsten errichtet worden.

Die Anzahl der Wittwen- Waisen- Armen- Kranken- und Arbeits-Anstalten ist in München ungewöhnlich groß. Es sind allein sechs Waisenhäuser für beyde Geschlechter; zehn Hospitäler für Kranke aller Art; vier milde Stiftungen und wohlthätige Gesellschaften und sonst noch mancherley Spenden an Geld, Kleidungsstücken, oder Lebensmitteln vorhanden. Mit einigen dieser Anlagen sind noch öffentliche Entbindungszimmer für arme Weibspersonen, Annahme von Fündlingen und Ausstattung armer Mädchen verbunden. Das neuerlich von dem gegenwärtigen Kurfürsten gestiftete Militär-Armenhaus ist sehr

weitläuftig und in Absicht der Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit ein Muster für Häuser dieser Art *). Durch alle diese Anstalten ist die Zahl der Bettler, über welche die neuesten Reisebeschreiber klagen, in München sehr vermindert worden, und ich habe mich während meines Aufenthalts wenig von ihnen belästigt gefunden.

Das Aeußere der verschiedenen Einwohnerklassen, die man auf den Straßen von München siehet, ist, im Ganzen genommen, anständig und reinlich, und zeigt in der That nicht von Armuth und Mangel. Die arbeitende Klasse ist nicht so schlecht, nicht zum Theil in Lumpen gekleidet, wie die zu Berlin und Dresden, sondern mehr wie die zu Leipzig und Hamburg, ist dabey frisch von Farbe und überhaupt wohlgenährt. Die dienende

*) Umständliche Nachrichten davon finden die Leser in C. M. Plümikens Briefen auf einer Reise durch Deutschland im Jahre 1791 (geschrieben) Theil 2, Seite 144. fg.

Klasse vom weiblichen Geschlechte giebt in der Sauberkeit und Nettigkeit des Anzugs der in Leipzig und Dresden nichts nach, und übertrift in diesen Stücken die zu Breslau und Berlin weit. Dieselbe Klasse vom männlichen Geschlecht, wohin ich die Domestiken, die Aufwärter in den Kaffeehäusern, Weinhäusern, Gasthöfen, die Lohnbedienten u. a. dg. rechne, sieht man sogar modisch, übrigens reinlich und zum Theil fein gekleidet, einher gehen, ungefähr wie die zu Frankfurt am Mayn und in Straßburg. Die Bürgerinnen, Mädchen wie Frauen, haben noch viel von der alten bürgerlichen Tracht und gefallen sich und andern immer noch mit ihren goldstoffenen Hauben, schweren goldenen Ketten, steifen Miedern, vielfach über einander gezogenen Röcken u. s. w. Die zu dieser Klasse gehörigen Männer kleiden sich wie die von ihrer Art zu Dresden, in Tuchröcke nach altem Schnitte, vollständig, mit breiter Taille ohne Kragen, mit langen und breiten Aufschlägen; doch sind die

Farben ihrer Kleidungsstücke heller und schreyender, als sie der gemeine Bürger und Handwerker in andern deutschen Städten, z. B. in Nürnberg, Leipzig und besonders in Berlin zu tragen pflegt. Indessen fangen die jüngern aus dieser Klasse schon an, Fracks und seidene Strümpfe zu tragen. Ganz gewöhnlich sind letztre schon bey den feinern Handwerkern und Künstlern geworden, die, auch in München, nur noch an der etwas gröberen Beschaffenheit der Tücher und Zeuge, die sie tragen, von den Kaufleuten zu unterscheiden sind. Die Haarkünstler und Weiberverschönerer, seyen es Schneider oder Schuster, sind hier zum Theil nicht mehr von den Kammerjunkern zu unterscheiden, wenn diese ihre Uniform ausgezogen haben. Ihre Weiber tragen sich französisch, wie man es hier nennt, und zeigen sich in netten Negligees von weißen baumwollenen Zeugen, und in artigen Hauben, noch um vieles geschmackvoller, als dieselbe Gattung in Leipzig und Dresden. Ganz wie in

der letztern Stadt kleiden sich die ältern Hofbedienten, Hofbeamten, Sekretarien und andere niedrige Mitglieder der Landeskollegien, die sich durch eine sorgfältige, steife Frisur, durch einen abgenutzten kurzen Degen, durch verblaßte Kleider, kleine Schuhschnallen und einen zergriffenen Platthuth unterscheiden. Ihre Ehehälften erscheinen noch in sogenannten „Karkassen," von „Schmelz" durchglänzt, in „Roberonden" und „Andrienenen" von großgeblümten „Moire," mit „Falbala" und breiten Besätzen verziert, und mit schwarzen Sammtbändern um den dürren, gelben Hals. Die jüngern Glieder dieser Gattung beyderley Geschlechts fallen aber mehr in den französischen Geschmack, wie er vor der Staatsveränderung war, als in den neuesten englischen. Die Tracht der höheren Stände beyderley Geschlechts ist in München wie überall.

Man kann die Zahl der Einwohner zwischen 40 und 45,000 annehmen. Bey weitem

der gröſseſte Theil davon nährt ſich von den nöthigen und unnöthigen Ausgaben des Hofes, des hier wohnenden Adels, und der Beamten in den verſchiedenen Landeskollegien, durch Künſte, Handwerke und Beſchäftigungen aller Art, deren Hervorbringungen faſt alle innerhalb der Mauern von München bleiben. Für auswärtigen Vertrieb wird wenig gethan, und wenn man Spielkarten, Papier, Pinſel, baumwollene Strümpfe und Zeuge, gemeine Wollenwaaren, Maler- und Bildhauerarbeiten, Taback, Leder und allerley Waaren von innländiſcher Baumwolle, d. i. von der Wolle der Pappeln, der Weiden und anderer wolletragenden Pflanzen verfertigt *),

*) Von den Verſuchen und Erfindungen des thätigen Profeſſors Herzer, die Verarbeitung dieſer einheimiſchen Baumwolle betreffend, findet man vollſtändige und anziehende Nachrichten in Hrn. Plümikens obengenanntem Buche, Theil 2, S. 191—194 und S. 206. fg., verglichen mit Seite 150. fg. vorher, und mit S. 244. fg. und S. 304. fg. nachher.

abrechnet, so wird wenig übrig bleiben, was München ausführen könnte. Dagegen zieht es eine große Menge wahrer und eingebildeter Bedürfnisse aus nahen und entfernten Ländern.

Deshalb sind die Münchener nicht reich, wenn man sie auch wohlhabend nennen kann. Alles, der hier wohnende reiche Adel ausgenommen, lebt gleichsam von einem Tage zum andern, und Kleider und Nahrung zehren die Einnahme richtig auf. Verhältnißmäßig sind, nach dem hier eingeführten Maaßstabe in der Lebensart, und nach den, wegen ihrer großen Menge, geringen Besoldungen, die Hof- und Landesbeamten die ärmsten, und sie sind gezwungen, um sich standesmäßig zu erhalten, zuzugreifen, und kleine und große Geschenke von mancher Art und zu manchem Zweck anzunehmen. Daher Mißbräuche in der Verwaltung der Staatskassen, in der Ausübung der Gerechtigkeit, in Vergebung von Stellen, Jahrgeldern und Begünstigun-

gen, mehr als in irgend einer andern Residenz in Deutschland.

Man schreibt es der merkwürdigen Eß-, Trink- und Vergnügungssucht der Münchener mit zu, daß sie nie übrig haben; und man kann gegen diesen Vorwurf nichts statthaftes einwenden, so sehr auch jedem, des Lebens zu genießen, vergönnt seyn mag. Wären sie so mäßig im Essen und Trinken, wie z. B. die Dresdener, so könnten sie noch wohlhabender seyn; verständen sie auch die Kunst, in der Kleidung und in den Vergnügungen sich so einzuschränken wie die Berliner, so könnten sie sammlen; aber es ist merkwürdig, daß 40,000 Münchner in manchen Gattungen von Nahrungsmitteln mehr verzehren, als 150,000 Berliner, eine Thatsache, die ein neuerer Reisender hinlänglich erwiesen hat *). Wahr ist indessen, daß man in München für Einen Gulden noch einmal so viel an Eß- und Trink-

*) S. Nicolai's Reise, Band 6, S. 569. fg.

waaren bekömmt, als in Berlin und Dresden für eben diesen Preis, und daß mithin der Münchener bey gleichen Ausgaben, wohl noch einmal so viel essen und trinken muß, als sie; aber in diesem Umstande liegt es gerade, daß er, bey einer etwas weniger sinnlichen Philosophie, mehr ersparen, weniger Indolenz verrathende rothe Backen, gefüllte Schenkel und breite Schultern haben, und sich mit mehr Erfolg auf die spekulative Philosophie, auf Arbeiten des geistigen Geschmacks, und kurz, auf alle die Beschäftigungen legen könnte, die, vermöge ihrer Natur, einen unausgestopften Magen und wenig Zerstreuungen erfordern!

Die Märkte in München sind vortreflich besetzt und starren von Früchten, Gemüsen, Eyern, Geflügel, Schweinen, Ochsen und Fischen mehreremahl in der Woche, auf verschiedenen Plätzen. Herumträger von Lebensmitteln aller Art füllen die Straßen mit ihrem mannigfaltigen Geschrey. Alles reitzt und

befrie-

befriedigt die Eßlust. Leute von geringern Klassen erscheinen auf den Straßen in ewigem Käuen. Es ist kein Spatziergang, in dessen Nähe nicht Erfrischungen in Fülle verkauft würden. Unter der großen Galerie im Hofgarten sind Kaffeehäuser, wo man alles haben kann, sitzen Weiber an Weiber, die ganze Körbe mit Leckereyen feil bieten. Unter den Lauben am großen Platze findet man beständig Ananas, Melonen, Orangen, und andre Gattungen des schönsten Obstes, in großen Haufen aufgethürmt. Weinkränze prangen auf allen Straßen; vor den Thoren ist Bierhaus an Bierhaus, und die nächstgelegenen Gärten und Dörfer wimmeln an schönen Tagen von den Einwohnern der Stadt, die sich in Wein, oder Bier, oder Meth, bei Musik und Tanz, eine Güte thun. Alle diese Oerter findet man um so öfterer besetzt, da in München der Tage so viele sind, an welchen man sich für die Mühe des Betens Vormittags, am Nachmittage erholen zu müssen glaubt. Bei schlechtem

Wetter strömt das Volk in den Wein-, Bier-, Meth- und Tanzhäusern in der Stadt selbst, und im Schauspiele, zusammen. An den beiden vornehmsten Jahrmärkten (hier Dulten genannt) erhält dies frohe Getümmel den höchsten Grad seiner Lebhaftigkeit, und dann giebt es auch Kreuzerkomödie, englische Bereiter, Equilibristen, und eine Menge anderer Spektakel dieser Art. Die Faschingszeit ist nicht minder ein wichtiger Zeitpunkt für die Münchner, und Bälle, Redouten und Schmausereyen drängen sich während desselben bei allen Ständen.

Ein Volk wie dieses wird viel schlechte Wirthe, aber weniger schlechte Menschen stellen. Der Charakter der Münchener hat etwas Eigenthümliches, das auf den ersten Blick dem Fremden auffällt. Es ist eine gewisse Treuherzigkeit und Offenheit, die sich zwar fast wie Grobheit ausnimmt, aber es in der That nicht ist. Ein voller und rauher Dialekt und gewisse unabgeschliffene Manieren geben die

Veranlassung zu diesem Irrthume, der sogleich aufhört, wenn man mit ihnen näher bekannt wird: was sehr leicht ist, da sie in ihrem Innern nichts zu verbergen zu haben scheinen. Man entdeckt dann unter jener nicht verfeinerten Außenseite ein mitleidiges Herz, wahre Vaterlandsliebe, viel gesunden Verstand und uneigennützige Dienstfertigkeit und Treue. Glaubt ein Münchener Recht zu haben, so versicht er es in dem ihm eigenthümlichen rauhen Tone; aber er schweigt ganz, wenn von Dingen die Rede ist, die er nicht versteht, und er ist fast zu gelehrig, wenn er Leute hört, denen er mehr und höhere Kenntnisse zutrauet. Geschwätzigkeit und Schönsprecherey sind hier ganz unbekannte Untugenden, und Windbeuteley und Schmeicheley sind äußerst selten. Gefällt jemand dem Münchener nicht, so wird er es bald sehen oder hören. Die Neugier und die Aufmerksamkeit auf Fremde, die diesen in den öffentlichen Häusern zu Dresden so lästig wird, zeigt der

Münchener nie, freylich auch nicht das höfliche Zuvorkommen, dafür aber die ungezwungenste Gastfreundschaft gegen jeden, der ihm empfohlen worden. Seine Freymüthigkeit im Urtheilen über seine Vorgesetzte, über ihre Handlungen und Einrichtungen, geht fast bis zur Ungezogenheit, und er theilt seine Anmerkungen nicht etwa nur leise, sondern ganz laut, in seinem natürlichen, derben Tone und in seiner kräftigen Sprache, öffentlich mit. Wer Leute sehen will, die sich bei ihren Freuden unverholen, ohne Ziererey, herzlich freuen, der gehe nach München in die Gesellschaften derjenigen Mittelklasse, die ich hier überhaupt im Sinn habe, und er wird noch wahrhafte Heiterkeit und Geselligkeit finden. Eben diese Leute zerfließen in Thränen bei einem rührenden Schauspiel, und drängen sich, einem Unglücklichen, dem auf der Straße ein Zufall begegnet ist, Wohlthaten zu erweisen und in ihre Häuser aufzunehmen. Aus eben dieser Quelle mag wohl auch ihre musterhafte An-

dacht bei feyerlichen Handlungen der Religion fließen. Fanatismus und thätlicher Verfolgungsgeist findet in diesen guten Seelen keinen Raum, und obgleich es von Seiten ihrer Priester nie ganz an Ermunterungen dazu gefehlt hat, giebt es doch kein Beispiel, daß das Volk seine, von ihnen so häufig verketzerten, Landsleute gemißhandelt hätte. Man kann von vielen Mitgliedern der höhern Stände nicht ein Gleiches sagen, obgleich man wiederum billigerweise annehmen muß, daß der Verfolgungsgeist, dessen sie sich in neuern Zeiten schuldig gemacht haben, mehr aus politischen als aus bigotten Rücksichten entstanden sey.

Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist höchst ungezwungen, und es ist nicht zu vermeiden, daß er, bei den vielen Gelegenheiten, sich erhitzt und berauscht zu sehen, nicht in Ungebundenheit übergehen sollte. Selbst in bessern Gesellschaften erlaubt man sich einen Ton gegen das andere Geschlecht, der jedem

Fremden aus andern deutschen Provinzen ungezogen vorkommen muß, und ein Benehmen, das dieses Geschlecht in andern deutschen Städten, besonders in Niederdeutschland, als Beleidigung aufnehmen müßte, das aber hier von den rothbäckigen Mädchen und Weibern höchst gutmüthig und mit einer ihnen eigenthümlichen Jovialität angesehen und erwiedert wird. Man muß sich hier von dem Scheine nicht blenden lassen, und mancher öffentlich gegebene und genommene Kuß, sogar noch etwas mehr, beweisen unendlich weniger, als ein verstohlner Blick, und ein leiser Fußtritt da, wo man öffentlich alles, auch nur aus der Ferne, anstößig Scheinende verbirgt, um sich heimlich demselben ohne Maß und Ziel zu überlassen. Daß aber die Grundsätze beider Geschlechter in dem angeregten Punkte hier nicht die reinsten und festesten sind, läßt sich aus der leichten und sinnlichen Lebensart, und aus den hier ziemlich häufig gegebenen erlauchten Beispielen, ohne weitläuftige Erinnerung leichtlich ermessen.

Viele der hier angegebenen Züge findet man auch in den höhern Ständen wieder. Im Ganzen hat ihr Aeußeres nicht die Abgeschliffenheit solcher Personen, die man im gemeinen Leben einen feinen Mann, eine feine Frau nennt, und ihre Sprache, wenn sie deutsch reden, ist nur sehr wenig von der Sprache jenes Mittelstandes verschieden; dagegen ist eine große Gabe von Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit noch bei ihnen unverkennbar und nicht leicht pflegen sie jemand, der etwas bei ihnen zu suchen hat, mit schönen Worten hinzuhalten, wenn sie nicht Willens sind, oder wenn es ihnen unmöglich wird, etwas für ihn zu thun. Im Ganzen ist, mit einem Worte, der bayerische Adel mehr deutsch, als man ihn in irgend einer andern deutschen Provinz findet. Am liebsten möchte ich dies von dem ursprünglich bayerischen hohen Adel verstanden wissen, der höchst ehrenwerthe Mitglieder hat, und den der Adel italienischer, niederländischer und französischer Abkunft, wo-

von sich einige Familien, deren Voreltern mehreren bayerischen Fürsten gefolgt sind, hier niedergelassen haben, in jenen schönen Tugenden nicht immer erreicht. Daß es auch hier in Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Ich unterdrücke, was ich noch vom politischen Zustande des Landes, von der Regierung und den Finanzen, von dem gegenwärtigen Landesfürsten als Regenten und Privatmann, so wie vom Zustande der Religion, der Wissenschaften und der Künste, sagen könnte. Es ist seit zwanzig Jahren über diese Dinge, aus allen Tönen, so viel geschrieben worden, daß man die Verhandlungen darüber schließen sollte. Einige haben, als bloß witzige Köpfe, ärgerliche Chroniken geschrieben; andre haben, als Menschenfreunde, mit moralischer Härte, die wohl auch in Bitterkeit übergegangen ist, die vorgefundenen Mißbräuche gerügt; noch andre haben alles ziemlich unschuldig und ohne Ausnahme gelobt; und alle drei Gattungen sind in einem und dem andern Stücke zu weit ge-

gangen. Die vierte Gattung, die Gemäßigte, die jedes Ding mit seinem eigenen Maßstabe zu messen, sich kein Ideal zu machen, sondern die Sachen so zu nehmen pflegt, wie sie, alle Umstände wohl erwogen, seyn können und müssen: diese Gattung hat aus den Berichten der drei übrigen, mit nöthiger Vergleichung und Abrechnung, ihre Begriffe und Kenntnisse von dem Lande und dem Volke der Bayern, längst geordnet, und kann der Winke eines Durchreisenden vollkommen entbehren.

Den 25sten des Julius reis'te ich von München aus auf Salzburg. Der Weg ist gemacht und eben so gut wie der, der mich nach München hineinführte; auch wäre es eine Schande, wenn er schlecht wäre, da auf beiden Seiten der Baustoff unter der Hand liegt. Aber, was den Weg gut macht, macht den Ackerboden schlecht. Das Getraide stand auf diesem Schutte höchst dünne, klein und mager.

Zur rechten Hand erblickt man auf einmahl die Salzburger Alpen, die eine höchst ehrwürdige Ansicht gewähren. Sie stellen sich in Gruppen von fünf bis acht Klippen dar, unter denen gewöhnlich die mittelste kegelstaltig über die andern hervorragt. Tiefe Einschnitte trennen diese Gruppen eine von der andern. Von ihrer Höhe bekömmt man dadurch einen Maßstab, daß man sie nur anderthalb, höchstens zwey Meilen entfernt glaubt, da doch einige davon auf fünf und zwanzig bis dreißig Meilen zurücktreten. Links dehnt sich eine unübersehliche Fläche aus, während vorwärts, wenn man sich dem nächsten Postwechsel, Porsdorf (2 M.) nähert, kleine, schwarzbehölzte Anhöhen sich zu erheben anfangen.

Porsdorf ist ein unansehnliches Dorf, wie es bei dem dürren Boden, auf dem es liegt, nicht anders seyn kann. Der Weg von hier aus bis Hohenlinden (2 M.) dauert so fort, wie vorhin. Kurz hinter diesem Orte sieht man, von einer Anhöhe herab, noch

einmal München in seiner ganzen Ausdehnung liegen, und es nimmt sich von hier besser, als von irgend einem andern Punkt aus. Der gebahnte Weg dauerte immer noch in seiner Vortreflichkeit fort; aber die Fläche um mich her verschwand bald, und ich sah mich von einem Wald umschlossen, durch welchen der schöne, wallartig erhöhete, Weg wie durch eine Allee führte, und so bis Hohenlinden, dem nächsten Poststande, fortdauerte. Der Boden hatte sich merklich gebessert und in ein lockeres, graugelbliches Erdreich verwandelt.

Hohenlinden ist ein Dorf. Es kündigte mir den ganzen Wohlstand an, den ich erwartete. Man hatte mir nämlich gerathen, diesen Weg nach Salzburg zu wählen, weil ich nie etwas Aehnliches an Fruchtbarkeit gesehen haben müßte. Reinlichkeit und Ordnung herrschten in den Häusern, in den Höfen, in den Gärten, auf den Straßen, und die Einwohner zeigten ein gewisses offenes und zufriedenes Wesen, und Wohlhabenheit und

Sauberkeit in ihrer Wäsche und Kleidung. Von Hohenlinden aus dauerte zwar der Wald noch über eine Stunde fort, und ich fing schon an ihn etwas lang zu finden, als er sich auf einmal in eine höchst angenehme Ebene öffnete, die, nur von sanften Anhöhen unterbrochen, eine bunte Mischung von Ackerland und Hölzchen darbot. Der Boden an sich war zwar noch wenig dankbarer, als der um München, aber desto mehr Ehre für die Bewohner dieses Landesstriches, daß sie ihn in das fruchtbarste Feld verwandelt haben, welches mir auf meiner Reise zu Gesichte gekommen war. Zusammenhangende Dörfer fand ich von nun an nicht mehr, aber fast stand Haus an Haus neben und vor mir, und dies dauerte unabsehbar bis zu dem letzten Thurmspitzchen fort, das über eine Baumgruppe hervorragte. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß ich mich hier in dem Garten von Bayern befände.

Kurz vor Haag, der nächsten Post, (2 M.) gelangte ich abermals in ein Gehölz, und

war kaum darin, als das Luſtſchloß dieſes Ortes, von einer Anhöhe herab, mir in die Augen fiel. Es iſt im alten Geſchmack erbaut, hat rund herum eine Menge Thürme, wird aber gut unterhalten und giebt deßhalb keinen unangenehmen Anblick. Die Ausſicht von oben herab iſt, nach dem was ich oben geſagt habe, ſehr reitzend, beſonders da ſich die Salzburger Alpen, mit ihren vorhin erwähnten Gruppen und tiefen Klüften, majeſtätiſcher als vorher erheben und den bunten Teppich, den man zu ſeinen Füßen hat, einfaſſen.

Haag iſt übrigens ein Marktflecken der wenig bedeutet, deſſen Inneres aber ganz ſauber iſt. Er beſitzt ſogar einen Springbrunnen.

Weg und Gegenden blieben von hier aus die Fortſetzung der vorigen, und wurden weiterhin noch um vieles ſchöner. Ich bekenne noch keine Landſchaft geſehen zu haben, die, wie dieſe, ſo viel Reitz mit ſo viel Ueppigkeit des Fruchttriebs verbunden hätte. Um mich her ſtand nichts als Weizen, mehr als Man-

neshoch, mit dicken, vollen Aehren, die, über eine unabsehliche Fläche hinweg, vom Winde bewegt, ihre braunen Wellen schlugen. Darunter gestreuet zeigten sich streckenweise kleine Wiesenplane, Wäldchen von einzelnen Bäumen, und behölzte Hügel, über die man zum Theil hinfährt und eine neue Abwechslung in den Gesichtskreis bringen. Hat man zwey oder drey derselben hinter sich, so zeigen sich die Alpen von neuem und näher als vorher. Man glaubt sich an ihrem Fuße zu befinden, und zu bemerken, wie sie hier, mit vier oder fünf Absätzen, in die Fläche, in der man sich befindet, auslaufen, und sie, zum Ersatz für ihre eigenen, rauhen, unfruchtbaren Gipfel, mit Reichthümern der Natur überschütten, indem sie Ströme und Strömchen herabsenden und eine mächtige Vormauer gegen Sturm und Ungewitter bilden.

So dauern Weg und Gegend bis Ampfing, der nächsten Post, (2 M.) fort. Man befindet sich in einem großen, wohlgebaueten Dorfe. Der

Mond war an einem so wolkenreinen Himmel aufgegangen, daß ich mich entschloß, die Fortsetzung dieser schönen Gegend in dessen Glanze zu sehen. Anfangs kam ich in eine kurze und dünne Waldung, durch welche ich kaum drey Viertelstunden hingefahren war, als ich mich, bey einer Wendung zur Rechten, unvermuthet an dem Rande eines Thales, oder vielmehr Kessels, befand, dessen Grund theils mit Holzung besetzt, theils mit dem Bette des breiten und schnellen Inns, den der Mond in fließendes Silber verwandelte, bedeckt war.

Ich kam durch Mühldorf, ein Städtchen am Inn, das vor mehr als hundert Jahren vom Feuer ganz verwüstet wurde, und seine damals nicht ganz zerstörten, starken Stadtmauern nicht ganz ausfüllt. Sein Aeußeres ist nicht unangenehm, weil man überhaupt in Bayern darauf sieht, daß die Häuser in Aufputz erhalten werden.

Durch Altenöttingen, wo sich die nächste Post befindet (3 M.) kam ich gegen Morgen.

Es ist eine Stadt von beträchtlichem Umfange, im Ganzen genommen gut gebauet, sauber unterhalten, mit breiten Straßen und einem beträchtlichen Marktplatze.

Von dort aus kam ich auf Burghausen, (2 M.) eine beträchtliche Stadt mit einer Bergfestung. Letztere muß man über einen hohen Berg ersteigen, der, seiner ganzen Länge, und seinem ganzen Umfange nach, mit Mauern und Thürmen eingefaßt ist, die aber den Anblick von Sorglosigkeit und Verfallenheit geben. Am Fuße der Burg liegt die Stadt selbst, die auf der andern Seite ebenfalls von Bergen umgeben wird, und in ihrer Lage viel Aehnliches mit Karlsbad hat, aber zwey bis dreymal länger ist, als diese Stadt, auch ansehnlichere Häuser hat, die mit platten Dächern oder auch mit vermauerten Giebeln versehen sind. Von Burghausen aus tritt man in ein großes, mehr wildes als angenehmes, Thal ein. Man behält es zur Linken, indem man rechts an dem Abhange desselben hinfährt, und zu seinen Füßen

ßen einen mit Holz beſetzten Abgrund und neben ſich mit Nadelholz bepflanzte, ſtellenweiſe verwitterte und herüberhangende Kalkfelſen hat. So geht der Weg in verſchiedenen Biegungen fort, bis ſich das Thal erweitert, die Anhöhe an beyden Seiten unerheblicher wird und rechts in eine Fläche ausläuft, während links ein dichtes Gehölz die Niederung verſteckt.

Hinter dem letzten Pfalzbayerſchen Mautamte, das man hier eben ſo wenig, als irgendwo ein anderes, ungeſtraft zurücklegt, führt der Weg eine Weile bergan, durch ein bald höheres, bald mehr niedriges, bald dünneres Gehölz, in welchem ich aber ſtellenweiſe den Boden zur höchſten Fruchtbarkeit erhöhet und mit dem ſchönſten Weizen bedeckt fand. Sodann erblickte ich auf einmal jenes Thal, das ich eine Strecke vorher verloren hatte, in einer ausgebreiteten Geſtalt, und von dem Salzafluß in mancherley Windungen durchſtrömt, wieder. Mehr aber feſſelt den Blick die plötz-

liche Wiedererscheinung der hohen Salzburger Alpen, die ich, von München aus, beständig zur Rechten behalten, dann verloren und nun auf einmal gerade vor mir hatte. Ganze Strecken davon waren noch mit Schnee belegt, und die Klüfte und Einschnitte zwischen den einzelnen Klippen mit demselben angefüllt.

Endlich fährt man in dieses Thal hinab, und man erblickt bald rechter Hand das Städtchen Titmaning (3 M.) das von einem alten Schlosse beherrscht wird, von welchem herab Graben und Mauern bis zur Stadt und um die Stadt laufen. Titmaning selbst ist ganz in der Gestalt und in dem Geschmacke von Neumarkt, dessen ich oben erwähnt habe, angelegt und gebauet: es hat eine einzige, schnurgerade, breite Hauptstraße, die zugleich den Markt bildet, an dessen beyden Enden ein Springbrunnen angebracht ist, und von welchem ein paar enge Quergässen auslaufen. Die Häuser haben vermauerte Giebel und geben einen italienischen Anblick.

Die Salzburger zeigten sich hier schon in ihrer vollständigen Volkstracht. Die Männer trugen kapuzinerbraune Röcke mit breiten und sehr kurzen Taillen; und große, runde Hüte, theils schwarz, theils grün, mit einem Bande umwunden, das in große Schleifen geschlagen ist, die man an den Kopf des Hutes annäher. Ihre Schuh waren Pantoffel mit Quartieren, die auf der Spanne mit Bändern befestigt, ganz den Anblick gaben, wie die neuesten Schuh der engländernden Stutzer. Die Weiber steckten in kurzen, tausendfaltigen Röcken, in sehr kurzen Wämsern, deren Taillen fast unter den Schultern anfingen, unter schwarzen, über Drath gezogenen, abscheulich geformten Hauben von Flor, und in einem steifen, panzerartigen Brustlatze, unter welchem ein Leibchen von Kattun, das bis unter das Kinn zugeschnürt oder zugeknöpft war, sich befand, welches, wie der Latz selbst, zu einem Bollwerke gegen alle lüsterne Anfälle bestimmt zu seyn schien. Uebrigens war, das männliche

wie das weibliche Geschlecht, nicht groß, aber stark, nicht schön, aber frisch.

Von Titmaning bis Laufen, (3 M.) bleiben Weg und Gegend sich gleich. Wald und Ackerland wechseln. Beyde sind in ihrer Art vorzüglich. An lichtern Stellen zeigen sich die Salzburger Gebürge von neuem, und unter ihnen sticht der Untersberg vorzüglich hervor. Ueber den Gipfeln desselben, die mit Schnee bedeckt waren, schwebten Wolken, die, von der Sonne angeschienen, wie ungeheure Säulen von Schnee immer eine Weile da standen, ehe sie sich erhoben. Jede Spalte im Berge, jede Kluft in der Höhe, war noch mit Schnee ausgefüllt, der gegen die Schwärze der beschatteten Bergtheile stark abstach. Je näher man Laufen kommt, desto näher kommt man zugleich diesen Bergen, bis man, hart vor dieser Stadt, sich links wendet und die höhern Felsen im Rücken behält, während man, an dem Fuße eines Berges mittler Ordnung, über die Salza in die Stadt hineinfährt.

Diese ist mit platten Dächern und vermauerten Giebeln gebauet und in dieser Art nicht unansehnlich. Die Häuser haben meist drey Stock, das Pflaster ist erträglich und die Straßen sind ziemlich geräumig.

Von Laufen aus fährt man endlich gerade in die Alpen hinein, und man sieht nun recht lebhaft, wie sehr man, wenn man nicht gewohnt ist in Berggegenden zu reisen, sich in Absicht der Nähe oder Entfernung irren kann. Immer sind die Berge vor und neben einem, und immer erreicht man sie nicht. Endlich befindet man sich zwischen ihnen in dem Thale, aus welchem die Salza hervorströmt, und nun sieht man alles in veränderter Gestalt. Was vorher eine schwarze, starr emporstehende Felsenmasse war, zeigt sich jetzt am Fuße mit Gärten und Wiesen und Landhäusern, höher hinauf mit Gehölz und erst ganz oben mit kahl hervorstehenden, zerrissenen, verwitterten, Klippen bepflanzt. Die vorige Steilheit verschwindet größestentheils und verfließt in all-

mählige Absätze, Abhänge und Rücken, und der Schnee, der sich vorher dem Auge wie auf einem weiten Bette gelagert zeigte, erscheint jetzt in einzelnen, nicht zusammenhängenden Einschnitten und Spalten, und sein blendendes Weiß ist in Grau verwandelt. Dagegen steht man nun vor der ganzen Masse der Berge, übersieht sie von der Wurzel bis zum Gipfel, in ihrer Höhe und Breite, und was sich vorher als ein bloßer Kegel zeigte, ist jetzt ein breiter, stundenweit ausgedehnter, unebner, ausgezackter Rücken.

Zwischen solchen Erscheinungen fährt man auf Salzburg (1½ M.) zu, das nun sichtbar zu werden anfängt. Erst erblickt man dessen hohe Burg, dann einzelne Kirchthürme, dann einzelne Häuser, während man in dem schönen Thale um und neben sich angenehme Landhäuser, wohlhabende Dörfer, Wiesen, Gärten, reiche Saaten und Alleen in der schönsten Mannichfaltigkeit übersiehet. Immer bunter wird dies alles, je näher man der Stadt

kömmt, die sich allmählig mehr hinter den Bergen hervorzieht, und in deren Thoren man ist, ehe man es sich versieht. Ist man zum Thore herein, so liegt sie selbst auch, in ihren beyden, durch die Salza getrennten, Hälften, vor einem. Sie giebt den Anblick von Gründlichkeit, aber auch zugleich von Eingesperrtheit, welche letztere besonders durch die zusammengedrückte Form der Häuser mit unsichtbaren Dächern, durch ihre Höhe, durch die Lage eines Theils derselben an einer schroffen, nackten Felsenwand, durch die Englgkeit der Straßen und das wiederholte Durchgehen unter gewölbten Eingängen bewirkt wird.

Beylage.

Im 8ten Abschnitte, unter dem Artikel, der von Kollontay handelt, ist, statt der Worte: „und stieg bald zu der bedeutenden Stelle eines Kronreferendars“ — zu setzen: und stieg bald zu der wichtigen Stelle eines Großreferendars von Lithauen.

In eben diesem Artikel, zu Ende, muß, statt der Worte: „Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution, herausgegeben hat, wird die gegen die Wahlreiche am meisten gerühmt“ ꝛc., gesetzt werden: Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution herausgegeben hat, werden seine „Briefe an Stanislaus Malachowski, Konföderations-Marschall“ und seine „Bemerkungen über das Wahlreich in Polen“ am meisten gerühmt. Letztre ist die Widerlegung eines Aufsatzes von Severin Rzewuski, und sie ist auch französisch, unter dem Titel: Observations sur un ouvrage intitulé: Essai sur le droit de succession au Trône de Pologne, Varsavie, 1791, erschienen.

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Sechstes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Salzburg und Wien

und

die Reise von dort nach Botzen.

Berlin, 1796.

bey Friedrich Vieweg dem ältern.

Digitized by Google

Eilfter Abschnitt.

Salzburg.

Die Festung Hohensalzburg. Weg dahin. Eingang. Inneres. Zeughaus. Fürstenzimmer. Orgelwerk. Aussicht von oben herab. Lage und Ansicht der Stadt. Lauf der Salza. Reizendes Thal. Wanderung über den Mönchberg. Bekanntschaft aus dem Stegereif. Wallfahrt auf den Kapuzinerberg. Kloster und Garten. Gipfel des Berges. Franciskus-Schlößchen. Ansicht der kleinen Hälfte der Stadt. Andreaskirche. Sebastianskirche. Denkmal des Theophrastus Paracelsus. Kirchhof. Zwey Grabschriften. Dreifaltigkeitsplatz. Dreyfaltigkeitskirche. Alumnat. Virgilianisches und Marianisches Kollegium. Leihbank. Lodron'sche Palläste. Das Sommerschloß Mirabelle. Dessen Garten. Pferdeschwemme. Wunderthätiges Christkind. Merkwürdigkeiten um und auf dem Hofplatze. Marstall und dazu gehörige Anlagen. Das neue Thor, durch den Mönchberg gehauen. Die Universität. Der Domplatz. Mariensäule. Der Dom. Der Hofplatz. Das Residenzschloß. Zimmer des Fürsten. Der Neubau. Der Hofbrunnen. Vorstädte. Das Nonnthal. Spital des Domkapitels. Leopoldskrone. Die Vorstadt Mühlen. Johannesspital. Zug zur Geschichte der Pilgrimschaften. Die

Vorstadt Stein. Lederfabrik. Häuser und ihre Bauart in Salzburg. Pflaster. Wasserwerke. Polizeyeinrichtungen. Versorgungsanstalten. Hafner, ein merkwürdiger Wohlthäter seiner Vaterstadt. Bevölkerung von Salzburg. Abnahme derselben. Ursache. Gesellschaftliches Verkehr. Stiftsadel. Hoher Adel. Landadel. Der Hof. Erzbischof Wolf Dietrich und seine Mätresse. Der regierende Fürst. Oeffentliche Vergnügungen in Salzburg. Oekonomische Lage der Einwohner. Luxus und Mode. Charakter des Salzburgers. Winke über den Zustand der Gelehrsamkeit und Künste. Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein. Abreise von Salzburg.

Reise nach Linz. Neumarkt. Frankenmarkt. Nachtreise. Wels. Linz. Ansicht, Lage und Bauart dieser Stadt. Marktplatz. Zahl der Einwohner. Lyceum. Buchladen. Das Linzer Blut. Tracht der Landleute um Linz. Abreise nach Wien. Ebersperg. Ens. Wege und Gegenden. Ankunft in Wien.

Schon den Tag meiner Ankunft machte ich es mir zum Geschäfte, den Standplatz von Salzburg zu bereisen. Ein Blick aus dem Fenster meines Gasthofes auf die Festung Hohensalzburg, die mir zur Linken schräg gegenüber lag, erweckte in mir den Gedanken, daß ich einen heitern Nachmittag und einen

Abend, der schön zu werden versprach, nirgends angenehmer, als auf jenen einladenden Höhen, würde zubringen können. Die Festung selbst, die vielseitige Aussicht von dort herab über die Stadt und die ganze umliegende Gegend, und der Rückweg über den Bergrücken, der mit Gehölz und mit kleinen Meyereyen besetzt, sich von dem Fuße des Burgfelsens um die größeste Hälfte der Stadt herumzog und einen ungeheuren, natürlichen Wall bildete: alle diese Dinge setzten mich über die Ermüdung der Reise hinaus, und ich trat meine Wanderung, von einem Lohnbedienten geführt, auf meinen eigenen Füßen an.

Ich eilte über den Hofplatz, ließ für diesmal den großen Springbrunnen, das Residenzschloß, den Dom, den Marstall, ein paar Klöster und andre Merkwürdigkeiten unbesehen, und näherte mich dem Nonnberge, einer unbeträchtlichen Anhöhe, die am Fuße des Schloßfelsens liegt und von dem auf ihrer Scheitel befindlichen Nonnenkloster, den Na-

men hat. Von da an führte mich rechts der Weg, der schon lange vorher bergan gelaufen war, zu der Festung, und, nach einem halbstündigen Steigen befand ich mich an dem äußersten Thore derselben, dem Scharten-thore, das durch ein Blockhaus gedeckt, und verschlossen war. Innerhalb desselben zeigte sich eine Schildwache, die Namen, Stand und Vaterland von mir zu wissen verlangte, und nach erhaltener Auskunft sich nach einem zweiten, weiter oben gelegenen, Thore verfügte, von wo ein anderer Bote in die Festung selbst hinauf stieg und das weitere besorgte. Bald nachher wurde ich eingelassen.

Der Eintritt in diese Burg hat Aehnlichkeit mit dem Eingange in die Festung Königstein bey Dresden; aber die Mauern und Gewölbe geben bey weitem nicht den starken und sorgfältig unterhaltenen Anblick, den die Königsteiner gewähren. Ich befand mich, nachdem ich über eine Zugbrücke gegangen war, bald im innern Raume der Festung. Hier boten

ſich mir Führer an, die mir die Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen wollten. Gern hätte ich zuerſt die Höhe der Feſtung erſtiegen, um mir das Schauſpiel der herrlichen umliegenden Gegend zu verſchaffen; aber ich konnte nicht dafür, daß ein Mann in Officiersuniform, die Dinge, die er zu zeigen hatte, für die merkwürdigſten in und auf der Feſtung hielt und mich auf eine dringend-höfliche Weiſe einlud, zuerſt mit ihm zu gehen. Er führte mich alſo in das Zeughaus und zeigte mir, mit vielen Worten und großem Feuer, allerley metallene Kanonen, vom kleinſten bis zum größeſten Maße, drey oder vier lederne und hölzerne Stücke, Kugeln für Mörſer und Kanonen aller Art, Gewehre aus der Türkey, aus Spanien und aus Frankreich, mit Gold und Silber reich, aber geſchmacklos genug beſchnörkelt; und endlich ritterliche Waffen in Menge, von der Lanze an bis zum Panzerhemde. Er hielt ſich bey dem allen ermüdend lange auf, und obgleich ich, ſo beſcheiden ich konnte, mehr als

einmal die Anmerkung dazwischen schob, daß ich, in Absicht des neuern Geschützes, die Zeughäuser zu Berlin, Straßburg und Dresden, und in Absicht des ältern, die zu Venedig, Danzig, Nürnberg, und sogar das Bürgerzeughaus in Wien, gesehen habe; so rettete mich dies doch nicht von einer umständlichen Kenntniß des ganzen Waffenvorraths auf der Festung Hohensalzburg. Zuletzt unterhielt er mich noch sehr lange mit der Geschichte des bekannten Aufruhrs der Salzburger Bauern, und besonders mit ihrem Anführer, Mathias Stöckel, dessen Pferd, mit Stroh ausgestopft, und dessen Rüstung vor uns stand und lag, und den Text zu seiner historischen Abhandlung hergegeben hatte. *)

*) Hr. Prof. Hübner hat in seiner, mit großer Sorgfalt und in einem guten Tone verfaßten Beschreibung von Salzburg (daselbst 1792 — 93) Th. II. S. 8. fg. eine gedrängte Nachricht von diesem Bauernaufruhr gegeben, die jedem Wißbegierigen volle Genüge thun wird. Sein Buch ist über-

Ich glaubte dieses eifrigen Führers los zu seyn, als ich die Thüre des Zeughauses hinter mir rasseln hörte; aber er hielt mich fest und versprach, mir die fürstlichen Zimmer in der Burg zu zeigen. Sehnsuchtsvoll fuhr ich zurück in die frische Luft; zögernd blieb ich, auf dem Wege dahin, vor jeder Lücke stehen, die mir eine Aussicht in die Tiefe hinab gewährte, aber mein unbarmherziger Begleiter trieb mich, in seinem vorhin erwähnten Tone, immer vorwärts und ließ mir nicht die Zeit und den Muth, ihm über seine stürmische Gefälligkeit meine Empfindlichkeit zu bezeigen.

Die fürstlichen Zimmer sind uralte Gemächer, nach dem damaligen Geschmacke verziert. Da sieht man abenteuerliche Vergoldungen und Schnitzwerke, Teppiche von Leder, Hirschgeweihe, und einen gewaltigen Hirsch selbst. Eine andere Verzierung, die einem festen Platze so

haupt für mich ein sehr genauer und lehrreicher Führer durch Salzburg gewesen.

angemessen ist, sahe ich gleich in dem ersten Zimmer, nämlich die Wappen des Erzbischofs, des Domkapitels und der Landschaft, zusammen gesetzt aus — Flintenschlössern. Zum Ueberflusse mußte ich auch noch eine kleine Kapelle in der Nähe dieser Zimmer besehen. Uebrigens fand ich in den letztern in so fern einen kleinen Ersatz für meine gefällige Aufmerksamkeit, daß ich mich, unter dem Vorwande der eingeschlossenen Luft, eines Fensters bemächtigen, es öfnen und von Zeit zu Zeit einen durstigen Blick auf die unter mir ausgespannte lebendige Landkarte hinab senden konnte.

Endlich überließ mich dieser Führer an den zweyten, der ein bloßer Invalide war, und mich geduldig dahin führte, wo ich zu seyn wünschte, nämlich auf die erhabensten Punkte der Festung. Wir durchliefen mehrere schmale Gänge, deren Fußboden stellenweise unter uns erbebte und dadurch eine schlechte Meynung von der Festigkeit des Ganzen erweckte, und erstiegen ein paar Thürme, von denen herab

man zwar die eine Hälfte der umliegenden Gegend, aber nicht die andre, und nicht die sämmtlichen Gebäude der Festung selbst, übersehen konnte. Zu einem dieser Thürme, den großen Trompeterthurm, brachte mich mein Führer, um mir eine alte Orgel, die für ihn eine große Merkwürdigkeit war, zu zeigen. Sie wird durch Walzen und Blasebalg in Bewegung gesetzt, macht zweymal des Tages, Abends und Morgens, ein Geschrey mit allen ihren Pfeifen, und spielt sodann ein Stück, das alle Monate abwechselt.

Der Invalide schüttelte den Kopf, daß ich diese altmodische Seltenheit nur so flüchtig ansahe, und versicherte, wenn ich die Felsen da unten dreißig Jahr angesehen hätte, wie er, würde ich wohl auch nicht mehr so viel Gefallen daran finden. Ich gab ihm Recht, und bat ihn, mich nun auf den allerhöchsten Fleck der Festung zu führen; dies that er denn, doch nicht, ohne ein paarmal keuchend zu wiederholen, daß einem alten Kerl das Steigen doch

gewaltig sauer würde. Ich durfte auf diese Bemerkung nicht achten, weil ihm sonst das Steigen noch einmal so beschwerlich geworden wäre; und so gelangten wir endlich auf den sogenannten Feuerthurm, der nicht nur die Stadt und die umliegende Gegend nach allen Seiten, sondern auch die sämmtlichen Werke und Gebäude der Festung beherrscht. Nun waren meine Wünsche erst erfüllt.

Ich sah unter mir ein geräumiges Thal ausgebreitet, das, in der Gestalt eines Halbzirkels, von hohen und höchsten Bergen umgeben war, und sich, nach Bayern zu, zwischen mächtigen Felsen hinlaufend, in den Horizont verlor.

Aus diesem Thale stieg ein hoher, steiler, kegelförmiger Felsen von Sandstein empor, auf dessen Gipfel eine Burg, mit Mauern und Außenwerken rund umzogen, sich erhob, und ihn wie eine Krone bedeckte. Es war der Schloßberg und ich befand mich auf dem höchsten Punkt desselben.

An seinen Fuß schloß sich ein mäßig hoher Felsrücken, der, in einer beträchtlichen Breite, sich in das Thal hinab zog, mit Wald, Gärten und Meyereyen besetzt, und an beyden Seiten lothrecht und schroff abgeschnitten erschien. Dies war der Mönchberg.

Ihm gegenüber, dem Burgfelsen gegen Osten, erhob sich ein dritter Felsen, weniger steil, aber mit mehr ausgedehnter Grundlage, als jener, mit schwarzer Waldung bedeckt, und der Kapuzinerberg genannt.

Zwischen diese drey Berge brach ein schneller Fluß, die Salza, herein, und nahm die Mitte des kleinern Thals ein, das diese drey Berge in dem erst erwähnten großen Thale bildeten. An seinem linken und rechten Ufer erschien die Stadt Salzburg in zwey Hälften gelagert: die größere auf der Seite und an dem Fuße des Schloß- und Mönchberges, die kleinere am Abhange des Kapuzinerberges und auf einer sich an ihn schließenden Fläche; beyde Theile verband wiederum eine Brücke. Jene

drey Berge ragten über die Häuser der Stadt empor und erdrückten sie gleichsam, besonders da ein großer Theil derselben unmittelbar an ihrem Fuße gelagert ist, und da ihre Dächer flach sind und, in gleicher Höhe an einander hangend, fortlaufen. Die Straßen verloren sich zwischen ihnen wie Rinnen, weil sie an sich nicht breit sind und weil mein Standpunkt hoch war.

Um jene drey Berge her, auf der Ebene, in welcher sie sich erheben, zeigte sich ein Gewimmel von größern und kleinern Lustschlössern, Sommerhäusern, Höfen, Alleen, Gärten, und weiterhin von Dörfern, Kornfeldern und Wiesen, alles wohl unterhalten, mit einem lachenden Grün umzogen, von der Salza in den eigensinnigsten Windungen durchschlungen. Dieser bunte Teppich zog sich mit seinem ganzen Reichthum, auf allen Seiten seines Umfangs, noch eine Strecke über das Gehänge der Berge hinan, die sich drey- und vierfach um ihn erheben, bis zu ihrer Mitte mit Waldigt und

Wiesen überzogen sind, und sich endlich in nackte Rücken, mit tiefen Spalten und Schluchten, oder in schroffe Kegel und Spitzen, wie gothische Thürme ausgezackt, unter und über den Wolken endigen.

Nachdem ich mich an dem Ueberblicke dieses großen Thales, eines der köstlichsten, welches die Natur angelegt und der Fleiß und die Prachtliebe der Menschen ausgestattet haben, sattsam geweidet, schickte ich mich zur Rückkehr an, mit dem festen Vorsatze, daß ich nicht zum ersten- und letztenmal hier gewesen seyn wollte. Ich mußte den Weg, auf den ich in die Festung selbst gelangt war, als den einzigen, wieder zurück nehmen; aber außerhalb ihres Einganges stand mir ein zweyter offen, der mich, obwohl mit einem großen Umschweif, nach meinem Gasthofe zurückführte. Es war der Weg über den Mönchberg, der, wie ich erwähnt habe, sich unmittelbar an den Schloßberg schließt.

Sobald ich aus dem Schartenthore heraus war, bot sich mir zur Linken abermals ein Theil der Aussicht dar, deren ich vom Schloßberg herab genossen hatte: eine große Strecke von der bunten Ebene, die ich jetzt näher unter meinen Füßen übersah; und zur Rechten mehrere Privatwohnungen, Sommerhäuser und Gärten, die sich am Abhange des Mönchberges nach der Stadt hinunter zogen. Unter diesen trat die Edmundsburg besonders ausgezeichnet hervor; eine artige Anlage, die zu dem Kloster St. Peter gehört, und mit einer Laterne versehen ist, die zu einer Sternwarte genutzt werden könnte. Sie lehnt sich, mit vier Geschossen in der Vorderseite, auf die Art an den Berg, daß man aus ihrem vierten Stockwerke unmittelbar in den dazu gehörigen Hof tritt, worauf Schuppen für Wagen und Stallungen für Pferde erbauet sind: eine Seltsamkeit, die sehr lebhaft an die Bauart eines Theils von Edinburg erinnert.

Weiterhin gelangte ich unter einige Pulverthürme und zu einem Laboratorium, von deren Inhalt mein Führer eben nicht mit großer Achtung sprach; sodann zu einem großen Wasserbehälter, der ziemlich gut erhalten war, und in dessen Nachbarschaft zu zwey Kornmagazinen, deren Vorrath ich auf sich beruhen lasse. Weiterhin ging ich, oberhalb des Neuen Thores, das durch diesen Berg gehauen ist, durch eine feste Pforte, die aber offen stand, nach dem andern Theile des Berges hinüber, und fand eine Art von kleiner Festung vor mir, die Bürgerwehre genannt, die mit starken Thoren, Ringmauern, Thürmen und mit Schießscharten versehen ist, und den Zugang zur Burg und zu dem anliegenden Theile der Stadt schützen soll. Der Zustand dieser Befestigung schien mir anzudeuten, daß man, unter den jetzigen Umständen, sich vor feindlichen Anfällen nicht ängstlich zu verwahren hätte. In der Nähe war auch ein Pulvermagazin.

Von einer kleinen Anhöhe herab gelangte ich, auf einem schmalen Wege, durch einige grünende Niederungen und frische Wäldchen, zwischen denen eine Meyerey mit ihren ländlichen Gebäuden hervorsah; und bestieg dann wiederum eine andere Anhöhe, die dicht mit schattigten Bäumen besetzt war und eine höchst anmuthige Aussicht in das am Fuße des Berges ausgebreitete Thal darbot. Die untergehende Sonne durchglühte mit einzelnen Strahlen das dunkle Grün der Bäume, eine Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts hatte um einen Tisch Platz genommen und überließ sich einer lauten Heiterkeit; eine Harfe und ein paar Geigen gaben aus der Ferne einige Mozart'sche Weisen an; und die Kellner aus dem nahgelegenen Marketender-Schlößchen trugen so angenehm duftende Schüsseln, und einige so hochglühende Weinflaschen hin und wieder, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu thun, wozu sie mich einzuladen schienen: nämlich, nach meiner heuti-

gen Arbeit auch zu essen, wenn anders ein armer Reisebeschreiber noch äußern darf, daß er auch auf seiner Reise Eßlust gehabt und so gar gegessen habe. Ich ließ, und zwar so nahe als möglich bey jener fröhlichen Gesellschaft für mich decken; und damit man mich nicht für einen kalten Horcher halten sollte, so brachte ich mein erstes Glas dem Mönchberge und dem schönen Abend, mein zweites der Geselligkeit, und mein drittes der Gesellschaft — mitten unter ihr — dar. Ich hatte nicht Ursach, meine Zudringlichkeit zu bereuen, denn sie wurde von diesem offnen, zutrauungsvollen Völkchen nicht dafür gehalten. Erst spät in der Nacht kehrte ich, über den Rest des Mönchberges, durch seine angenehmen Wäldchen, vor dem Johannisschlößchen vorbey, dessen Mauern und Thürme der Mond romantisch beleuchtete, bald neben Höfen und Meyereyen, bald neben Felsen hin, die mit Gesträuch bewachsen waren, bald durch finstre Hohlwege, bald über ausgehauene Stufen hinunter mit

meinen neuen Bekanntschaften nach der Stadt zurück.

Diesen Morgen war ich früh auf und im Freyen. Der gestrige Nachmittag und Abend hatten mir die Gegend um Salzburg zu lieb gemacht, als daß ich sie nicht auch von andern Standpunkten noch zu übersehen hätte wünschen sollen. Mein Augenmerk war auf den Kapuzinerberg gerichtet, den ich schon gestern bestiegen haben würde, wenn die Zeit nicht zu kurz gewesen wäre.

Meinen Weg dahin nahm ich über den Markt, vor dem Rathhause vorbey, über die Brücke, nach der entgegen gesetzten Hälfte der Stadt, die zum Theil an dem Fuße des Kapuzinerberges gelagert ist. Ich ging durch das Kloster dieser Väter hinein. Eine weitläuftige Anlage, in der ich aber nichts Merkwürdiges fand, da ich ihr gewöhnliches Schild (das roth angestrichene Kreuz, mit quer darüber

gelegter Lanze des Landesknechts, und der Stange mit dem Schwamme) das sich mir in zwey oder drey Exemplaren darbot, so wie die Figur des heiligen Franciskus, den sie statt einer Wetterfahne auf ihren Kirchthurm gesetzt, und dessen Thaten, die sie in einer Reihe von kleinen Kapellen abscheulich hatten malen lassen, nicht zu den merkwürdigen Dingen rechnen mag.

Ein weitläuftiger Garten umgiebt das ganze Kloster, und nimmt einen Theil des Berges ein. Er ist mit einer Mauer eingeschlossen, die man aus der Ferne zwischen dem Waldigt hervorragen sieht. Außer der köstlichen Aussicht über die Stadt und über die Salza und ihre Ufer hinauf und herunter, hat dieser Garten keine Anlagen, die ihn auszeichneten. Den übrigen Theil des Berges nehmen Waldungen ein. Ich gelangte in dieselben auf einem Fahrwege, der neben der Klostermauer hinan durch ein Thor führte, das geschlossen war, doch ohne Umstände geöffnet wurde, als ich anpo-

chen ließ. Es zeigten ſich mehrere Wege für Fußgänger und Fahrende, die, nach allen Seiten, den Wald durchſchnitten. Ich wählte den, der nach dem Gipfel führte, und auf dieſem ward ich für meine etwas beſchwerliche Reiſe abermals durch eine Ausſicht belohnt, die zwar keine ganz neuen Gegenſtände, aber doch die vorigen, mit einer veränderten Ordnung und Mannigfaltigkeit, darbot. Eine Strecke abwärts von dem Gipfel fand ich, an dem ſteilen, felſigten Abhange des Berges, ein Ueberbleibſel von der ältern Kriegsbaukunſt. Es iſt eine Art von feſter Burg, zu der, über einen Graben, eine Zugbrücke führt. Sie heißt das Franciskus-Schlößchen, hat aber längſt aufgehört, oder vielmehr nie angefangen, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Dieſe ſollte, nach einer Inſchrift über dem Thore, ſeyn: nicht nur die Stadt, ſondern auch die ganze Nachbarſchaft, vor Gefahr zu ſichern und ſie durch einen ewigern Frieden (pace aeterniore) zu decken. Ihre ganze gegenwärtige Be-

satzung ist ein alter, lebenssatter Kriegsmann.

Ich stieg den Berg auf dem Wege, den ich gekommen war, wieder hinab. Von oben hatte ich die zweyte Hälfte der Stadt übersehen. Sie zieht sich, von dem Fuße des Kapuzinerberges, längs dem rechten Ufer der Salza, bis nach dem fürstlichen Sommersitz Mirabelle hin, und bildet ein fast regelmäßiges Dreyeck. Diejenige Seite desselben, die nach dem Gingkthale sieht, ist mit einer Reihe von Festungswerken eingefaßt, die bey dem Rupertsthore anheben, sich um den gedachten Sommerpallast bis an die Salza herumziehen und dort in eine Spitze endigen. Mirabelle, einige ansehnliche Palläste, einige Kirchen, und mehrere gute Bürgerhäuser füllen das erwähnte Dreyeck, und luden mich ein, meinen Morgenausflug mit einer Musterung derselben zu beschließen.

Ich stieg zum Eingange der Linzer Straße hinab und hatte zur Linken die St. Andreas-

Kirche neben mir. Ihr Aeußeres fällt nicht in die Augen, weil es ihr an einem schönen Thurme fehlt, und weil ihr Standplatz eingeklemmt, und ihre Vorderseite für ihre Höhe zu breit ist. Diese Vorderseite hat oben auf einem ausgeschweiften Fronton ein Kreuz und an beyden Seiten Vasen; weiter unten ein großes Uhrblatt, unter diesem eine marmorne Bildsäule des heiligen Andreas, von mittelmässiger Arbeit, in einer Blende aufgestellt; und unter dieser den mit Marmor umfaßten und verzierten Eingang der Kirche, an dessen beyden Seiten sich hohe Fenster erheben. Das Innere ist nicht von Umfang und nur sparsam beleuchtet. Ihre Decke ist mit Auftritten aus der Geschichte des heiligen Andreas, pfuscherhaft genug, bemalt; und nicht besser sind die wenigen Schnitz- und Bildhauerwerke, die man an den Altären sieht, von ihren Verfertigern ausgeführt. Mit einem Worte: man wendet nur Einmal zehn Minuten an den Ueberblick dieser Kirche.

Ich trat in die Linzer Straße zurück und stieg dieselbe hinauf bis zur St. Sebastians-Kirche, die in einem weit bessern Geschmack erbauet, größer und in die Augen fallender ist. Ein weißmarmornes Portal umschließt den Haupteingang und trägt ein Giebelfeld, in dessen Mitte das Brustbild des heiligen Sebastian, ebenfalls weißmarmorn, aufgestellt ist. Die Vorderseite hat außerdem noch hohe Fenster, zwischen denen jonische Wandpfeiler emporstehen, die den Dachkranz unterstützen.

Das Innere der Kirche überraschte mich durch seine Einfalt und schöne Beleuchtung. Keine Säulenstellung thut dem Lichte, das durch acht hohe Fenster an den Seiten und durch eben so viel runde, von oben herab, reichlich hereinströmt, Abbruch; und die schön gewölbte Decke, die mit einer himmlischen Herrlichkeit bemahlt ist, wird von römischen Wandpfeilern getragen, die man aber, ganz unnöthiger Weise, mit grüner Farbe angestrichen hat. Am Hochaltar ist St. Sebastians

Ablösung von dem Baume, woran er den Pfeilen seiner Verfolger bloß stand; von eben dem Künstler, Paul Troger *) der das Deckenstück verfertigte, in einem guten Geschmacke dargestellt. Die Gemälde an den Nebenaltären sind nicht von Bedeutung. Die Kanzel ist vergoldet und gut gearbeitet. Das Pflaster der Kirche bilden roth- und weißmarmorne Platten.

Eine Merkwürdigkeit aus der Geschichte der Philosophie, Scheidekunst und Arzneygelehrtheit, besitzt diese Kirche an dem Denkmale des Theophrastus Paracelsus. **) Es ist eine auf drey Kugeln und einem Fußgestell ruhende, stumpfe Pyramide, die wenn

*) Ein neuerer Künstler aus Bayern, der außer der Malerey, auch die Kunst, in Elfenbein zu schnitzen, mit großer Geschicklichkeit trieb. Beweise davon findet man zu München, wo mehrere nach Antiken geschnittene Arbeiten von ihm aufbewahrt werden.

**) Eine andere Erinnerung an ihn befindet sich an dem Eckhause linker Hand beym Eintritt in die Lin-

man zur hintern Thür der Kirche nach dem Kirchhofe hinaus geht, sogleich in die Augen fällt. Sie ist von weißem Marmor, und das Brustbild des Paracelsus in Mönchstracht, schwarz gemalt, befindet sich in der Mitte derselben. Darunter und darüber stehen lateinische Inschriften, welche anzeigen, daß hier Bildniß und Gebeine des Paracelsus, der durch sein chemisches Gold so großen Ruhm erlangt habe, aufbewahrt werden. Auf dem Fußgestell ist noch eine dritte lateinische Inschrift, und eine vierte, auf einer schwarzen Tafel in der Wand daneben. Diese letztre ist, der Unkundigen wegen in deutscher Sprache und damit ist recht sorgfältig dahin gesehen, daß das Andenken des „insignis medicinae doctoris, qui (nach dieser Inschrift) dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisin,

zer Gasse. Es ist sein Bildniß, mit folgender Unterschrift begleitet: Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, gebohren zu Einsidln anno 1493, starb in diesem Hause anno 1541.

aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit“ — bey allen Gattungen von Menschen erhalten werde.

Der Kirchhof von St. Sebastian ist vielleicht einzig in seiner Art, und wird jedem, der auch nicht Empfindsamer oder Herrenhuter ist, gefallen. Er bildet ziemlich ein Viereck, das über zwey hundert Schuh breit und über zwey hundert und funfzig lang ist und dessen vier Seiten von Mauern und bedeckten Gängen, die auf Bogenstellungen ruhen, mit Fliesen gepflastert und mit einem Dache bedeckt sind, eingeschlossen werden. Unter demselben befinden sich eine Menge Familiengrüfte die zum Theil sehr anständig, zum Theil fast prächtig sind. Die darin aufgestellten Denkmale sind meist alle von Marmor, aber Arbeit und Geschmack derselben sehr ungleichartig. Eben so die Inschriften, die mehr oder weniger altmodisch, lächerlich, gefühl- und geschmacklos, oder neumodisch, natür-

lich und rührend ausfallen. *) Außer den Bildhauereyen, die sich aber meist auf Pyramiden, Engel, Basreliefs mit biblischen Geschichten, Todtengerippe ꝛc. einschränken, sieht man auch einige Gemälde, worunter zwey oder drey sich wirklich über das Mittelmäßige erheben.

*) Ich setze von jeder Gattung eine hieher:

1.

Franz Ritter, Hofrath und Cammerprocurator.

Wieder diesen unvergleichlichen Juristen hat der hinterlistige Todt am 24 July 1698 im 45sten Jahr seines Alters die Clag zwarn behauptet; es würdet aber in dem göttlichen Revisorio deme für den zeitlichen Verlurst hoffentlich der ewige Gewinn allbereith zuerkannt seyn, dafern er jedoch eben nicht völlig auslangt, verhelffe Du ihme mit andächtigem Gebet zu besseren Behelffen.

2.

Hier ruht die Hülle des tugendhaften, besten Mädchens, Mariannens, die der Tod in ihrem 22sten Lebensjahre, den, über diesen Verlust innigst betrübten Eltern, Joh. Bern. Zezi, Handelsmanne, und Maria Anna geb. Polis ach, viel zu früh! entrissen hat, und die nur die Hoffnung, dort oben sie wieder zu sehen, darüber trösten kann. MDCCLXXXVIII. d. 3. Nov.

In der Mitte dieses Kirchhofes steht ein artiges Bethaus, und der freye Raum um dasselbe ist mit Gräbern gemeiner — Todten bedeckt, die ein mehr oder weniger einfaches Kreutz bezeichnet.

Ich ging durch die Kirche in die Linzer Gasse zurück und kam von da, dem steinernen Auftritte zum vorhin erwähnten Kapuzinerkloster gegenüber, durch ein enges Gäßchen, an der linken Seite einer der prächtigsten Anlagen in Salzburg vorbey, auf den Dreyfaltigkeitsplatz, der freylich nur so groß seyn kann, als ihn die gepreßte Lage der Stadt gewähret, der aber mit manchem ansehnlichen und einem wirklich fürstlichen Gebäude besetzt ist. Man könnte Letzteres den Dreyfaltigkeitspallast nennen. Es ist eine viereckigte Anlage, die zwey Erziehungs- und Lehranstalten und eine prächtige Kirche einschließt. Der Anblick des Ganzen überraschte mich sehr angenehm, denn Geschmack, Leichtigkeit und Heiterkeit stellten sich mir in einer musterhaften Verbindung dar.

Die Vorderseite ist in der That prächtig. Die Mitte derselben nehmen der geräumige Aufritt zur Dreyfaltigkeitskirche, deren Portal und Kuppel und beyde Thürme ein; von dieser Mitte laufen zur Rechten und Linken zwey schloßmäßige Flügel aus, die sich beyde auf den Ecken mit geschmackvollen Vorsprüngen schliessen und aus einem Erdgeschosse und einem erhabenen Stocke bestehen, den abwechselnd hohe, einfach eingefaßte Fenster und marmorne Wandpfeiler verzieren. Auf den gedachten Vorsprüngen sind lateinische Inschriften angebracht, welche die Bestimmung jedes Flügels anzeigen; der rechte nämlich ist das „Collegium Presbyterorum et Alumnorum," im gemeinen Leben das Priesterhaus, und der linke das „Collegium Convictorum Virgilianorum," gemeinhin das Virgilianische Kollegium genannt.

Das Innere dieser beyden Flügel, die ins Gevierte angelegt sind, entspricht ihrem Aeussern. Treppen, Umläufe, Wohnzimmer und

Säle sind geräumig, gut beleuchtet und bequem. Das Innere der Kirche ist ihres Aeußern nicht minder würdig, ist heiter, frey ausgespannt, nicht überladen. Hervorstehende Werke der Bildhauerey und Malerey sind mir indeß darin nicht vorgekommen, wohl aber ein höchst geschmackloses, nämlich ein ungeheures hölzernes vergoldetes Herz, mit einer ansehnlichen Thür in der Mitte, das, zur Verwahrung des Hochwürdigen, im Hauptaltare angebracht ist, das aber, wie man hoffen läßt *) bald weggeschafft werden dürfte.

Uebrigens ist nur eine der beyden Lehranstalten, für die dies große Gebäude bestimmt ist, in Blüthe, nämlich das Alumnat; in dem andern, dem Virgilianischen Kollegium, sind nur drey Zöglinge vorhanden.

Das Alumnat oder das Priesterhaus hat besonders den Zweck, taugliche Religionslehrer und Seelsorger zu ziehen. Es ist schon seit 1616

*) Hr. Hübner in seiner Beschr. von Salzburg, 1, 367.

1616 thätig, hat aber mancherley Verpflanzungen von einem Orte zum andern erlebt, eh' es hier seinen festen Sitz erhielt. In Absicht seiner innern Einrichtung blieb viel zu verbessern übrig, und es war dem gegenwärtigen aufgeklärten Fürsten, wie so vieles andere aufbehalten, auch hier seine umschaffende Hand anzulegen. Der Unterricht erhielt eine bessere Gestalt, über die Sittlichkeit wurde sorgfältiger gewacht, und die wirthschaftliche Einrichtung ward auf bessern Fuß gesetzt. Der Zöglinge und Lehrer sind jetzt gegen funfzig. Nur der kann Priester werden, der in diesem Alumnat seinen Lehrlauf gemacht hat.

Die Virgilianische Anstalt ist eigentlich für sechs junge Edelleute bestimmt, die in den Wissenschaften und in den Künsten der feinen Welt, im Tanzen, Reiten, Fechten, Zeichnen ꝛc. unterrichtet werden sollten; aber die Grundsumme derselben ist entweder so nachläßig verwaltet oder durch unglückliche Zufälle so zusammen gefallen, daß nur noch drey junge

Leute unterhalten werden können. Um das Haus einigermaßen zu füllen, hat der jetzige Fürst die Edelknaben mit ihrem Aufseher und ihren Lehrern hieher versetzt, und er zahlt für sie an die Anstalt ein gewisses Kostgeld.

Dem Dreyfaltigkeits-Gebäude gegenüber, steht noch ein großes Haus, das eine wohlthätige Anstalt einschließt; es ist ein öffentliches Leihhaus, wo Arme gegen mäßige Zinsen in der Noth Hülfe finden können.

Eine vierte Anstalt, die Marianische, die ebenfalls in der Nähe ist, und deren ich nirgend eine ähnliche gefunden habe, beschäftigt sich damit, junge Leute ausschließend für die Geschäfte zu bilden. Sie wurde schon im Jahre 1645 von dem Erzbischof Paris Lodron gestiftet, und hat dem Lande viel brauchbare Männer geliefert. Die Zöglinge haben alles so lange frey, bis sie eine Stelle erhalten. In der Wahl dieser Stellen sind sie nicht gebunden, nur Mönche dürfen sie nicht werden, das wäre ganz gegen den Geist

der Stiftung. Die Zahl der Zöglinge war anfangs nur acht, jetzt kann man, da die dazu angelegten Gelder sorgfältig sind verwaltet worden, ihrer zwölf unterhalten.

Der Lodron'sche Primogenitur-Pallast ist noch ein merkwürdiges Gebäude auf dem Dreifaltigkeitsplatze; nur ist der unebene Boden, worauf es angelegt ist, demselben nicht recht günstig gewesen und es bietet dem Auge kein regelmäßiges Ganzes dar.

Von demselben gelangt man, durch einen Bogen, auf den Mirabellplatz, den man sich aber, aus oben angeführtem Grunde, wenig geräumiger denken muß, als eine Straße in einer andern Stadt. Indessen ist er mit einigen ansehnlichen Gebäuden besetzt. Wenn man auf denselben tritt, hat men den Lodronschen Sekundogenitur-Pallast neben sich, ein beträchtliches Gebäude, das sich aber mehr durch Festigkeit und Gründlichkeit, als durch Geschmack und Leichtigkeit auszeichnet; ferner die sogenannte Schrame, eine Korn-

niederlage; ferner das Stallgebäude der Fürstlichen Karabiniers und das Stadtkommandanten-Haus; und endlich, am Ende des Platzes, das Sommerschloß Mirabelle selbst. Dieses war, schon vom Kapuzinerberge herab, mein Augenmerk gewesen, und in dem daran stoßenden artigen Garten wollte ich mich von meiner Morgenreise erholen.

Die Vorderseite von Mirabelle thut eine ganz angenehme Wirkung. Pracht, Glanz und Umfang erwartet man ohnehin von einem Pallaste mit dieser Bestimmung nicht. Ein Mittelgebäude, mit einem Thurme, zwey daran stoßende in Pavillons sich endigende größere Flügel, und zwey andere niedrigere, die sich, etwas ungehörig, wiederum an diese lehnen, bilden die Vorderseite. Der Eingang in den innern Hof ist gewölbt und dreyfach: der mittlere ist für Wagen, und die beyden andern an dessen Seite sind für Fußgänger. Der Hof ist ins Gevierte mit drey und vier Geschoß hohen Flügeln ausgebauet. Wenn man hinein

tritt, ſteht einem die innerſte Facade entgegen, und ſie iſt in der That überaus gefällig, einfach und leicht. In dieſem Hofe iſt auch der Eingang zu den Zimmern und Sälen des Pallaſtes, die größtentheils heiter, geräumig, und, wie die Umläufe und Treppen, mit Gypsarbeiten, mit Bildſäulen, Schnitzwerk und Deckenſtücken verziert ſind, unter denen ich aber nichts als Kunſtwerk Ausgezeichnetes geſehen habe. Einen faſt goldenen Speiſeſaal zeigte mir mein Führer mit großer Wohlgefälligkeit; über eine marmorne Treppe aber, die ich in der That für das beſte Werk in dieſer Anlage halte, war er hinauf geeilt, als ob er ſie nicht geſehen hätte.

Daß in dieſem Pallaſt eine Kapelle ſeyn müſſe, verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Sie befindet ſich in einem der Pavillons, deren ich vorhin erwähnt habe, und zwar in dem zur Rechten, und iſt im Ganzen ein artiges kleines Werk.

Mit diesen beyden Worten kann ich auch den Garten hinter Mirabelle beschreiben. Er soll nur neun hundert Schuh lang und sechshundert breit seyn, aber er schließt in diesem Raume einen Reichthum von niedlichen Anlagen, als Wäldchen, Blenden, Gitterwerke, Springbrunnen, gewölbte Baumgänge, Blumenbeete, Terrassen ꝛc. und außer diesen eine schöne Sammlung von Südfrüchten, auch Kunstgefäße, Bildsäulen und dergl. in Menge ein. Die günstige Lage des Gartens kömmt dem allen sehr zu Hülfe. Er liegt nahe an der Salza, ist aber mehrere Fuß hoch über ihr Bette erhaben. Wenn man die Terrasse besteigt, die an der rechten Seite hinläuft, so überblickt man, unter dem Schatten von allerley Lust- und Fruchtbäumen, die Salza, die andre Hälfte der Stadt, den Mönchberg, die Festung, und noch einen Theil der umliegenden Gegenden zur Rechten. Ich fand ein angenehmes Plätzchen hier und verließ es unter einer Stunde nicht wieder. Bey der Rückkehr

nach meiner Wohnung sah ich noch eine Pferdeschwemme mit flüchtigen Augen an, die ich vorhin auf dem Mirabellplatz übersehen hatte, und das Christkind in dem Lorettokloster, nicht weit von da, das so unglaubliche Wunder gethan hat, ließ ich — zur Linken.

Den Nachmittag verwandte ich auf die Besichtigung der Merkwürdigkeiten in meiner Nachbarschaft. Da ich in dem Gasthofe „zum goldnen Schiffe," der auf dem Hofplatze liegt, meine Wohnung genommen hatte, so war ich von dem Fürstlichen Residenzschlosse, von der Domkirche, dem prächtigen Springbrunnen, den fürstlichen Stallgebäuden, dem Neuen Thore und von der Universität und ihrer Kirche nur wenige Schritte entfernt. Ich nahm aber das Weiteste zuerst, um, fast vor der Thür meines Gasthofes, meinen Lauf zu endigen.

Kaum erwartet man in der Hofhaltung eines geistlichen Fürsten solch eine stattliche Sammlung von Pferden. Zwar sind sie nicht

alle da, um von ihm gebraucht zu werden; denn bey seiner Abneigung gegen alle persönliche Pracht hätte er an einem Gala-Gespann, und an zwey oder vier Jagdkleppern vollkommen genug; aber sein Vorfahr hinterließ ihm einmal einen reichen Stallvorrath mit den dazu gehörigen prächtigen Gebäuden, die ältere Erzbischöfe errichteten; und man zieht ungern einen Zweig der Hofausgaben ein, wenn alte Diener und ihre Kinder dadurch brotlos zu werden in Gefahr sind.

Der Fürstliche Marstall ist ein langes Gebäude, das von außen gut in die Augen fällt, und von innen für seine Bestimmung sehr bequem, ja fast glänzend eingerichtet ist. An der Vorderseite hat es drey Geschoß, und zwey große Thore von weißem Marmor, deren eines aber ein Blindthor ist, verzieren es. Ein drittes ist an der Seite nach dem neuen Thore zu, und dies ist mit Bildhauereyen aller Art, in neuerm Geschmacke, reichlich aufgeputzt. Durch dieses kam ich in den langen, sehr ge-

räumigen, sehr reinlich gehaltenen, Stall selbst, in welchem, auf beyden Seiten, eine gute Anzahl von Merkwürdigkeiten für bessere Kenner, als ich bin, auf vier Füßen standen. Die Pferdestände, anderthalb hundert an der Zahl, sind an den Seiten mit Säulen eingefaßt und die Mulden der Pferde aus weißem Marmor gehauen. Mitten durch den Stall ist ein lebendiges Wasser geführt, das zur Säuberung der Stände und Reinhaltung der Luft gute Dienste thut.

An diesen großen Stall stößt ein kleinerer, der Tummelstall, in welchem sich die Schulpferde befinden; und weiterhin ein dritter, der Krankenstall. Der Raum oberhalb der Stallgebäude, wird zur Niederlage des Futters und anderer Bedürfnisse benutzt. An und um dieselben sind die Wohnungen der Stallaufseher und Stallbedienten. Eine Sommerreitschule im Freyen, und eine Winterreitschule, welche vermacht ist und geheitzt werden kann, sind, beyde mit Aufwand und mit einer

Art von Geschmack ausgeführt, auch vorhanden.

In der Nähe ist eine [mit Bildhauereyen verzierte Pferdeschwemme und zwar mehr am rechten Orte zum Gebrauch und zur Zierde, als vor einem Sommerpallaste, oder gar vor einer Domprobstey. Vor letzterer befindet sich in der That die dritte, mit Aufwand angelegte, Schwemme, und die harmlosen Salzburger nennen sie, die — Kapitelschwemme.

Nahe bey dem erwähnten großen Stallgebäude ist das Neue Thor, auch das Siegmundsthor genannt: eine anziehende und merkwürdige Anlage; eine Art von Posilippohöhle im Kleinen. Man hatte, so weit der Schloß- und Mönchberg diese Seite der Stadt einschließen, kein Thor anbringen können, und einen Durchschlag zu machen, daran hatte man entweder nicht gedacht, oder ihn zu schwer oder zu kostbar gefunden. Indessen war ein Steinbruch an der Stelle, wo jetzt das Thor durch gehauen ist. Dieser Umstand brachte

den vorigen Erzbischof Siegmund, aus dem Hause Schrattenbach, vermuthlich zuerst auf den Gedanken, hier, wo ohnehin der Rükken des Mönchberges am schmalsten war, ein Thor durchsprengen zu lassen. Das Werk ward im Jahre 1765 angefangen, und 1767 war der Durchbruch, trotz Gefahren und Schwierigkeiten, schon vorläufig gemacht. Jener Fürst starb aber über der Vollendung, und das Ganze wurde erst unter dem jetzt regierenden, im Jahre 1774, fertig. Hr. Hübner giebt die Summe der darauf gewandten Kosten zu 11666 Gulden, 12 Kreutzer, 2 Pfennig; die Länge des Durchbruchs zu 415, die Breite zu 22, und die Höhe zu 39 Schuh, an. Er ist durchaus licht, geräumig, doch nicht ganz gerade, auch nicht ganz gefahrlos. Die Steinart, durch die er geht, ist ein ziemlich locker zusammen hangendes Sandsteingemenge, das an den Seiten, und an der halbzirkelförmig ausgehauenen Decke sich in breiten Tafeln ablöset und von Zeit zu Zeit zersplittert herabfällt:

eine Unbequemlichkeit, die man hätte vermeiden können, wenn man dem Beyspiele der Alten gefolgt wäre, welche die Höhle von Posilippo in spitzer Wölbung durch einen nicht härtern Felsen trieben und damit dessen Decke zugleich stützten. Uebrigens ist der Ein- und Ausgang dieses Thores mit einer riesenhaften Bildsäule des heiligen Siegmund, mit Waffenrüstungen, Fahnen, Kanonen, Medusenköpfen, Pyramiden und mit einem Brustbilde des Erbauers, unter dem die artige Inschrift: „Te Saxa loquuntur“ stehet, in einem guten Geschmacke verziert.

Von dem Neuen Thore wandte ich mich zu dem Universitätsgebäude, das mehr durch seinen Umfang, als durch Geschmack und Pracht auffällt, dessen Inneres aber mit hinlänglichem Raum und allen erforderlichen Bequemlichkeiten, an Wohnzimmern, und Hör- und Versammlungssälen, auch mit einem Garten versehen ist. Die dazu gehörige Kirche, die wohl den vierten Theil des Umfangs einnehmen mag,

ist, ihrem Aeußern und Innern nach, architektonisch merkwürdiger, und gehört zu den größesten und besten in Salzburg.

Die Universität hat jetzt nur drey Fakultäten. *) Die Medicinische hat nicht gedeihen wollen. Die Einrichtung ist noch fast ganz vom ältesten Schlage. Es mangelt ihr übrigens nicht an geschickten Lehrern, die aber ziemlich sparsam besoldet sind. Die obern Würden an dieser Universität, z. B. die Rektor- Prokanzler- Dekan- und Bibliothekarstellen tragen gar nichts ein. Uebrigens ist noch ein Gymnasium mit der Universität verbunden.

An der Kirche und dem Hause der Franciskaner vorbey, gelangte ich auf den Domplatz, ein enges länglich viereckigtes Lokal, das von dem Stirnaufrisse der Domkirche, dem einen Flügel des Fürstlichen Residenzschlosses und andern dazu gehörigen Gebäuden einge-

*) S. Hübners Beschreibung von Salzburg. Th. I. S. 80. fg. Th. II. 506. fg.

schlossen wird. Auf demselben ist der unbefleckten Jungfrau ein großes, ziemlich zusammen gesetztes, Denkmal errichtet. Die Hauptbildsäule ist Maria selbst, zwölf Fuß hoch, aus bleyfärbigem Metall gegossen. Wolken von ähnlichem Erz umschweben die Weltkugel, worauf sie steht, und an deren beyden Seiten sich Engel befinden, deren Einer auf den unter ihm liegenden Satan einen Blitz herab schleudert. Ein hohes, weißmarmornes Fußgestell trägt diese Gruppe, die von den Brüdern Hagenauer, gebornen Salzburgern, mit viel Geschmack und Leichtigkeit ausgeführt ist. Der Platz ist übrigens zu enge und es ist, bey der Höhe seiner Umgebungen, etwas grubenartiges in seiner Ansicht, daß diesem Kunstwerke die nöthige Ausdehnung raubt.

Die Facade mit dem Haupteingange der Domkirche, ist dieser Bildsäule ebenfalls zu nahe, als daß sie nicht von ihr überblendet werden sollte; so wie sie wiederum, obgleich man sie so weit abgerückt hat, als möglich

war, den vollen Anblick dieser Facade, nicht gerade verhindert, aber doch sehr beengt. Letztere ist in der That so prächtig und geschmackvoll, daß sie einen geräumigern Standpunkt verdiente; und ihren jetzigen könnte man schon dadurch verbessern, wenn der gegenwärtige oder künftige Fürst eine kleine Bequemlichkeit aufopfern und die beyden bedeckten Gänge, die aus der Residenz in den Dom führen, abbrechen lassen wollte, wodurch dies wirklich in großer Art ausgeführte Gebäude einen ganz freyen Standplatz erhalten würde.

Das Innere ist etwas dunkel, bietet aber vortrefflich berechnete, reine Verhältnisse dem Auge dar. Ein natürlicher Beweis davon ist der, daß es sich lange in den Höhen erhält, und mit Wohlgefallen Länge und Breite durchmißt, ohne zu ermüden, ohne unstät und zerstreut zu werden. Auch sind die unentbehrlichen Verzierungen und Anlagen einer großen Kirche zu ebener Erde mit viel Weisheit angebracht und vertheilt, entsprechen ganz dem

einfaltsvollen Charakter des Ganzen und sind auch als Werke der Bildhauerey, der Malerey und anderer Künste, nicht mittelmäßig.

Ich kam endlich auf den Hofplatz zurück, der auch der Haupt- und Residenz-Platz genannt wird, weil er der größeste Platz in Salzburg ist, und weil ein Flügel der Residenz ihn auf der einen Seite umgiebt. Wenn man vom Domplatz her auf denselben tritt, so hat man rechts die Langseite des Doms und den Neubau, links den gedachten Flügel der Residenz mit deren Haupteingang, und vor sich mehrere ansehnliche Bürgerhäuser. Ein schöner Springbrunnen steht im Mittelpunkte dieses Platzes, der etwas über vierhundert Schuh lang und über zwey hundert und funfzig breit ist.

Derjenige Theil des Residenzschlosses, der an diesen Platz stößt, fällt am besten in die Augen, denn da das Ganze nicht auf einmal und nach einem Plane gebauet ist, so stellt es sich theilweise besser oder schlechter dar, je

nach-

nachdem der Geschmack des Bauherrn oder des Baumeisters war. Sämmtliche dazu gehörige Gebäude, die einen großen Raum einnehmen, bilden sonach ein unregelmäßiges Vieleck, das aus sehr ungleichen, höhern und niedrigern, ältern und jüngern, Theilen besteht, dem Auge zwar keinen Ueberblick des Ganzen erlaubt, aber ihm doch in Rücksicht der Bauart auch keinen Anstoß giebt. Diese ist durchaus einfach, und ziemlich leicht und gefällig.

Derjenige Theil dieses Lokals, den der Fürst bewohnt, ist ein längliches Viereck und hat seinen Haupteingang auf dem Hofplatze. Hier hat dessen Vorderseite gegen hundert Schritt in die Länge, und außer einem bäurischen, hervorragenden Kellergeschosse zu ebener Erde und einem Halbgeschosse unter dem Dache, noch drey andre, von mäßiger Höhe, mit einfach eingefaßten, viereckigten Fenstern, deren Zwischenwände ohne alle Verzierungen sind. Das Innere dieses Theiles ist geräumig und heiter, schließt drey bis vier ansehnliche Säle,

mehrere Folgen guter Zimmer, Wohnungen für Hofbeamte, die geheime Kanzley, das geheime Archiv ꝛc. ein. Die Wohnungen des Fürsten sind in dem Flügel, der nach dem Markte sieht. Ich hätte sie, aus begreiflichen Ursachen, lieber, als alles übrige im Schlosse, gesehen, aber der Fürst hütete seit einigen Tagen aus Unpäßlichkeit das Zimmer. Hr. Hübner giebt indessen eine genaue Beschreibung davon, die ich ihm für solche Leser abborgen will, in deren Hände Bücher wie dieses eher fallen, als Bücher, die so mühsam und so verdienstlich sind, wie das seinige:

Durch eine Seitenthür gelangt man in die eigentlichen Wohnzimmer des Fürsten. Das erste, wohin man unmittelbar aus dem Audienzsaale kömmt, ist das fürstliche Arbeitszimmer oder Kabinet. Hier sind die Wände mit sehr lebhaften Hautelisse-Tapeten bekleidet, alle Schreib- und andere Tische, nebst den Sekretairen, von Mahagonyholz. Auf einem Tische, unter einem Trümeauspiegel,

sieht man eine Uhr von Sarton, aus vergoldeter Bronze und Alabaster zusammen gesetzt, nebst ähnlichen Vasen und Girandolen, und den Bildnissen Voltaire's und Rousseau's. Eine gleiche Uhr von demselben Meister steht auf einem andern Tische. An einer Wand hängt das Bildniß des Erzbischofs Harrach, dem die Residenz viel und beträchtliche Verbesserungen zu danken hat. Aus diesem Kabinet führt eine Thür links in das hochfürstliche Schlafzimmer, und eine andre rechts in das Bibliothek- und Schatull-Gemach; letzteres ist mit geschnitzten Wandverzierungen aus Holz, nach dem Geschmack älterer Zeiten, bekleidet; hat übrigens eine kleine Sammlung schöner Gemälde, einen Kamin von schwarzem Marmor und eine, mit einem Sopha verkleidete, Thür, die in das Schlafzimmer führt. Dieses ist ganz mit rothem Damast ausgeschlagen; die Vorhänge der Fenster und des Bettes sind von demselben Damast. Ein horizontales, langes Barometer befindet sich unmittelbar über

dem Bette des Fürsten. Die Thüren sind alle von Holz; die eine führt in die erzbischöfliche Kapelle, deren marmorner Altar einer Mutter Gottes geweiht ist; die zweyte, wie gesagt, in das Schatull-Gemach, und die dritte in eine schmale, etwas lange Galerie, die mit Gemälden von ungleichem Werthe geziert ist und eine Decke mit schönen Freskogemälden hat. In der Mitte dieser Galerie befindet sich ein Kamin von schwarzem Marmor, und über demselben in einer Blende eine Bildsäule des Antinous von Bronze, welcher zur Seiten zwey kleinere, Venus und Merkur, ebenfalls von Bronze und Denkmale des Alterthums, stehen. — — — Durch gedachte Galerie und eine ihrer Spiegelthüren ist der Eingang in den Gesellschaftssaal, den der jetzige Fürst sehr prächtig möblirt hat — — Aus diesem Saale führt eine Seitenthür in dem so genannten Markus-Sittikus-Saal, der an Schönheit der Stuckaturarbeit so wie an Architektur, ein Meisterstück,

und erst unter der jetzigen Regierung in gegenwärtige unvergleichliche Gestalt ist gebracht worden ꝛc.“ *)

Der gedachten Hauptfacade der Residenz gegenüber, auf der andern Seite des Hofplatzes, liegt der sogenannte Neubau, ein beträchtliches Viereck, dessen vier Stock hohe, mit einem Thurm versehene, Vorderseite sich über drey hundert Schuh in die Länge ausdehnt. Die Inhaber der vornehmsten Hofämter besitzen in dieser Anlage ihre Wohnungen, und mehrere fürstliche Kollegien ihre Schreibstuben und Versammlungssäle. Die Landschaft und ihr Archiv, die Hofbibliothek, die Hofkammer und das Postamt haben auch darin ihre Stelle gefunden. Im Erdgeschosse des erwähnten Thurmes ist die Hauptwache und in dessen zweyten Absatze ein holländisches Glockenspiel, dessen zerstückelte, bald zu langsame, bald zu schnelle Töne, den jährlichen Er-

*) Hübners Beschr. v. Salzb. Th. I. S. 167. fg.

trag von drey tausend Gulden nicht werth sind, der zur Unterhaltung desselben ausgesetzt ist.

Endlich beschloß die genauere Musterung des Hofbrunnens, der diesen Platz vortreflich auspuzt, meine heutige, etwas starke Ausflucht.

Dieser Springbrunnen ist einer der schönsten, und seiner Idee nach, einer der verständigsten unter denen, die mir auf meinen Reisen vorgekommen sind. Ich habe deren zwey, des einen zu Lazienka bey Warschau, des andern in der Residenz zu München erwähnt, denen unschickliche Gedanken zum Grunde lagen; diesem kann man dergleichen nicht zur Last legen, so wie überhaupt auch an seiner Zeichnung und Ausführung nichts zu tadeln ist. Die Grundlage des Ganzen ist ein weites marmornes Becken. Ein rauhes Felsenstück tritt aus dessen Mitte hervor, von vier Wasserpferden umgeben, die aus ganzen Marmorblöcken vortrefflich gehauen sind, und aus Nüstern und Maul Wasser geben. Drey riesen-

haste Figuren, die, mit dem Rücken gegen einander, mit künstlich verschränkten Füßen, empor gestreckten Armen und schwer belastetem Körper, ohne alle Verzerrung und Ueberladung, da stehen, tragen eine runde Schaale vom schönsten Verhältnisse. In dieser Schaale sieht man eine Gruppe von Seefischen, die, auf emporgehobenen Schwänzen, eine Muschel in die Höhe halten, in welcher ein Triton sitzt, der aus seinem Horn einen acht Schuh hohen Wasserstrahl ausschießt, welcher in Tropfen auf die Muschel zurück, aus dieser in die Schaale, und zuletzt aus dieser in das große Wasserbecken herab fällt. Säulensteine, die durch Ketten zusammen hangen, schließen das Ganze ein.

Ich habe dieses, mit Leichtigkeit und Richtigkeit ausgeführte, Kunstwerk, wenn ich aus meinem Fenster sehe, vor mir, und mein Auge kömmt von dem Dom und der Residenz immer fort mit neuem Wohlgefallen auf dasselbe zurück. Wenn ich morgen mit dem ersten

Sonnenstrahl, der sich durch meine rothen Vorhänge in einem Purpurstrom ergießt, wiederum erwache, so wird das leise Rauschen und Plätschern dieses Brunnens mir sein gefälliges Bild zuerst vor das geistige Auge zaubern, und dann wird mir wahrscheinlich auch irgend ein altes Adagio des benachbarten Glockenspiels auf dem Neubau sehr willkommen seyn.

Ich habe heute die entferntern Theile der Stadt gemustert, nämlich die Vorstädte, deren drey sind: Nonnthal, Mühlen, Stein.

Man rieth mir zu einem Wagen, aber der Morgen war zu köstlich, als daß ich ihn nicht auf meinen Füßen hätte genießen sollen; man rieth mir mit der Vorstadt Stein anzufangen, sodann über die Brücke zurück zu fahren und die Vorstadt Mühlen zu besuchen; von da zurück zu kommen und, vor meinem Gasthof vorbey, vor das Kajetanerthor in die Vorstadt Nonnthal zu fahren und zum Mit-

tageſſen zurück zu ſeyn; aber außerdem, daß ich das Umkehren nicht ſehr liebe, hatte mir Hübner, mein gedruckter Führer, ſchon einen andern Reiſelauf an die Hand gegeben. Ich wollte nämlich erſt das Nonnthal beſuchen, ſodann im Schatten alter Kaſtanien die Sommerſchlößchen in der Nähe, und namentlich Leopoldskrone, beſuchen; von da, nach Tiſche (wo ich dieſen gedeckt, oder auf einem Raſenteppiche, finden würde, wußte ich noch nicht, aber ich verließ mich darin auf meinen Lohnbedienten, eine Art, die immer hungrig iſt) um den Mönchberg von auſſen herum, nach Mühlen; und von da über den Gries und die Brücke nach der Vorſtadt Stein hinüber wandern; mich dort erfriſchen und ſo lange damit zubringen, bis ich, bey aufgehendem Monde, an dem Ufer der Salza, und über deren Brücke zurück nach Hauſe gehen könnte. Der Plan war üppig und wurde ausgeführt. Hier ſind die Reſultate:

Die Vorstadt Nonnthal liegt unterhalb dem Nonn- und Schloßberge vor dem Kajetanerthore und hat nur Eine Straße, die zugleich die Landstraße nach Hallein ist. Die eigentlichen Häuser dieser Vorstadt nennt man das innere Nonnthal, die Lusthäuser, Sommersitze und Höfe, die hinter derselben einzeln im Thale umher stehen, das äußere.

Im innern Nonnthal ist die merkwürdigste Anlage das Spital des Domkapitels mit der dazu gehörigen Kirche. Es besteht aus zwey Flügelgebäuden, die fünf Geschoß hoch sind und in ihrer Mitte eine Kirche haben, welche von außen und innen zu den zierlichsten in Salzburg gehört. Die Anstalt ist für Männer und für Weiber. Jedes Geschlecht wohnt in seinem besondern Flügel; jede einzelne Person hat ihr eigenes Zimmer; doch müssen die Weiber in ihrem gemeinschaftlichen Saale zusammen arbeiten und essen, und die Männer in dem ihrigen ebenfalls. Ehedem war diese Anstalt für alle Hülfsbedürftige ohne Unter-

schied, jetzt bloß für die abgelebte oder kranke, weibliche oder männliche, Dienerschaft des Domkapitels. Es ist auch ein Krankenhaus für eben diese Subjekte damit verbunden. Das Haus ist reinlich und die Verpflegung gut und sorgfältig. Sehenswerth ist der Garten hinter demselben. Er läuft, in drey Absätzen, die mit Werkstücken untermauert sind, hinter den Gebäuden des Spitals hin, und ist als Kunst-, Küchen- und Lustgarten sorgfältig angebauet und unterhalten, und mit lebendigem Wasser und mehreren artigen Lusthäuschen versehen.

Unter den Anlagen im äußern Nonnthale ist das Sommerschloß Leopoldskrone die anziehendste, ihrem Aeußern und Innern nach. Man nähert sich demselben auf einer dichten Allee von Kastanienbäumen, dergleichen noch drey andre von andern Seiten dahin führen.

Ein längliches Viereck von vier Stock, dessen mittlerer Theil etwas hervorspringt, kömmt dem Auge mit einer gewissen Heiterkeit und

Leichtigkeit entgegen. Die Wände sind weiß und die Architekturzierrathen citronengelb abgeputzt. Der Stirnaufriß ist zierlich und nicht im mindesten überladen. Man geht durch eine Bogenlaube, die auf Arkaden ruhet und einen Austritt von weißem Marmor trägt, hinein, und kömmt in ein sehr elegantes Vorhaus, dessen Thürstücke und Kamine von feingeschliffenem rothen, und weiß und roth gesprenkelten, Marmor sind. Die Decke desselben ist gewölbt, hellgrün übermalt und mit sehr zarten Gypsgewinden verziert; die Treppen sind geräumig und haben Geländer von Marmor; mit einem Worte: es ist nichts gespart, um gleich bey dem Ein- und Auftritte dem Fremden anzukündigen, was er zu erwarten hat.

Man thut nun keinen Schritt mehr, ohne auf Gemälde zu stoßen, die mehr oder weniger Aufmerksamkeit verdienen; fast alle Zimmer und Säle sind damit angefüllt, und es ist nicht zweifelhaft, daß der Vorrath derselben mehr gekostet hat, als die ganze fürstliche

Anlage selbst. Besonders merkwürdig ist ein großer Billardsaal im vierten Stocke, der zugleich eine Galerie von Mahlerbildnissen ist. Viele darunter sind von den Künstlern selbst gemalt, und mehrere befinden sich selbst in der berühmten Sammlung solcher Bildnisse auf der Galerie zu Florenz nicht. Ihre Anzahl ist gegenwärtig 287 stark. Werke von Breughel, Battoni, den Brüdern Caracci, von Cignani, Dominichino, Dürer, Luca Giordano, Honthorst, Kneller, Lukas, von Leyden, Guido Reni, Salvator Rosa, Rubens, Rembrandt, Poussin, Paul Veronese und von vielen Andern — füllen eine Menge anderer Zimmer in allen Geschossen.

Auch ist eine artige Sammlung von ausgestopften Vögeln und Säugthieren vorhanden; und an Gypsabgüsse von Antiken ist ebenfalls gedacht. Die Schloßkapelle entspricht allem übrigen; und ein weitläuftiger Garten, der an einen großen Weiher mit zwey bepflanz-

ten und verzierten Inseln stößt, krönt das angenehme Ganze. Der hintere Stirnaufriß des Schlosses, der übrigens ganz so gebauet ist, wie der vordere, gewährt eine heitere Aussicht über diese letztgenannten Anlagen.

Nicht weit von Leopoldskrone, nach der Stadt zu, fand ich mein Mittagsessen, das ich mir wohl verdient hatte, unter einem großen Kastanienbaum, in der Nähe eines Wirthshauses. Die Schüsseln waren in der That nicht köstlich, aber ich hatte vortreffliche Eßlust. Die Ohren meines Lohnbedienten reckten sich, bey dem ersten abzuhebenden Gerichte, wieder munter empor. Gleich nach Tische setzte ich, auf einem angenehmen Wege meinen Stab weiter; nicht ganz so frisch, wie diesen Morgen, ich muß es bekennen, aber ich darf auch nicht vergessen, zu meiner Rechtfertigung zu sagen, daß ich ausser Leopoldskrone, nicht auf den geradesten Wegen die fürstliche Stuterey, ein Muster in ihrer Art, das Kirsinger'sche Lustschloß und Freysaal,

ein fürstliches Schloß, in einem Weiher gelegen, besucht hatte.

Die Vorstadt Mühlen, (oberdeutsch Mülen) ist auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt, vor dem Klausenthor gelegen; und ich gelangte zu derselben, indem ich, meist immer unter schönen Baumgängen, einen Halbcirkel außerhalb um den Mönchberg beschrieb. Das Johannesspital, eine pallastähnliche Anlage, fiel mir zuerst in die Augen und lockte mich an, hinein zu treten. Das Innere ist dem Aeußern angemessen, und hat einen gewissen freygebigen Charakter, der sich in breiten, freyen Treppen, in geräumigen Gängen, und in hohen Thüren, Zimmern und Fenstern zeigt. Eine artige Kirche nimmt das Mittel des ganzen Gebäudes ein; an sie stoßen auf beyden Seiten zwey Flügel, wovon der eine zur Rechten die Männerseite, und der andere zur Linken die Weiberseite genannt wird, weil in jenem die männlichen Kranken, in diesem aber die weiblichen untergebracht

werden. Zwar ſind vor der Hand nur in allem acht und funfzig Betten da, aber es können und ſollen im Nothfalle noch eben ſo viel vorgerichtet werden. Den übrigen Raum des Gebäudes nehmen ehemalige Gaſtſtuben für Pilgrime, Vorrathsgewölbe, die große Küche, mancherley Wirthſchaftszimmer, Wohnungen für die Kapläne, Wundärzte und andre Beamten, Aufſeher und Bedienten der Anſtalt ein.

Der Stifter derſelben, Erzbiſchof Johann Ernſt, aus dem Hauſe Thun, wollte einen doppelten Zweck damit erreichen: Pilgrime beherbergen und Kranke unterſtützen. Für die Pilgrime ſorgen, galt damals für eine gottgefällige Handlung; ihnen die ſchmutzigen Füße waſchen, öfnete unwiderſprechlich die Pforten des Himmels. Wir glauben dies jetzt nicht mehr; wir bewundern bey dieſem Vorurtheile nur noch, wie die geſchmeidige Natur es nutzte, um die Fehlſchlüßigkeit der Menſchen zum Beſten zu kehren. Erzbiſchöfe und mit ihnen die ganze geiſtliche Schaar, beredeten

ten das blöde Volk zu beschwerlichen Pilgerschaften; und Erzbischöfe und Klöster machten Stiftungen, um die Pilger zu empfangen, zu bewirthen, zu reinigen und zu kleiden. So war alles wieder in Ordnung, und die Folgen des Vorurtheils waren durch Vorurtheil minder beschwerlich gemacht.

Erzbischof Johann Ernst wusch in der That dem ersten Pilgrim, den er in seinem neuen, noch nicht ganz vollendeten, Spital empfing, öffentlich und feyerlich die Füße, und beschenkte ihn mit einem Thaler. Dies war im Jahre 1695. Eben so wurde auch der erste Kranke in seiner Gegenwart aufgenommen. Als im Jahre 1704 der Bau vollendet war, wurden auch die ersten weiblichen Pilgrime und Kranken versorgt. In den folgenden Jahren kamen bald mehr, bald weniger Pilgrime in diese neue Herberge, doch fiel ihre Anzahl immer mehr, je näher die neuen Zeiten rückten; und wenn 1700 Ein tausend vier hundert und fünf und neunzig fromme und

liederliche Landstreicher hier gastfrey und willig aufgenommen wurden, so konnten 1784 nur — Ein und dreyßig mit Mühe unterkommen, was man aus der Anmerkung in dem Pilgrimsverzeichnisse dieses Spitals: „Fuissent quidem longe plures, sed non assumpsi eos“ *) sehr deutlich ersiehet. Nach eben diesem Verzeichnisse wurden im Jahre 1790 nur ihrer Acht bewirthet. Ich bin überzeugt, daß nun die Anzahl der Krankenbetten desto höher steigen wird.

Die innere Einrichtung und Polizey dieses Hauses ist ohne Tadel, und kann jeder Anstalt dieser Art zum Muster dienen. Ich verweise den wißbegierigen Leser hierüber zur Quelle selbst. **) Uebrigens befinden sich in dieser Vorstadt noch vier andre menschenfreundliche Stiftungen: ein Leprosen- oder Siechenhaus, zwey Waysen-

*) „Es wären ihrer wohl viel mehr gewesen, aber ich habe sie abgewiesen.“

**) Hübners Beschr. v. Salzb. Th. I. S. 459. fg. vergl. mit Th. II. S. 512. fg.

häuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, und das Soldatenkrankenhaus. Da ich die reiche Stiftung der Augustiner, deren Sitz oberhalb meines Weges lag, nicht für eben so verdienstlich halten konnte, so ließ ich sie unbesehen zu meiner Rechten liegen.

Ich gelangte durch das Frauenthor wieder in die Stadt, und über die Straße zum schwarzen Bären auf den Gries, der mich zu der Brücke führte. Diese ist gegen zwey hundert Schritt lang, und ruhet auf sieben hölzernen Jochen. Der Fahrweg ist abhängig gepflastert, und für die Fußgänger hat man auf jeder Seite einen erhöheten Pfad angebracht, der mit einem Geländer eingefaßt und mit Vorsprüngen zum Ausweichen versehen ist. Die Breite der Brücke mag zwanzig Schritt betragen.

Jenseits derselben gelangte ich auf das Plätzl, ein, wie der oberdeutsche Name zeigt, kleines, unregelmäßiges enges Lokal, an welchem indeß einige sehr ansehnliche Bürgerhäu-

ser stehen. Rechts führt eine enge Straße nach dem innern Steinthore, und durch dieses gelangt man in die Vorstadt Stein. Sie liegt auf einem unebenen Boden, zwischen dem Felsen des Kapuzinerberges und der Salza, und besteht aus einer langen Doppelreihe ungleicher Häuser, die meist von Handwerkern, von Gerbern, Fleischern, Gärtnern bewohnt werden. Sie wird in den innern und äußern Stein abgetheilt. Der innere geht von dem innern Steinthor bis zum äußern, und der äußere hebt vor dem äußern Steinthor an und läuft, in ungefähr gleicher Länge, wie der innere, über eine Anhöhe, ebenfalls in zwey Häuserreihen, hinan, und verliert sich sodann oberwärts ins Freyere.

Was ich in diesem, wirklich nicht angenehmen, Stadttheile zu suchen hatte, war eigentlich die berühmte Lederfabrik der Herren Zezi und Gschwendtner, deren pallastmässige Ansicht mir den Tag vorher, auf der andern Seite der Salza, sehr anlockend in die

Augen gefallen war. Sie liegt mit ihrer Vorderseite nach diesem Flusse zu, besteht aus einem Mittelgebäude von vier Geschossen, und aus zwey Flügeln von Einem und einem halben Geschoß. Die Bauart des Ganzen ist geschmackvoll, und die innere Einrichtung und Vertheilung sehr zweckmäßig. Vor demselben, nach der Salza zu, ist ein geräumiger Hof, von welchem Treppen unmittelbar in diesen Fluß hinabführen, dessen die Fabrik vielfältig bedarf. Ihre Waaren gehören zu den vorzüglichsten, und sie liefert sie in sehr verschiedenen Arten, und in Menge. Ihr Glanz-, Walk-, Pfund- und Doppelleder könnte überall für engländisches gelten, mag auch wohl in Oberdeutschland oft genug als solches verkauft werden. Uebrigens habe ich nirgends in Deutschland eine Anlage gefunden, die so ins Große ginge, wie diese.

In der Nähe dieser Fabrik, oberhalb derselben liegt ein Sommerschlößchen, der Bürgelstein genannt, bey dem ich einen artigen

Garten fand, der mich aber nicht so anzog als ein mit Bäumen bepflanzter Hügel, der dazu gehört, und sich dicht am Ufer der Salza erhebt. Auf demselben stand ein niedliches Lusthaus mit einem hübschen Saal, in welchem ich einen heitern und kühlen Ruheplatz fand, den ich, mit meiner Müdigkeit und mit einigen süßen Orangen von einem benachbarten Gärtner beschäftigt, erst mit anbrechendem Abend wieder verließ. Es ward mir zu spät, die Lust- und Nutzgärten und das Schloß Elsenheim in der Nachbarschaft zu besuchen; ich ging also durch die finstern Straßen des Steins zurück und kam, nachdem ich noch ein paarmal unter einem frohen Getümmel von jungen und alten Spatziergängern auf der Brücke hin und wieder gegangen war, in meinem Gasthofe wieder an.

Ich kann nun, da ich Salzburg, seinem Innern nach, ganz durchwandert bin, noch

einige Bemerkungen über die Oertlichkeit dieser Stadt und über ihre Polizeyanstalten mittheilen.

Die Beschränktheit ihres Standplatzes ist Ursach, daß man mit den Häusern in die Höhe auffahren und auch die Hofräume enge hat bebauen müssen. Es sind wenige Gebäude in Salzburg die nur drey Geschoß hätten; die meisten sind vier und fünf hoch, und haben Fenster dicht an Fenster, weil man hauptsächlich auf Wohnzimmer sehen muß. So kann man sich erklären, wie die Volksmenge von Salzburg in etwas mehr als Sechshundert Häusern Raum haben mag. Die Straßen, die an sich schon größestentheils enge sind, erscheinen der Höhe der Häuser wegen noch enger, sind aber darum doch nicht eigentlich finster, weil jene durch die Bank weiß abgeputzt und die Fenster mit Einfassungen von derselben Farbe umgeben sind. Die Bauart ist im Ganzen gut, und hat die auffallendste Aehnlichkeit mit der zu Neapel; nur daß hier, anstatt der

ganz flachen, mit Estrich übergossenen, neapolitanischen Dächer, mehr erhöhete, mit Holzschindeln gedeckte, üblich sind. Man bauet durchaus von Steinen, wovon unter andern der Mönchberg unerschöpflich ist, der mehrere Arten von Sandstein liefert. Am Untersberge bricht weißer und weißröthlicher Marmor, der unter dem Eisen des Steinmetzen alle Gestalten annimmt, die in der Baukunst vorkommen; aus dem aber der Meißel des Bildhauers nichts von Belang formen kann. Wenn man übrigens in Salzburg so häufige Anlagen von Marmor findet, so ist dies nicht mehr zu verwundern, als wenn man da, wo viel Ziegelhütten sind, viel Häuser von Backstein findet; und vielleicht kömmt ein großes Haus, mit Marmor bekleidet, in Salzburg noch nicht so hoch zu stehen, als bei uns ein halb so großes von morschen Ziegeln. In Absicht des Häuserbesitzes hat Salzburg noch das besondere, daß sich oft vier Hausherren in einem einzigen befinden, deren jeder ein einzelnes Geschoß,

oder gar nur eine einzelne Wohnung (hier Boden genannt) erblich oder käuflich an sich gebracht hat. Wie diese vier Gränznachbarn, die alle, jeder in seinem Stockwerk, sunumschränkte Herren sind, sich unter einander vertragen, besonders ihre Ehehälften, und ihre Mägde, würde ich allerdings auf dem Rathhause erfahren haben, wenn ich bisher nicht vergessen hätte, mich dort danach zu erkundigen.

Das Pflaster der Stadt ist nicht minder unbequem für Fußgänger, als das zu München. Es besteht aus den gröberen Steingeschieben, die in dem Bette der Salza gefunden werden, und die, bey der Zusammensetzung, eine mannigfaltige Musterkarte der Steinarten bilden, welche man in den umliegenden Gegenden antrift. Einige Stellen um das Residenzschloß haben genau das Pflaster von Wien, das aus behauenen Würfeln von Kalkstein besteht, und wahrscheinlich nicht zu kostbar für Salzburg selbst seyn würde, wenn man die

Kalkfelsen des Kapüzinerberges dazu benutzen wollte. Uebrigens ist das Pflaster ziemlich sauber, theils, weil die Polizey darüber wacht, theils, weil beyde Hälften der Stadt nach der Salza zu abhängig sind, mithin durch den Regen abgewaschen werden, theils, weil den Bürgern aufgegeben ist, wenigstens einmal wöchentlich kehren zu lassen, andere zu treffende Vorkehrungen ungerechnet. Die größere Hälfte der Stadt, am linken Ufer der Salza, hat diesfalls noch eine Bequemlichkeit mehr, als die am rechten Ufer. Ein Bach, die Albe genannt, der durch und um den Mönchberg in zwey Armen in die Stadt geführt ist, berührt alle Gegenden der größern Hälfte mittelst unterirrdischer Leitungen, versorgt einige Mühlen, Brunnen und Schwemmen und kann, durch geöffnete Hähne, über die Straßen und den etwa aufgehäuften Unrath hinweg geleitet werden. Die öffentlichen Brunnen, deren es acht, von weißem Marmor, mit geräumigen Becken, giebt, und viele andre Ziehbrunnen,

gewähren der Stadt einen Ueberfluß an Waſſer, der ihr in Feuersnöthen und bey vielen andern Bedürfniſſen vortrefflich zu ſtatten kömmt. Ueberhaupt ſind, nach der gedruckten Feuerordnung zu ſchließen, auch die Feueranſtalten vortrefflich, und man erinnert ſich hier ſeit lange nicht mehr, daß die Flamme über das zuerſt entzündete Haus hinaus gegriffen hätte.

Die Unbequemlichkeit der hervorſpringenden Dachrinnen, welcher man ſonſt in den Städten mit vermauerten Dächern ausgeſetzt iſt, fühlt man in Salzburg nicht; indeß iſt es noch ſo lange nicht, daß ein fürſtlicher Befehl dieſe Rinnen verbannte und das Traufenwaſſer entweder in Röhren an den Wänden der Häuſer herab, oder ſonſt wohin es die Anlage des Hauſes erlaubte, zu leiten befahl.

Die Stadt, mit Ausſchluß der drey Vorſtädte, iſt, ſeit dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Fürſten, des Nachts erleuchtet.

Ich faſſe noch einige Vorkehrungen der Polizey in der weiteſten Bedeutung zuſammen und theile einige Bemerkungen darüber mit.

Zur Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Bürger, hat man ein wachſames Auge auf Landſtreicher, Bettler und andre unbeſchäftigte Leute. Jeder Gaſtwirth iſt ſtreng verbunden, die bey ihm einkehrenden Fremden zu melden; dienſtloſe Mägde und Bediente werden nicht lange geduldet; liederliche Häuſer können ſich nicht erhalten, und vielleicht iſt jetzt kein einziges in Salzburg; auf die Verhehlung heimlicher Entbindungen iſt Geld, und Zuchthausſtrafe geſetzt; vornehme Bettler werden an der Gränze abgewieſen; gemeine, wenn ſie tauglich ſind, an die öſterreichiſche Werbung ausgeliefert; Stadtbettlern ſieht man, aus Grundſätzen, warum jeder geiſtliche Staat ſie ſchont, durch die Finger. Bey dem, ich möchte ſagen — Ueberfluß an Verſorgungsanſtalten, die Salzburg einſchließt, und deren ich ſchon einige erwähnt habe, wird man doch auf

den Straßen oft genug angegangen, ungeachtet sich jene Anstalten über jeden Stand, jedes Geschlecht, Alter und Gebrechen ausbreiten. Außer den erwähnten Johannes- und Domkapitel-Spitälern, nehmen noch das Bürgerspital, das Stadtbrüderhaus, das schon gedachte Leprosenhaus, und das Lazareth, Kranke auf, und für die Armen sorgt das Fürstliche Allmosenamt, der Bürgersäckel, die gemeine Stadtallmosenkasse, eine Stiftung für Hausarme, eine zweyte zur Aussteurung armer Bürgermädchen, eine dritte zu einem Armeninstitut, *) ferner die Studentenbüchse, und endlich der Liebesbund an der Universität.

*) Diese letztern drey Stiftungen rühren von einem Manne her, der vielleicht alle Wohlthäter ihrer Vaterstädte in neuern Zeiten übertroffen hat, und dessen Name überall bekannt zu werden verdient. Er hieß Hafner von Imbachshausen, war Großhändler, und starb im Jahre 1787, ohne leibliche Erben,

Wie alle diese Stiftungen für die Armen und Hülfsbedürftigen in einer Stadt, die kaum

in seinem 31sten Jahre. Laut seines letzten Willens erhielten alle Kranken: Armen: Schul: Erziehungs: und Versorgungsanstalten in Salzburg, die schon da waren, und einige andre, die noch errichtet werden sollten, auch zwey der Nonnen: und drey der Mönchsklöster, in einzelnen Legaten, die Summe von Zwey Hundert Drey und Achtzig Tausend Fünf und Siebenzig Reichsgulden. Das stärkste Legat war Dreißig Tausend, das schwächste Ein Tausend Gulden. Die Nonnen und Mönche bekamen, wie billig, jetzt die geringern, wie sie ehedem die stärksten bekamen; die Armenanstalten erhielten die höchsten. Seinem gewesenen Gesinde, bis auf den Stalljungen herab, setzte er ein Kapital von Fünf und Neunzig Tausend Gulden aus. Seine Handlungsbedienten bekamen gegen Vierzehn Tausend Gulden. Sein Schwager ward Universalerbe, mit der Verpflichtung, sämmtliche Legate, die in der Handlung stehen bleiben, zu drey vom Hundert jährlich zu verzinsen. Seine Schwestern und deren Kinder, sein anderer Schwager und drey entferntere Verwandte in Tyrol, erhielten noch in einzelnen Vermächtnissen, von Hundert, Tausend bis Vier Tausend, die Summe von Dreymal Hundert und Vierzehn Tausend Gulden!!

16,000 Einwohner zählt, noch nicht hinreichend seyn können, begreife ich nicht, da ich weiß, daß in manchen protestantischen Städten, die, wie z. B. Berlin, eine zehnfach stärkere Bevölkerung haben, die Anzahl der Widmen und Häuser zur Unterstützung ihrer Armen nicht die Hälfte der in Salzburg befindlichen erreichen.

Für die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit hat die Salzburgische Polizey durch die Errichtung eines Sanitätskollegiums gesorgt, welches ein wachsames Auge auf die Apotheker und Hebammen hat, und ihre Kenntnisse prüft und bescheinigt. Wo sich ansteckende Krankheiten bey Menschen und Vieh, und, was eben so schlimm ist, Quacksalber und Universalmedicinen zeigen, da wird das Kollegium thätig und trift Anstalten dagegen.

Den angehenden Wundärzten giebt Herr Hautenkeil freyen Unterricht in der Zergliederungs- und Wundarzneykunst, so wie den Hebammen aus der Stadt und vom Lande,

die sich zum Unterrichte einzufinden gehalten sind, in der Entbindungskunst. Alle Wundärzte haben Vorschriften, wie Verunglückte aller Art zu behandeln sind, wenn noch Hoffnung sie zu retten übrig ist. Gegen die Gefahr, lebendig begraben zu werden, dient eine Verordnung, keinen Leichnam vor acht und vierzig Stunden zu begraben. Die Todtenbeschau verrichten dazu aufgeforderte Aerzte. Gegen den Biß toller Hunde, wie gegen den Mißbrauch in Haltung der Hunde, sind schon sehr alte, bis in die neuesten Zeiten wiederholte Vorkehrungen vorhanden.

Salzburg ist mehr still, als lebhaft. Straßen oder Städte überhaupt, in denen viel Palläste und Kirchen stehen, geben bekanntlich keinen belebten Anblick, oder doch nur zu gewissen Zeiten, z. B. wenn man zu Tische oder in die Komödie fährt, oder wenn man die Kirche besucht, oder besucht hat. Selbst in den volk-

reichsten

reichsten Städten, ist dies eine ganz natürl. Erscheinung. Man erinnere sich an die Herrenstraße in Vergleichung mit der Kärnthnerstraße in Wien, an die Wilhelmsstraße verglichen mit der Königsstraße in Berlin, an die Moritzstraße verglichen mit der Schloßstraße in Dresden, an St. James verglichen mit dem Strand in London, und an die Vorstadt St. Germain verglichen mit dem Viertel des Palais Royal in Paris. In allen diesen Städten aber werden die stillen Gegenden durch die geräuschvollen mehrfach ersetzt; ein Umstand, der in Salzburg kaum merklich ist. Kömmt dies vielleicht daher, daß in Salzburg fast keine Straße ist, die nicht Palläste oder Kirchen aufzuweisen hätte, welche die Bürgerhäuser gleichsam herausdrückten? Oder hat diese Stadt schon wirklich Mangel an Bürgern, weil sie Mangel an Erwerbsquellen, und an natürlichem Platze hat? Das letztere macht der Umstand mit den drey bis vier Besitzern Eines

Hauses wahrscheinlich; das mittlere ist durch die Menge von Versorgungsanstalten erwiesen; und über das erstere lassen die vielen Palläste, Kirchen, Kurien und Klöster, die noch dazu meist groß und prächtig sind, kaum einen Zweifel.

Unter dem Erzbischof Wolf Dietrich waren Land und Stadt Salzburg in höchster Blüthe; diese fiel unter eben diesem Fürsten auch ab, und der Stamm hat sich noch nicht wieder erholt, ist vielmehr immer noch im Hinschwinden. Eine allgemeine Verbannung der Juden, die zwischen der Mitte des Vierzehnten und dem Ende des Funfzehnten Jahrhunderts wiederholt befohlen wurde, legte den Grund zur Entvölkerung; Religionsbedrückungen, welche die wohlhabendern und thätigern Bürger erfuhren, drangen um eben die Zeit einen großen Theil der besten Kaufmannsfamilien, und mit ihnen Kunstfleiß und Gewerbe, auszuwandern; ein doppelter fürchterlicher Bauernaufruhr, eben daher entstanden, hatte gleiche

Folgen, und kostete, wie man behauptet, die nachherigen Ketzerverfolgungen dazu gerechnet, dem Lande gegen funfzehn tausend der nützlichsten Unterthanen; zu Anfange dieses Jahrhunderts verjagten die Religionskommissionen abermals Tausende von Menschen; und endlich im ersten Drittel desselben (in den Jahren 1732 — 33) erfolgte die letzte und unersetzlichste aller dieser Auswanderungen, durch welche Salzburg über dreißig tausend wackere Staatsbürger verlor, von denen Preußen an zwanzig tausend, andre Protestantische Länder und Städte an zehn tausend, und Amerika den Rest mit offenen Armen empfing. Man kann den Erzbischof, unter dem dies geschah, durch Verschweigung seines Namens nicht schonen. War ihm der Beyname „Excelsus," den er von dem höchsterfreuten Heil. Vater für die Verjagung seiner Kinder erhielt, bey seinen Lebzeiten schmeichelhaft, so mag ihm der, den er als Erzbischof führte (denn nur als solcher handelte er so —) so mag ihm Leopold,

Anton bey der Nachwelt so viel Ehre bringen, als er kann — der edle und veredelte Name der Freyherren von Firmian, aus deren Familie er war, bleibt durch ganz entgegengesetzte Thaten vollkommen gedeckt.

Uebrigens ist es tröstlich für die Menschheit, daß auf demselben Stuhle, worauf jener Erzbischof afterglaubisch ras'te, gegenwärtig ein anderer waltet, der in jeder Rücksicht das Gegentheil von ihm ist, seine moralischen und politischen Fehler misbilligt und dies öffentlich dadurch bekennt, daß er dem Munde der Wahrheit in seiner eigenen Hauptstadt so über diesen Gegenstand zu sprechen und zu schreiben erlaubt, wie es der neueste Beschreiber von Salzburg gethan hat. *)

Der Verlust indessen, den Land und Stadt Salzburg erlitten haben, ist noch nicht ersetzt, vielleicht vor der Hand unersetzlich. Nach den

*) Vergleiche Hübners Beschreibung von Salzburg. Th. II. S. 8. fg.

neuesten Berechnungen hatte Salzburg vor 20 Jahren, auf 240 Geviertmeilen, 220,000 Menschen, jetzt hat es nur noch etwa 200,000, macht die sehr geringe Anzahl von 833⅓ Köpfen für solch eine Meile. Die Hauptstadt selbst, ihre Vorstädte und was innerhalb des Stadtburgfriedens liegt, mag 15 bis 16,000 Seelen enthalten. Auch ihre Bevölkerung ist in Abnahme, was hier nicht weitläuftig bewiesen werden kann. *)

Das gesellschaftliche Verkehr kann in keiner Stadt lebhaft und mannichfaltig seyn, deren Einwohnerschaft durch mehrere Klüfte der Geburt, des Standes und des Gewerbes getrennt wird. In Salzburg sind diese Klüfte häufiger und merklicher, als in irgend einer andern deutschen Hauptstadt.

Der alte Adel muß natürlich hier sehr wichtig seyn, da der Fürst und Erzbischof selbst seine Stelle nicht bekleidete, wenn er nicht

*) Vergl. aber loc. cit. S. 82. fg.

von alter adelicher Abkunft wäre, und da alle die, welche Pfründner des Staats und Kompetenten des Erzbisthums und der Fürstenschaft sind, (ich meyne die Mitglieder des Domkapitels, das jetzt wirklich aus acht Fürsten und sechszehn Grafen besteht) ihre Einkünfte, ihren Rang und ihre Ansprüche davon ableiten. Fürst und Domkapitel bilden also die erste und höchste Klasse im Staate sowohl, als in der Stadt Salzburg.

An diese Klasse schließt sich, als die zweyte, der hohe Adel, der aus mehreren Gräflichen und Freyherrlichen Familien und einzelnen Personen bestehet, die zu solchen Familien gehören. Erstre wie letztre sind häufig in Diensten des Fürsten, und bekleiden die hervorstechendsten Stellen im Hofstaate. Dieser Adel ist, nach dem Domkapitel, der natürliche Gesellschafter des Fürsten; doch wird auch zu den Versammlungen bey Hofe, zu Koncerten und Tafeln, das Offizierkorps bis zu einer gewissen Stufe herab, eingeladen.

Die dritte Klasse bilden diejenigen Mitglieder des Landadels, die sich in der Hauptstadt befinden und dort Stellen bekleiden. Da in denselben auch Subjekte, die nur erst seit funfzig Jahren adelich sind, aufgenommen werden können, so stellt ihn dies in eine ziemliche Entfernung von dem Domkapitel und dem hohen Adel.

Die Geistlichkeit bildet abermals eine Klasse für sich, die sich in zwey Hälften, in die sekulare und regulare, theilet. Was in der letztern Gelehrsamkeit liebt, hält sich, im gesellschaftlichen Verkehr, zu den Lehrern an der Universität, so wie diese wiederum mit der Klasse der fürstlichen Beamten zweyter Ordnung, und diese mit der Klasse der reichen und wohlhabenden Geschäfts- und Handelsleute zusammen hangen. Die Besitzer der geringern Lehr- und Dienststellen halten sich häufig an die wohlhabenden Bürger und Handwerker.

Die Höfe unverheiratheter Fürsten sind gewöhnlich nicht die Schauplätze glänzender und anziehender Unterhaltungen, weil an denselben das weibliche Geschlecht, wo nicht ganz fehlt, doch wenigstens in einer gewissen bedrückten Lage sich befindet, weil es keine Anführerin und Tongeberin an der regierenden Fürstin hat, und unter sich zu republikanisch denkt, als daß es eine solche aus seinem eigenen Mittel ausdrücklich und einmüthig wählen oder sich gefallen lassen sollte. Es sind zwar trotz dem gewöhnlich zwey oder drey da, welche die vordersten Stellen einnehmen; aber sie bekommen keine andre Gewißheit darüber, als die, welche etwa darin liegt, daß sie ihre Hüte, Haußen, Mienen ꝛc. nachgemacht sehen, und daß sie trotz dem unter ihrem Cirkel keine Freundin haben. Ein unverheiratheter weltlicher Fürst kann noch durch ein anderes Mittel diesen Schwarm zusammen halten; er wählt sich eine Herzenskönigin; aber ein geistlicher Fürst, dem eine erlaubte Ehe nicht erlaubt ist,

darf, oder sollte wenigstens nicht dürfen, eine unerlaubte eingehen. Letztres ist indessen nicht ohne Beyspiel in der Geschichte des Erzstifts Salzburg, denn Wolf Dietrich hielt sich für die Augenblicke, wo er auf Kosten des Erzbischofs Mensch seyn wollte, eine schöne Salzburgerin, aus der Familie Alt, mit der er zwey oder drey leibliche Kinder hatte; der zu Ehren er das Sommerschloß Altenau (das jetzige Mirabelle) anlegte, und die er, als es fertig war, ohne Scheu und Hehl, mitten aus einer ansehnlichen Hochzeitsfeyer von dem großen Saale des Rathhauses, öffentlich abholen ließ, um sie gleichsam mit jenem Schlosse zu belehnen. Der jetzige Fürst weiß besser, was seinen Stand aufrecht erhalten hilft. Dinge thun, die gewöhnlichen Menschen schwer oder unmöglich sind, heißt ihre Achtung und Ehrfurcht erobern. Von dieser Seite hat er denn auch die ganze Ehrfurcht seiner Unterthanen; und wenn diese nicht wüßten, daß er seine Gelübde als Geistlicher eben so gewissen-

haft ausübt, wie er als Mensch und als Fürst seine Pflichten zu erfüllen strebt, in der That, die vielen Veränderungen, die er im Kirchengebrauch, mithin, wie das Volk es nennt, im Glauben, und in der Landesverfassung, wie das Kapitel und die Landschaft die Zurückforderung seiner Fürstenrechte nennen, entworfen und durchgesetzt hat, würden nicht so ruhig aufgenommen worden seyn und die Mönche, und selbst manche alte christkatholische — Häupter im Domkapitel, würden mit mehr Eifer und Glück dagegen gearbeitet haben. Aber er hat keine Mätresse und keinen Favoriten. Man lese anderswo nach, wie es Wolf Dietrichen ging, der beydes hatte.

Die Versammlungen bey Hofe sind demnach nicht häufig und, weil es ihnen an der Seele solcher Gesellschaften, an der Galanterie fehlt, auch nicht unterhaltend. Dazu kömmt, daß sie größtentheils aus Mitgliedern bestehen, die ebenfalls das Gelübde der Keuschheit ab-

gelegt haben, ich meyne aus Domherren; und daß diese ohnehin der größern Zahl nach, jetzt alte Männer sind, die vielleicht schon in frühern Jahren Gelegenheit hatten, die fröhlichen Künste so zu üben, daß sie jetzt darüber hinaus seyn können. In der That, die größere Hälfte des Domkapitels, (Vierzehn Mitglieder) zählt 50 bis 85, und nur Zehn andere zählen 21 bis 50 Lebensjahre. Eben so sind auch die meisten Damen des hohen Adels über die Jahre der Schönheit, der Freude, und der guten Laune hinaus. Uebrigens giebt der Hof wöchentlich dreymal eine Versammlung zum Spiel oder Konzert, und an Fest- oder andern feyerlichen Tagen große Tafel. Bey den Konzerten spielt der Fürst, als Liebhaber der Musik, die Geige. Sein zweytes Privatvergnügen ist ausschließend die Jagd. Seine Arbeitsstunden nehmen die Geschäfte ein, und Nebenstunden füllt er mit Lektüre aus.

Oeffentliche stehende Vergnügungen, die das ganze Publikum zusammen führten, z.

B. Opern und Komödien, giebt es in Salzburg nicht. Nur von Zeit zu Zeit kommen etwa Englische Bereuter, denen die Sommerreitschule, und fahrende Schauspieler, denen das sogenannte Ballhaus eingeräumt wird, hieher. Die Spatziergänge außerhalb der Stadt, die zum Theil so schön sind, daß andre Städte sie mit Gold aufwiegen würden, werden nur von den mittlern und geringern Klassen (von letztern nur an Sonn- und Festtagen) besucht; die andern innerhalb der Stadt, wie die Brücke, und der Garten von Mirabelle, fassen nur eine kleine Menschenzahl und der Mönchberg, der alle Eigenschaften eines angenehmen Spatzierganges hat, wird ungebührlich vernachläßiget. Eine Ursache von der Leerheit der Spatziergänge ist wohl mit die, daß viele Beamten- und Bürgerfamilien ihre übrige Zeit auf den Sommersitzen, in den Höfen und Gärten, die sie um Salzburg besitzen, zubringen, und daß der Fürst mit einem Theile seines Hofstaats auf einem seiner Lustschlösser,

so wie der Adel auf seinen höhern oder entferntern Gütern, den Sommer über zu leben pflegt.

Das einfache und eingezogene Leben des Fürsten selbst scheint viel Einfluß auf die Lebensweise der Salzburger zu haben; gewiß ist es aber, daß er Freude und Frohsinn an seinen Unterthanen wohl leiden mag, und beydes nie durch kopfhängerische Verordnungen, wie sein Vorfahr, gelähmt hat.

Auch scheinen die Salzburger aller Klassen Hang genug zum Lebensgenusse zu haben, nur mag der gegenwärtige Ton und der auch hier gestiegene Preis aller Dinge demselben gewisse Schranken setzen. Außer dem hohen geistlichen Adel, der sehr wohlhabend ist, außer fünf oder sechs reichen bürgerlichen Häusern, mögen wohl wenige unter den beständigen Bewohnern von Salzburg im Stande seyn, den Aufwand eines offenen oder auch nur zwey oder dreymal wöchentlich geöfneten Hauses zu bestreiten. Diejenigen vom Adel (und deren sind da

meisten) die bloß von Besoldungen, oder gar nur von Hofjahrgeldern, leben, sind verbunden, genau zu wirthschaften, um nur mäßige Bedürfnisse zu befriedigen; die Beamten bürgerlichen Standes, die bey den verschiedenen Staatsstellen angebracht sind, haben wegen der Kärglichkeit ihres Gehalts, der nach dem alten Zehrzuschnitt gemacht ist, ebenfalls große Noth auszureichen; und nicht besser geht es den Lehrern an der Universität und an andern wissenschaftlichen Instituten. Da Salzburg keinen thätigen Handel treibt, nur wenig Fabriken und Manufakturen hat, und die da sind, sich in den Händen schon sonst wohlhabender Geschäftsleute befinden, so beschränkt die zweyte und dritte Klasse der Handelsleute sich ganz auf Krämerey, die nur innerhalb der Mauern der Stadt ihre Geschäfte macht, und nur durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu etwas kommen kann. Der Handwerker endlich, hat hier, wie überall, nur aus der Hand in den Mund, besucht aber doch, nach seiner Weise, nebst den

an ihn gränzenden Klassen nach oben zu, die Bier- und Weinschenken in und vor der Stadt noch am meisten. Die Anzahl dieser Handwerker ist auch, nach Verhältniß der Bevölkerung der Stadt, sehr geringe, und nur die aller unentbehrlichsten sind in nöthiger Zahl vorhanden: ein Beweis, daß die Einwohner eine Menge Bedürfnisse aus der Fremde ziehen und viel Geld außer Landes schicken, welches sie durch einheimische Thätigkeit unter sich selbst in Umtrieb erhalten könnten. So ist z. B. nur Ein Büchsenschäfter, Ein Tuchscheerer, Ein Goldschläger, Ein Strumpfwirker, Ein Leinwanddrucker; so sind nur Zwey Knopfmacher, Drey Färber, Drey Sattler, und Vier Seifensieder — in ganz Salzburg vorhanden; wie können diese für eine Volksmenge von Sechszehntausend Köpfen hinlänglich seyn? Mit den übrigen Handwerkern verhält es sich nicht anders. Nur diejenigen Gewerbe und Handthierungen, die für Essen und Trinken arbeiten, sind zahlreicher. Man

zählt nämlich Neunzehn Fleischhacker, Neunzehn Weiß- und Fünf Schwarzbäcker, mehrere Kuchen- Lebzelten (Honigkuchen) Zucker-Krapfen- (Schmalzkuchen)- Bäcker, Zwölf Bierbrauer, Vier Bierhäuser und Sechszehn Weinwirthe in Salzburg.

Die Mode zeigt sich hier nicht in der neuesten Gestalt. Das weibliche Geschlecht der höhern und zunächst angränzenden Stände bekömmt seine Neuigkeiten aus München oder aus Wien, das männliche die seinigen erst spät mit dem allgemeinen Gebrauche. Was man jenen als etwas Neues zuschickt, ist in den gedachten Städten, während der Ueberschickung, schon alt geworden, und eine Menge dahin gehöriger Erfindungen sieht man in dem hiesigen weiblichen Publikum entweder gar nicht, oder sie pflanzen sich wenigstens nicht fort, weil es an gesellschaftlichen Mittelpunkten, wo so etwas allgemein bemerkt würde, fehlet. Was die Moden für Männer betrift, so müssen diese allerdings noch weiter zurück bleiben;

denn

denn der Erzbischof und der geistliche Adel hat seine bestimmte Kleidung, die von der Mode unabhängig ist, und hofverwandte Personen weltlichen Standes, haben, wie das Militare, ihre Uniform. Unter den weltlichen Personen des Bürgerstandes können nur die jüngern Negotianten und ihre Frauen den Ton in der Mode angeben; vielleicht auch einige Beamten in den Kollegien, die nicht zu den Alten und gar zu gering Besoldeten gehören; und dies geschieht auch zum Theil; aber alle übrigen lassen es beym Alten. Bey diesen zeigt sich ein gewisser altdeutscher Zuschnitt in der Kleidung beyder Geschlechter, doch mehr noch bey dem weiblichen, als dem männlichen. Haben die Männer irgend eine geringe Hof, oder Staatsstelle, so zeigen sie sich grade in dem Geschmack gekleidet, wie dieselbe Klasse in München und Dresden, nämlich in einem Rocke mit kurzem Schnitt und breiten Schössen, den platten Hut unter dem Arm, den kurzen Degen an der Seite, mit einem altmo-

dischen Haarputz und einem spanischen Rohre, aber dieses veralteten Glanzes ungeachtet schämen sie sich nicht, ihren Ehehälften, die ganz altbürgerlich gekleidet sind, und in einem kurzen Kamisol von Seide oder Zitz, mit drey kurzen Röcken über einander, die gewöhnliche Salzburgische gehörnte Haube von schwarzen Flor, oder was es sonst seyn mag, auf dem Kopf einherschreiten, den Arm zu geben und mit ihnen spatzieren zu gehen. Das Aeußere dieser Klassen ist übrigens gutmüthig, bescheiden, ernsthaft, ruhig und bedächtig; und diese Züge scheinen mir in der That den Charakter des eigentlichen Salzburgers zu bilden.

Die Salzburger, die vor nicht langer Zeit wegen ihrer Unduldsamkeit in übelem Rufe standen, verdienen nun ganz davon losgesprochen zu werden. Sie verdanken auch dies, wie so vieles andre, dem jetzt regierenden Fürsten. Er selbst gab die Losung zu einer bessern Einsicht in das Wesentliche der Religion, indem er eine Menge abergläubischer Gebräuche ab-

schaffte, und vorzüglich den Einfluß der Mönche auf die Gemüther der Schwachen jedes Standes, so wie ihre Anzahl, verminderte. Sein Hirtenbrief vom Jahre 1782, dessen Verfasser der Oberkonsistorialkanzler, Hr. Bönike, ist, steht in den aufgeklärtern Theilen von Deutschland noch im besten Andenken, und hat auch auf die weniger aufgeklärten, die ihn anfangs verketzerten, gleichsam heimlich gewirkt, wie manche, auch dort vorgenommene, Veränderung beweiset. Seit jener Zeit sind Gewissens-, Denk- und Preßfreyheit in Salzburg so emporgekommen, daß diese Stadt mehrere größere Residenzen in Deutschland darin beschämt. Die Wissenschaften haben einen freyern Schwung genommen, und das Verzeichniß Salzburgischer Schriftsteller, die in ihren Fächern gut oder vortreflich gearbeitet haben, ist, wie das Verzeichniß von Künstlern, sehr zahlreich. Bey der immer mehr steigenden Liebe zu den Wissenschaften und Künsten vermehrt sich auch die Anzahl von Sammlungen aller

Art, die zu deren Umtrieb gehören und Bibliotheken, Naturalienkabinetter, (besonders für das Steinreich) Gemäldegallerien und viele andre Vorräthe für andre Fächer, unterhalten hier die Neu- und Lehrbegier der Fremden auf eine mannigfaltige Weise.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Salzburg brachte ich mit einer Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein zu.

Nach Eigen, einer sehr anziehenden Anlage, die dem Erblandmarschall, Grafen von Lodron, gehört, gelangt man auf dem Wege, der durch die Vorstadt Stein, zwischen der Salza und dem Kapuzinerberge, neben der großen Lederfabrik und dem Schlosse Elsenheim hin in das Freye auf dem hohen Griesberg zu, führt. Dieser Weg ist, wenn man jene Vorstadt hinter sich hat, nicht unangenehm, und zieht sich näher oder entfernter vor Lusthäusern, Höfchen und einer Anzahl anderer Gebäude vorbey, die sich bis an den fruchtbaren Fuß jenes, in seinen übrigen Theilen höchst unwirth-

baren Felsens, erstrecken. Ein Nebenweg führt endlich von dieser Straße ab nach dem gedachten Eigen.

Natur und Kunst haben gewetteifert, diesen reitzenden Ort auszustatten. Seine Lage am Fuße des gedachten Felsens, von Waldungen begränzt, und, höher hinauf, von Wiesen und Saatfeldern und dazwischen gestreuten Bauerwohnungen und Alpenhütten umgeben, bot der Kunst verschönernde Gedanken wie von selbst dar, und diese ergossen sich in mancherley kleineren und größeren Anlagen, in künstlichen Hainen, Baumgängen, Rasenplätzen, Altären, Inschriften, Pavillons, Ruhebänken, Durchschlägen zum Behuf schöner Aussichten, Springbrunnen und vielen andern ähnlichen Verzierungen.

Gleich voran erhebt sich eine Kirche, von einem Kirchhofe umgeben, die, wenn man sie mit in den Umkreis dieses Lustorts ziehen will, keine müßige Wirkung thut. Hinter derselben erhebt sich das Schloß Eigen in vier

Geschossen, mit einem daran gehängten niedrigern Flügel. Links neben demselben nehmen die verschiedenen Lustgänge ihren Anfang, und ich durchwanderte sie, einen nach dem andern, vielleicht ein wenig eilig, weil ich an diesem Tage noch Hallein und Hellebrunn sehen wollte, aber nicht ohne einen sehr angenehmen Genuß, den ein schöner Morgen erhöhete. Zuerst bestieg ich einen mäßigen Hügel, der mit einem Wäldchen besetzt war, worin dichte Baumgänge, Rasenbänke, Lusthäuschen ꝛc. sich befanden; und auf dessen Gipfel man einen Altar, der Freundschaft gewidmet, angebracht hatte, welcher diesem Hügel den Namen des Freundschaftshügels gegeben hat. Bey einer Meyerey, die in der Nähe liegt, trat ich in eine Doppelreihe von Fruchtbäumen, die den Berg hinan führte. Ich sah mich bald zwischen einem artigen, mit Blättern durchwirkten, Gitterwerke, in dessen Mitte das Brustbild Anakreons, von klarem Quellwasser in einem Becken umflossen, aufgestellt

war. Von da stieg ich den Berg weiter hinan, zu einer großen Felsenhöhle, die zwischen aufgethürmten Steinblöcken von der Natur gebildet und durch die Kunst zu einer Einsiedeley eingerichtet ist. Eine Brücke über eine Schlucht, in welcher ein natürliches Wasser herabrauscht, ein kleiner Garten, ein Heerd und ein Ziehbrunnen gehören zu der Wirthschaft des frommen Mannes, der, wie man voraus setzen muß, hier wohnet. Er hat allerdings vortrefflich gewählt, und sein Wohnplatz däuchte mir der anziehendste Fleck der gesammten Anlage, besonders da er mit einer Menge kleiner Verschönerungen, z. B. mit einem Grabhügel, worauf eine Urne steht, einem Felsengange mit Ruheplätzen, und anderen dieser Art, mannichfaltig umgeben ist. Etwas höher hinauf gelangte ich, mittelst eines Durchschlags durch einen Felsen, in ein artiges Bergthal, mit Ruhesitzen aller Art versehen, von welchem aus das Auge die mannichfaltigsten Aussichten über das Thal der Salza, über

beyde Hälften der Stadt und die angränzenden bunten Gegenden umspannen kann. Zu meinen Füßen erblickte ich einen Garten, dessen Lage und Aufputz mir auffielen und den ich zu sehen wünschte. Ich erfuhr von meinem Begleiter, daß er mit zu Eigen gehöre, weil ihn der Besitzer des letztern vor kurzem dazu gekauft habe; und er führte mich den Berg hinunter, über eine Brücke, in denselben. Es ist wahr, man hätte diesen nicht großen Platz kaum artiger und mannichfacher benutzen können. Sein Lokal ist uneben und man muß häufig hinauf und herabsteigen, aber jeder Punkt bietet eine neue kleine Anlage dar. Bald stößt man auf eine Einsiedlerklause, bald auf ein Lustwäldchen, bald auf eine Erhöhung mit Weinstöcken besetzt, bald auf einen Wasserfall, bald auf ein Bauerhäuschen, das mit Geschmack ausgeziert ist, bald wiederum auf ein Blumenbeet, auf künstliche Trümmer, Lauben, Treibhäuser, auf einen Thurm und einen Grabhügel — mit einem Worte, die Kunst

der Gartenverzierung hat hier mit möglichster Erfindungskraft verarbeitet, was ihr die Natur darbot.

Dieser Garten, verbunden mit den übrigen Anlagen von Eigen, hat auf mich einen Eindruck gemacht, der nicht leicht wieder aus meiner Einbildungskraft verschwinden wird, und vielleicht werden Reisende, selbst durch den magern Abriß, den sie hier lesen, begierig genug gemacht werden, von ihrem Aufenthalt in Salzburg einen Tag diesem schönen Orte zu schenken. Den sinnlichern darunter kann ich zu ihrem Troste sagen, daß sie, nicht weit davon, im Stanzinger Hof, für jede Tageszeit, die nöthigen Erfrischungen finden können. Noch vor kurzem war zu Eigen selbst ein vortreflich besetztes Wirthshaus, mit Bädern verbunden, die ihres Wassers wegen in Ruf standen; jenes hat aber aufgehört und diese sind nicht mehr öffentlich, da der gegenwärtige Besitzer Schloß und Anlagen zu seinem eigenen Gebrauche bestimmt hat.

Ich fuhr den Seitenweg, der mich von der Straße ab nach Eigen geführt hatte, zurück, und kam wieder auf letztre, die mich zu dem gedachten Stanzinger Hof brachte, wo ich ein vortreffliches Frühstück fand, und zugleich Gelegenheit hatte, den Muth meines Fuhrmanns anzufeuern. Er hatte, im Angesicht dieses Hauses, Zweifel darüber bekommen, ob seine Pferde wohl die Reise über Hellebrunn nach Hallein aushalten, besonders aber, (und dieser Zweifel fing an, auch mich ein wenig zu beunruhigen) ob wir glücklich über die Salza kommen würden, durch die wir, auf dem Wege, den wir nahmen, setzen mußten. Ich glaubte aber den Schalk zu verstehen und ließ eine kleine Strecke vom Wege ab zu dem erwähnten Wirthshause fahren, und plötzlich ging eine freundliche Sonne in seinen Gesichtszügen auf. Während der Kellner für mich sorgte, hatte er auch für den Kutscher und Lohnbedienten gesorgt, und beyde hatten beschlossen, daß die Pferde nun nicht matt

werden und die Wellen der Salza mich nicht verschlingen sollten. Dies kündigte mir denn auch der Kutscher mit einigen Ausflüchten wegen seiner vorigen Zweifel an; wir fuhren weiter und kamen sehr wohlbehalten über den Fluß nach Hellebrunn.

Ich wollte anfangs dieses Lustschloß mit seinen, zum Theil sehr romantischen, Umgebungen, sogleich besehen, aber nach einer reifern Ueberlegung ward ich schlüßig, ohne Aufenthalt weiter nach Hallein zu fahren, das nur etwa zwey kleine Stunden entfernt liegt. Man gelangt dahin durch ein höchst mannichfaltiges Thal, das die Natur mit ihren sanftern oder wildern Schönheiten freygebig beschenkt hat. Der Weg, der an dem linken Ufer der Salza hinläuft, ist, wie dieser Fluß selbst, bald enger bald geräumiger von zwey Reihen von Felsen eingeschlossen, deren obere Theile nur schroff und dürre, deren untere und mittlere hingegen mit Waldigt von Nadel- und Laubholz besetzt sind, zwischen denen von

Strecke zu Strecke, bald kleine Kornfelder sich zeigen, bald einzelne hoch in die Luft emporstrebende Felsenwände auf ihren abhängigen Grundlagen da stehen. Nachdem ich unter solchen Erscheinungen etwas über anderthalb Stunden hingefahren war, sah ich mich vor dem Thore von Hallein.

Hallein ist klein, enge und alt, und nicht merkwürdig als Stadt, sondern als — Küche des unentbehrlichen Bedürfnisses, das die Natur in einem benachbarten Berge roh zubereitet. Dieser Berg heißt der Dürrenberg und ragt südwestlich über die Stadt empor.

Man fuhr mich in einen Gasthof auf dem engen Markte. In Salzburg hatte ich mir einen Erlaubnißschein verschaft, die Salzwerke zu sehen; diesen schickte ich sogleich in das Pflegeamt, damit dem Bergmeister meine Ankunft und meine Absicht bekannt gemacht würde. Der Wirth versicherte mir, dieses Geschäft würde über zwey Stunden dauern, mithin — „würde ich wohl thun“ setzte

mein Lohnbedienter hinzu: „wenn ich vorher ein paar Bissel zu mir nähme.“ — Hier galt keine Ausflucht! Der eine wollte mich so gern bewirthen, der andre mir so gern bey Tische aufwarten, und es war Eilf Uhr! Ich war gezwungen, schon wieder hungrig zu seyn.

Nach Tische trat ich die Reise auf den Berg an. Man reitet oder fährt gewöhnlich hinauf, und bedient sich dazu eines alten frommen Rosses, oder eines Schlittens, auf welchem man sich über den Knitteldamm, womit der Weg belegt ist, hinweg schleifen läßt. Beyde Arten des Fortkommens gefielen mir nicht. Ich wählte eine dritte, stieg auf meinen Füßen hinan und ließ den Schlitten hinter mir herkommen, für den Fall, daß ich übermäßig müde würde. Ich fand ihn aber völlig unnöthig, da der Weg weder zu lang, noch zu steil, noch zu rauh war.

Die Reise selbst wird durch die große Abwechslung, die der Weg dem Auge gewährt,

sehr anziehend. Wohin man sich auch wendet, hat man eine neue Aussicht. Vor sich hat man den Berg, der bald mit Gehölz, bald mit Kornfeldern, bald mit Wiesen besetzt ist. Rechts thürmen sich Felsen auf, von denen ein Strömchen herabrauscht; links fallen tiefe Thäler hinein, welche eine weitläuftige Aussicht über die benachbarten, niedrigern Berge öffnen. Hinter sich hat man die ganze Stadt zu seinen Füßen, und jenseits derselben thürmt sich ein anderes Bergamphitheater auf, dessen Wurzeln die Salza bespühlt. Neben sich, hart am Wege, hat man tiefe Schlüchte, die theils zwischen schroffe Felsenwände hineinfallen, theils allmählig, mit Bäumen und Gesträuch besetzt, sich absenken. Die Rinnen, welche die Sohle aus dem Berge nach der Stadt hinunter leiten, dienen stellenweise dem Wege zum Geländer. Ist man solchergestalt eine Stunde fortgestiegen, und man erhebt den Blick, so hat man auf einmal ein Dörfchen und mit ihm eine artige kleine Kirche, ganz von geschliffenem

rothen Marmor vor sich, die diese außerordentliche Landschaft treflich verzieren hilft; und ein paar hundert Schritte seitwärts von derselben, ist man an dem ersten Ziele seiner Reise: in einem Wirthshause, wo einen der Bergmeister mit dem Anzuge zum Einfahren erwartet.

Als ich in die obere Stube des Wirthshauses trat, flog ein weißgekleidetes Geschöpf von wunderlicher Gestalt, dessen Geschlecht ich dem Anzuge nach schwerlich bestimmen konnte, in eine Seitenkammer zur Rechten, und mich führte der Bergmeister in eine andre zur Linken. Ich erhielt von ihm die Auskunft, daß eine zweyte kleine Gesellschaft die Reise durch den Berg mit uns machen werde. Als er die Bergkleidung auspackte, kam ich über jene weiße Gestalt sogleich ins Klare, und über das andre — unterrichtete er mich. Es war ein junges Frauenzimmer aus einer benachbarten Stadt, die mit ihrem Bruder und einer ältern Schwester eine Reise hieher gemacht hatte, um ihre Verwandten und den Salzberg zu sehen.

Nichts kann abenteuerlicher seyn, als die Bergkleidung. Sie besteht aus einem weißen Kittel, aus dergleichen Beinkleidern, aus sehr langen und weiten baumwollenen Strümpfen, aus mächtigen Schuhen mit ungeheueren Sohlen, aus einem Schurzfell, da anzulegen, wo es die Knappschaft anlegt; aus gestrickten Handschuhen, und endlich aus einer Berghaube, um den Kopf, um alles, was man auf demselben hat, zu bedecken. Beinkleider, Kittel und Strümpfe, sind so vollständig gemacht, daß man nichts von seinen eigenen Kleidungsstücken abzulegen braucht.

Als ich in diesem Anzuge aus der Seitenkammer trat, fand ich die Schwestern und den Bruder in der großen Stube; und es muß nicht leicht eine kleine Gesellschaft gegeben haben, die so vor Begierde gebrannt hätte, sich im Ganzen und in einzelnen Theilen auszulachen. Die Frauenzimmer waren nur da von den beyden Männern unterschieden, wo die Beinkleider bey ihnen, der Röcke wegen,

gewölbtere Umrisse bildeten; und die gute Laune, die sich bey jedem von uns regte, trug dazu bey, daß wir in den ersten Augenblicken so mit einander bekannt waren, als ob wir uns beständig gesehen hätten.

So nahmen wir den Weg nach dem Eingangsstollen, der Bergmeister voran. Da der Stollen breit genug war, so stand es uns nicht zu verdenken, daß wir Paarweise gingen. Der Stollen lief übrigens bald durch lockeres, bald durch festeres, thonartiges Erdreich, und war streckenweise ausgezimmert, streckenweise nicht. Die letztern Strecken thaten eine artige Wirkung, wenn die Wachskerzen, deren jeder von uns Eine in der Hand hatte, die Seiten und die Decke anglänzten. Das Salz war dort krystallisch angeschossen und die Lichtstrahlen fielen abwechselnd roth, blau und goldfarben zurück. Wir konnten übrigens aufgerichtet gehen, und unsre Füße waren durch die dicken Sohlen der Schuh verwahrt, an den Stellen, wo der Gang etwas naß wurde.

Der Bergmeister hatte unterdessen einige kleine Anstalten getroffen, um die Reise für uns noch anziehender zu machen. Er hatte von Strecke zu Strecke einen Bergknappen gestellt, der irgend eine besondere Bergarbeit thun mußte. Einer trieb den Stollen weiter, ein anderer fuhr auf seinem Hunde das Erdreich zu Tage, ein dritter besserte an der Röhre, welche die Sohle ausführte u. s. w. Auf einmal stand er mit uns am Abhange eines tiefen Schlundes still, den unsre Kerzen nur auf ein paar Fuß hinab erleuchteten. Hier müssen wir hinein! sagte er; und obgleich unsre Frauenzimmer sich ängstlich erkundigten, ob wir nicht auf einem andern Wege dahin kommen könnten, wohin wir wollten, achtete er doch nicht darauf und versicherte: es sey kein anderer Weg.

Sogleich setzte er sich auf sein Schurzfell nieder. Unter sich hatte er zwey runde, geschälte, glatte Bäume, die parallel und schräg in den fürchterlichen Schlund hinab liefen. Ne-

ben denselben rechts war ein Seil angebracht, woran man sich halten konnte. Sobald er saß, lud er den ersten Herrn ein, sich hinter ihn zu setzen, sodann seine Dame eben so hinter sich zu nehmen; hinter diese sollte sich der zweyte Herr setzen und dieser sollte wiederum seine Dame hinter sich sitzen lassen. Alles sollte sich wohl und fest unter einander halten und niemand etwas Böses fürchten — Und im Hui! glitt er unaufhaltsam mit uns in die Tiefe hinunter. Wir waren schon wieder auf festem Boden, ehe unsre Begleiterinnen das erste Aechzen hervorbringen konnten, das sich aber im Nu bey uns allen in ein Freudengeschrey verwandelte. Solch eine Abfahrt nennt man eine Rolle.

Von hier aus gelangten wir abermals in mehrere Stollen, die in die Kreutz und Queere liefen, fuhren abermals über zwey Rollen hinab und besahen die unterirrdischen Zimmer und Gemächer, in welchen zu gewissen Zeiten ein Bergamt seine Sitzungen hält. Die anzie-

herrlichste Erscheinung hatte der erfinderische Bergmeister bis zuletzt für uns aufgespart. Er führte uns zu dem Eingange eines neuen Stollens, wie es schien. Wir traten hinein und auf einmal dehnte sich ein weites schwarzes Gewölbe vor uns aus, dessen Umfang wir nach dem Scheine der Lichter abmaßen, die rund herum aufgepflanzt waren. Auf den ersten Blick hatte das Ganze die Ansicht eines dichtbezogenen Himmels, an welchem aus weiter Ferne helle Sterne funkelten. Diese verloren sich, sobald das Auge an diese Erleuchtung gewöhnt war, und gingen in dampfende Flämmchen über, welche die Gegenstände um sich her anstrahlten und ihnen den Ton von Licht und Schatten mittheilten, der die Beleuchtung einer großen Höle so anziehend macht. Romanenschreiber, die in der neuesten Gattung ihrer Dichtungsart etwas leisten wollen, müssen nach dieser Höhle wallfahrten, sonst werden sie in der That nur Stümperey machen, wenn sie

Grüfte, unterirdische Säle, Gefängnisse und dergleichen behandeln sollen.

Das Maß dieser Höle sind siebenmal hundert tausend Eymer Wasser. Am ähnlichsten ist sie im Zustande der Erleuchtung dem Markt einer großen Stadt, der rund herum mit Lichtern besetzt ist, wodurch sein Umfang sich noch einmal so weitausdehnt. Solcher Hölen sind noch drey und dreyßig im Berge, aber nicht alle haben die Größe dieser. Ihre Bestimmung ist, das süße Wasser aufzunehmen, das vom Berge hereingeführt wird. Dieses saugt die Salztheile auf, die es auf dem Boden, an den Wänden und an der Decke der Hölen findet, sättigt sich damit und wird sodann nach einer bestimmten Zeit, mit seiner Beute an Salz, oder als wahrhafte Sohle, aus diesen Hölen nach der Stadt herunter geführt und dort versotten.

Nachdem wir diese Höle ihrem ganzen Umfange nach durchmessen hatten, fuhr ein Wurstwagen mit zwey Bergleuten bespannt, vor,

nahm uns sämmtlich auf, und unsere Knappen fuhren uns, im strengsten Trabe, durch einen schönen abhängigen Stollen, der zum Theil in weißen Marmor gehauen war, wieder an den lichten Tag. Unsre Kleidungsstücke fanden wir auf einer nahe gelegenen Sägemühle wieder. Hier fanden wir uns auch mit unserm gefälligen Bergmeister und seinen Knappen ab.

Wir stiegen wieder nach der Stadt hinunter, und besahen dort die Kothen, worin das Salz gesotten wird. Es sind nur vier Pfannen in Thätigkeit, aber sie liefern jährlich gegen dreymal hundert tausend Centner Salz, und man verbraucht dazu mehr, als dreyßig tausend Klafter Brennholz. Merkwürdig ist noch die Sägemühle an der Salza, in welcher die Salztonnen, die man zur Verschickung des Salzes braucht, verfertiget werden.

Ich nahm endlich von meiner kleinen Gesellschaft, die in Hallein bey ihren Verwandten blieb, Abschied, und fuhr nach der Stadt

zurück. Von Hellebrunn hatte ich noch eben Zeit, vor anbrechender Dämmerung, einige Partieen zu sehen. Das Schloß selbst ist ziemlich verfallen, und bietet wenig Merkwürdiges dar, aber die Anlagen um dasselbe, der Lustgarten, seine Wasserwerke, seine Grotten, seine fischreichen Teiche; ferner der Thiergarten voll Damhirsche, ein Theater in lebendigem Felsen ausgehauen, ein paar artige Lustschlößchen mit köstlichen Aussichten, und andre kleinere und größere Anlagen dieser Art, geben diesem Lustorte einen eigenthümlichen Charakter von Heiterkeit und Mannichfaltigkeit.

Als ich nach Hause kam, traf ich Anstalten zu meiner Abreise von Salzburg. Nur wenig deutsche Städte, die ich gesehen habe, waren mir mit solch einer Fülle von angenehmen und merkwürdigen Gegenständen entgegen gekommen.

Den 30sten des Julius reis'te ich von Salzburg ab, auf Linz. Der Weg geht, wenn man von Salzburg heraus kömmt, noch eine Meile an dem felsigten Fuße des Kapuzinerberges hin; und ich übersah noch im Rücken einen Theil der Stadt, während sich vor mir, zwischen niedrigern Bergen, die schönsten und fruchtbarsten Thäler aufthaten. Weiterhin führte der Weg allmählig bergan, und die umliegenden Gegenden blieben bergigt, hatten aber einen weit angenehmern Charakter, als die um Salzburg. Der Fruchttrieb war trefflich, aber dennoch gaben die Dörfer, durch die ich kam, nicht den Anblick von Reinlichkeit und Wohlhabenheit derer, die ich jenseits Salzburg durchfuhr. Die Häuser waren von Schrootwerk, wie in Pohlen und Böhmen, zwar nicht mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt; diese waren aber nicht mit Nägeln befestigt, sondern nur mit Feldsteinen belegt, damit sie der Wind nicht entführen sollte. Nicht weit von Neumarkt, der nächsten Post (3 M.)

öffnete sich mir zur Rechten ein schönes Thal, und kaum war es an der Seite verschwunden, so hatte ich, als ich auf eine kleine Anhöhe gelangt war, ein anderes unübersehliches, durch Abwechslung und Fruchtbarkeit, und durch die angebaueten Hügel, die es umschlossen, sehr reizend sich darstellendes Thal vor mir. Ich verlor es aber, indem ich einen Hohlweg hinunter fuhr, aus den Augen, und sogleich befand ich mich vor dem gedachten Neumarkt, einem unbeträchtlichen Flecken, mit zweystöckigen Häusern, welche die Giebel nach der Straße kehrten und mit Dächern, die zwey bis drey Ellen hervorstanden und eben so nachläßig gedeckt waren, als die vorhin erwähnten auf den Häusern der Dörfer. Neumarkt besteht übrigens aus einer einzigen Straße. Von da bis

Frankenmarkt, dem nächsten Postwechsel (3 M.) setzte ich, bey anbrechender Nacht, meine Reise fort. Es hatte seit zwey Tagen hier viel geregnet, und in den behölzten Ber-

gen um mich her, entwickelten und ergossen sich dicke Wolken in einem kleinen nisselnden Regen, der alle Gegenstände wie mit Nebel bedeckte. Gegen acht Uhr hatte eine dicke Finsterniß schon alles überzogen, aber mein Postknecht rannte mit mir so eilfertig in dieselbe hinein, als ob es Tag gewesen wäre. Die Anhöhen mit ihrem Waldigt standen in dunkelschwarzen Massen um mich her, und das Gehölz, durch welches ich kam, trug diese Farbe in einem noch höheren Grade, so, daß der mit schweren Wolken behangene Himmel wie Tag dagegen erschien. Einige hundert Schritte von mir hüpften Irrwische zu Dutzenden, und von Strecke zu Strecke flimmerten Johanniswürmchen wie Diamanten aus dem benachbarten Gebüsch hervor. Auf mehreren schwankenden Brücken mußte ich über Stürzbäche, die tief unter mir rauschten. Da ich ausser liederlichem Raubgesindel, das gern an den Gränzen hauset, trotz Nacht und Wald, nichts zu fürchten hatte, und auch jenes mit der

Hälfte meiner Baarschaft abzufinden mir immer getraue, so fuhr ich sehr ruhig weiter; da ferner meine gegenwärtige Lage und Stimmung, jugendlicher Eindrücke wegen, einen gewissen Reiz für mich hatten, den ich als Mann noch nicht ganz unstatthaft fand, so konnte ich noch während dreyer Posten dieses Vergnügens genießen. Denn die Gegenden mit ihren Schatten dauerten so fort bis über Frankenmarkt und Böcklabrück (2 M.) zwey unbeträchtliche Flecken, beyde mit Postwechsel, hinaus, indem mildere und sanftere Anhöhen, weitere und engere Thäler, immer vor mir und an meiner Seite blieben. Von Lambach, dem dritten Postwechsel, (3 M.) aus, ward es lichter am Himmel und auf dem Boden, und schon zeigten sich mir die äußersten Rükken der Gebirge, an deren Fuße die Donau hinfließt. Sie zogen sich halbkreisförmig um niedrigere Anhöhen und Thäler herum, während in meiner Nähe der Boden bald sich sanft erhob, bald sich in die fruchtbarsten Nie-

herungen, mit Wiesen und Kornfeldern geschmückt, abdachten. So dauerte es fort bis Wels, der letzten Post vor Linz, (2 M.) wo der Weg über ein Erdreich lief, das ganz so ist, wie es sich vor München anhebt, bis nach Salzburg hinläuft, sich hier häufig in große Massen zusammen gebacken und zu Werkstükken fähig zeigt, und von wo es dann in gleicher Natur, aber wiederum locker, sich nach Linz hinein erstreckt. Mir scheint daraus zu folgen, daß die ganze Strecke, von München aus bis hieher, vor undenklichen Zeiten Meeresgrund gewesen sey; und vielleicht mag in der grauen Vorzeit manches Fahrzeug an dem Untersberge, Gaisberge, und wie sie alle in dortiger Gegend heißen, als sie noch das klippigte Gestade des Meeres bildeten, gescheitert seyn, indeß sich auf dem Berge, wo jetzt die Festung Salzburg steht, die Mannschaft vor den Wellen rettete. Wels ist ein gut gebaues, sauberes Städtchen. Die Häuser haben vermauerte Giebel und geben einen italieni-

schen Anblick. Die Hauptstraße, worin das Posthaus steht, würde in jeder großen Stadt mit Ehren eine Stelle einnehmen.

Linz (4 M.) sieht man fast nicht eher, als bis man davor ist, wegen Mangel an hohen Thürmen. Diese Stadt liegt disseits der Donau am Fuß eines schönen Gebürgsamphitheaters, das jenseits dieses Flusses, in schroffern und sanftern, aber immer trefflich angebaueten, Absätzen, empor steigt.

Die Grundlage der Stadt ist nicht ganz eben, und erhebt sich vom Markt an allmählich bis zur Festung hinauf, die in einem nicht sehr furchtbaren Zustande, auf einer Anhöhe liegt, die Stadt beherrscht und übrigens eine sehr lachende Aussicht, rechts über die umliegenden fruchtbaren Gefilde, links über das jenseits der Donau hinaufsteigende Amphitheater und den Spiegel der Donau selbst, hinterwärts über das schwarzbehölzte Thal, aus welchem sich jener Strom hervordrängt, und vor-

wärts unmittelbar über den ganzen Umfang der Stadt gewähret.

Linz ist fast wie Salzburg gebauet, nur mit dem Unterschiede, daß die Vorderseiten der Häuser verziert sind; daß das Erdgeschoß und der zweyte Stock hervorspringen und mit einer Art von Wetterdache bedeckt, und daß fast vor allen Fenstern grüne Sonnengitter sind, die den Häusern ein gutes Ansehen geben. Diese Sonnenläden findet man in Franken, Bayern und Oesterreich sehr häufig; weit seltener in Sachsen, Preußen und überhaupt im nördlichen Deutschlande, wo man die Bequemlichkeit, die sie gewähren, nicht zu achten scheint, und wo man dagegen mehr auf die Fenstervorhänge wendet, die in Oberdeutschland in der That meist sehr ärmlich sind. Viele Fenster in Linz haben eiserne Gitter, wie man sie auch in Salzburg, und in ganz Oesterreich, sehr häufig, in Niederdeutschland ebenfalls selten oder gar nicht, findet. Ich sehe nicht ein, wozu sie eigentlich nützen. Dagegen ist

es hier weniger üblich, die Häuser mit Farben abzuputzen, sondern man läßt sie weiß, und dies giebt den Städten, Flecken und Dörfern in diesen Gegenden ein heiteres und neues Ansehen.

Linz hat einen trefflichen, geräumigen Marktplatz, der mit einer stattlichen Dreyfaltigkeitssäule auf der einen, mit einem Springbrunnen auf der andern Seite verziert, und mit ansehnlichen 4 bis 5 Stock hohen Häusern umschlossen ist. Die Straßen sind im Durchschnitt mehr enge, als breit, aber das Pflaster ist gut. Mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude fallen gut in die Augen. Auch ist die Stadt lebhaft genug und man hat die Zahl ihrer Bewohner auf 16,000 berechnet. Auf einem Theile des Stadtwalls sind Alleen und Hecken angelegt, die einen artigen Spatziergang bilden. Als solcher wird auch die Donaubrücke gebraucht, die von Strecke zu Strecke mit Bänken besetzt, übrigens von Holz ist. Die Aussicht von derselben ist sehr angenehm.

Ich wollte die hiesige große Wollenwirkerey sehen, aber man machte mir Schwierigkeiten. Ich hoffe zum gesunden Menschenverstande, daß nur Eigensinn oder Trägheit des Aufsehers, oder irgend ein Mißverständniß, die Ursach davon war: denn die Handgriffe der Wollenarbeiter sind, dem Himmel sey Dank! nirgend solch ein Geheimniß mehr, daß man sie stehlen müßte, wie gewisse engländische Kunstwerkzeuge.

Das hiesige Lyceum ist weder stark besucht, noch hat es berühmte Lehrer. Ich fand in einem paar Hörsälen noch eine alte und steife Lehrart, welche die Gegenstände ungefähr noch so weitläuftig und elementarisch vortrug, wie sie auf den protestantischen Gymnasien in der dritten und vierten Klasse behandelt werden.

Die hiesigen Buchladen sind wahre Trödelbuden. Kein einziger davon steht mit Leipzig in Verbindung; was also in der allgemeinen deutschen Litteratur vorgeht, bleibt hier unbekannt. Man behilft sich mit dem, was

in

in den Erbländern gedruckt und besonders nachgedruckt wird, und bindet nebenher Bücher, was in der That das eigentliche Handwerk der hiesigen Buchhändler zu seyn scheint. Ich erkundigte mich bey drey derselben nach einem in Oesterreich und auch auswärts sehr bekannten Dichter, der vor wenig Jahren in Linz eine ansehnliche Stelle bekleidet hatte, und sie kannten ihn nicht einmal dem Namen nach. Aber es ist gewiß, daß Linz überhaupt von den Lichtstrahlen, die noch vor wenig Jahren von Wien über Oesterreich ausgehen durften, wenig bekommen hat, weil das Heer der hiesigen Geistlichkeit vortreflich Wache gegen alles hielt, was die Wissenschaften und den Verstand hätte aufklären können.

Das Linzer Blut ist berühmt, und nicht ohne Grund. Es ist in der That schön, doch mehr bey dem weiblichen Geschlecht, als bey dem männlichen. Unter dem erstern findet man häufig ganz griechische Umrisse, große schwarze Augen, vortrefliche Zähne, und die frischeste

Farbe. Doch sind es besonders die mittlern und untern Stände, die solche Bilder darbieten; in der That nur Bilder, denn man findet weder Munterkeit noch Leben, noch anderes Gefühl, als das bloß sinnliche, bey ihnen, für welches sie auch nur gemacht zu seyn scheinen. Ihr Körperbau ist mehr gedrängt, als schlank; Hände und Arme sind mit dem festesten Fleische prall gepolstert; und die schönste Form des Busens, die mit dem runden Halse in eins zu verfließen strebt, scheint hier zu Hause zu seyn. Den letztern Vorzug scheinen sie mit ihrer Tracht zu danken, die in einem schlaffen Mieder von Wollenzeug besteht, das einen sehr kurzen Schnitt hat, nicht geschnürt, sondern bis über die Herzgrube her zugeknöpft wird, sich mithin sanft an den Körper schließt und seinen zartern Theilen weiter keine Gewalt anthut, als daß sie dieselben nach oben zu drängt und sie auf ihrer eigenen Ueppigkeit und Fülle ruhen läßt.

Die Bauern und Bäuerinnen in der Gegend von Linz, wie überhaupt in Oberöstereich, kleiden sich fast ganz so, wie die im Altenburgischen und im Bezirke von Eger. Schwarz ist ebenfalls ihre Leibfarbe. Die Männer tragen große, runde, schwarze Hüte, und Pumphosen mit Gehenken über der Achsel; ihre Röcke sind lang und haben einen sehr kurzen Schnitt. Diese Tracht würde mit der Tracht der Salzburger ganz überein kommen, wenn leztre nicht am liebsten kapuzinerbraun trügen, und die grünen Hüte vorzögen. Die Röcke der Weiber bedecken kaum das Knie und haben eine große Menge senkrecht herablaufender schmaler Falten; ihre Wämser haben einen ungewöhnlich kurzen Schnitt, was ihnen sehr breite Schultern macht; ihre Hauben sind besser als die Salzburgischen, weil sie nicht mit den hörnerartigen Höhlungen an den Seiten, sondern bloß mit einem Striche von schwarzen Spitzen, der sich halbkreisförmig von einem Ohre zu dem andern an den Kopf legt, versehen sind.

Den ersten August reis'te ich von Linz ab nach Wien. Der Weg auf Ens (3 M.) führt durch dasselbe Thor zurück, durch welches ich herein gekommen war. Ich sah mich in einer mit einzelnen Anhöhen besetzten Ebene, aus welcher ich durch einen Hohlweg auf eine hölzerne Brücke gelangte, die über die Traun nach Ebersperg führt, einem passauischen Marktflecken, in dessen Nähe auf einem hohen Berge ein altes Schloß liegt. Von da an erhält sich der Weg ziemlich eben, bis auf ein paar Anhöhen, über die man hinfährt, und von denen man die ganze Gegend übersehen kann. Diese zeigt immer noch aus der Ferne Anhöhen, welche sich auf allen Seiten herumziehen. In den Thälern zwischen denselben sind die fruchtbarsten Felder und schönsten Wiesen, die nur an einigen Stellen von schmalen Gehölzen unterbrochen werden. Die wolhabende Ansicht der Dörfer, das freye, offene Wesen der Einwohner und ihre starken wohlgenährten Rosse, alles zeigte, daß ich mich in

einem von der Natur gesegneten und weder von dem Landesherrn, noch von dessen Lehnträgern ausgesogenen Lande befand.

Kurz vor Ens erhebt sich der Weg allmählig, und diese Stadt zeigt sich, mit ihrer altmodischen Befestigung, die aus einer hohen Mauer mit Thürmen besteht, nicht zu ihrem Nachtheil. Das Innere derselben ist neuer und heller, als das Aeußere. Ihre Häuser haben meist drey Stock und platte Dächer, und einige darunter würden selbst einer größern Stadt zur Zierde dienen.

Von Ens aus fährt man, einen ziemlich steilen Berg hinunter, in das Thal, worin die Ens fließt, über die hier eine hölzerne Brücke führt. Der Weg geht eine Strecke flach fort, erhebt sich sodann allmählig und läuft über mäßige Anhöhen hinauf und hinunter. Auf der letztern derselben übersieht man das Thal der Ens zur Linken, und zur Rechten ein zweytes, beyde nicht sehr ausgebreitet, aber fruchtbar. Der Straßendamm,

hier einer der schönsten, die ich außerhalb Frankreich gesehen habe, war dicht mit Obstbäumen besetzt, und ungeachtet es seit vier Tagen geregnet hatte, war die Wagenspur auf demselben kaum einen Zoll tief. Mehrere auf dem Rücken der umliegenden Anhöhen sich befindende Kirchen, Klostergebäude und Schlösser, verschönern diese Gegend. Strengberg, der nächste Postwechsel (2 M.) ist ein Marktflecken mit mehreren steinernen Häusern. Uebrigens wurde ich auf diesem Postlaufe gefahren, wie seit Lithauen nicht. Von hier bis Amstädten, der nächsten Post (3 M.) dauert der Weg meist in der Art wie vorher fort, nur daß die Anhöhen, die man auf und ab steigt, merklich beträchtlicher und behölzter werden. Auf beyden Seiten behielt ich immer noch Thäler, und da, wo das Gehölz sich öffnete, erblickte ich, näher und entfernter, hohe Bergrücken, die sich amphitheatralisch vor mir herum zogen. Kurz vor Amstädten stand ich an dem Abhange eines beträchtlichen Berges,

und ein neues schönes Thal dehnte sich zu meinen Füßen aus, in welches ich hinab rollte. Zugleich befand ich mich in Amstädten, einem Marktflecken, wie Strengberg.

Von demselben aus fuhr ich in dem Thale weiter und behielt auf beyden Seiten Berge. An denen zur Linken fließt die Donau hin, in deren Nähe man sich während dieser ganzen Reise erhält; die zur Rechten aber sind ungleich höher und erstrecken sich weiter hinaus. Das Thal selbst, solch einen schönen Anblick es auch aus der Ferne gewährte, entspricht der veranlaßten Erwartung nicht. Der Boden besteht aus lockeren Steingeschieben und hat kaum einen halben Fuß hoch Dammerde. Fleiß ist ihm nicht zu Hülfe gekommen. Das Getreide war weit zurück, dünn, niedrig; die Dörfer mithin unansehnlich, die Bewohner ärmlich. Nach einer dreyviertelstündigen Fahrt gelangt man von neuem an einen Marktflecken, der manches armselige, von Schrotwerk gebauete, mit Stroh gedeckte, Häuschen hat,

die nur am Ausgange durch einige ansehnlichere wieder gut gemacht werden. Hinter diesem Flecken verengert sich das Thal, und der Weg nimmt eine Wendung rechts an einem Berg herum, worauf sich das Thal von neuem erweitert, doch nicht mehr die Ausdehnung erhält, als von Amstädten aus. Es hat hier einen Fluß in der Mitte, über den man auf einer Brücke hinfährt. Bald darauf befindet man sich in Kemmelbach, dem nächsten Postwechsel. (2 M.) Kemmelbach ist ein Flecken, aber nicht so sauber und gut gebauet, als ein paar andere, durch die ich heute kam. Von da bis

Mölk, ging ich noch am späten Abend, und alles was ich über die Chorographie des Weges bemerken konnte, war, daß er theils über kleine Anhöhen hinab, theils durch Waldigt führte, und daß im Durchschnitt genommen, die Gegend mehr uneben als flach, die Straße aber vortrefflich war. So kam ich diese Nacht über Mölk, (3 M.) St. Pöl-

ten, (3 M.) Perschling; (2 M.) und erst zu Sichartskirchen (2 M.) fand ich den Tag wieder. Von da bis Burkersdorf (2 M.) ward der Weg überaus angenehm. Vor und neben mir erhoben sich sanft abgerundete Berge, die am Abhange zum Theil mit Weinreben, zum Theil mit Getreide, auf dem Gipfel aber durchweg mit Gehölz besetzt waren. Dieses bestand nicht aus finsterm Nadelholz, sondern aus Eichen, Birken, Buchen, die diesen Anhöhen einen sehr heitern Charakter mittheilten. Zwischen ihnen fuhr ich, indem ihre Form und Lage und die durch sie gebildeten Thäler beständig wechselten, bis nach Burkersdorf, und von da aus, bis ungefähr 1½ Stunde vor Wien fort. Jetzt kam ich aus diesen Thälern hervor in eine offnere Gegend, die aber immer noch nicht zur Ebene wird, sondern in der Ferne noch Berge, obgleich keine beträchtliche mehr, einschließt. Wien bleibt bis auf ¾ Stunden Entfernung dem Auge noch versteckt; aber das Geräusch und

das Gedränge der Aus- und Eingehenden und Fahrenden läßt es nicht zweifelhaft, daß man dieser ehrwürdigen Stadt sehr in der Nähe ist. Man fährt endlich durch eine der schönsten Vorstädte nach Wien (2 M.) hinein, und sieht sich zwischen fünf- bis sechsstöckigen Häusern vergraben und von dem buntesten Gewimmel verschlungen.

Zwölfter Abschnitt.

Wien.

Topographische Bemerkungen über die Stadt selbst. Festungswerke. Thore. Straßen und Plätze. Kirchen, Palläste, öffentliche Gebäude, Bürgerhäuser. Bauart. Sogenannte Höfe und ungeheure Häuser. Umbau der ältern. Ansicht und Inneres der neuern. Neuerliche Verschönerung und vermehrte Anzahl der Häuser. Bauunternehmer. Theurung der Miethen. Die Fischerschen architektonischen Anlagen. Der Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten. Aussicht über dieselben vom Stadtwalle. Schönes Amphitheater. Anzahl der Vorstädte. Ihr Mißverhältniß in Größe und Umfang. Ihr Anbau. Ihre Bevölkerung. Volksmenge der Stadt Wien mit den Vorstädten zusammen genommen. Erleichterung der Ehen unter Joseph dem Zweyten. Freygebung der Gewerbe. Folgen davon auf der einen und der andern Seite. Gestiegene Preise der Lebensmittel. Wohlhabendes Aeußere von Wien. Aermer gewordenes Innere. Wucherer. Die Fürstlichen, Gräflichen und Freyherrlichen großen Familien. Ihre Einnahmen und Ausgaben. Der zweyte Kreis der

Reichen. Charakter der in Wien umlaufenden Geldsmasse. Ohne Sorgen erworben, fröhlich ausgegeben. Hang zum Luxus und zum Wohlleben. Neigung zur Schüssel, zu Schauspielen, zur Musik. Das Hoftheater. Madame Vigano und ihr Mann. Ihre berauschende Wirkung auf das Wiener Publikum. Die Theater Marinelli's und Schikaneders. Hetze. Konzerte. Tanz. Tanzmenscher. Spatzierfahrt, Spatziergang, Sommeraufenthalt auf dem Lande. Umliegende Lustörter und Dörfer. Der Prater. Rückkehr aus demselben. Nächtlicher Lustort und Spatziergang. Winke über das unsittliche Verkehr. Zerstreute Bemerkungen. Das Vermischen der Stände. Das beschrieene Herr von — und Ewr. Gnaden. Die steife Nachahmungssucht in der Mode fast ganz verschwunden. Kopfputz à la Guillotine. Gesunkene Begeisterung der gebornen Wiener von ihrer Vaterstadt. Stimmung des Volks für die Geistlichkeit. Umtrieb der Wissenschaften. Lesesucht in den mittlern und geringern Klassen. Nachdrucker im Hinscheiden. Ein Wink über die eigentliche Gelehrsamkeit und die Einrichtung der Schulen und Universitäten. Einige erschütterte Charakterzüge der Wiener.

Abreise von Wien. Neudorf. Die Neustädter Haide. Theresienfeld. Wienerisch Neustadt. Schottwien. Weg über den Semmering. Das schöne Märzthal. Bruck an der Muhr. Leoben. Wege und Gegenden. Friesach. St. Veit. Klagenfurt. Ansicht, Bauart, Straßen und Plätze dieser Stadt. Der Fürst Bischof von Gurk und Straßburg. Fabriken. Der Wertherſee. Welden. Villach. Die Krainer Alpen. Gegenden. Das Thal der Drau.

Furchtbare Kalkalpe. Lienz. Eintritt in die Alpen. Anbau derselben. Ungewöhnliche Menge von Kirchen. Brixen. Schauderhaftes Thal zwischen Kolman und Botzen. Abriß dieser Stadt.

Der witzige Verfasser der Skizze von Wien vergleicht diese prächtige Kaiserstadt nicht unangenehm mit einem Ringe. Der Mittelpunkt derselben, die eigentliche Stadt, ist ihm der Hauptdiamant, die Vorstädte sind die Karmesirung. Wahrscheinlich giebt es nirgend in der Welt einen Fleck mehr, der, in einem Viereck von ungefähr Siebenhundert Wiener Klaftern Länge, und von Sechshundert dergleichen Klaftern Breite, solch eine Fülle von Volk, Reichthum und Palläſten; so viel politische Macht und Größe; solch einen Geldumlauf; solch einen Drang von Staats- und Handelsgeschäften; solch einen Zusammenfluß von Fremden, und solch eine zahlreiche Gesellschaft der größesten, reichsten, freyge-

bigsten Einheimischen, aus allen Provinzen eines großen Kaiserthums, beherbergte, nährte, und zugleich als Festung deckte.

Die Werke dieser Festung laufen in tiefen Gräben, und in sehr hohen Wällen, die in zehn Bastionen abgetheilt sind, um die eigentliche Stadt, und drängen sie in den geringen Umfang von ungefähr einer halben deutschen Meile — zusammen.

Sechs Haupt, und zwey Nebenthore führen hinein und heraus. Hundert und Acht breitere und engere Straßen dienen zur innern Verbindung. In Dreyzehn Hundert und Fünf und Zwanzig Häusern, von Vier bis zu Acht Geschossen, wohnt eine Volksmenge von mehr als Funfzig Tausend Seelen. Unter diesen steht eine zahlreiche Kaiserlich-Königlich-Erzherzogliche Familie obenan. Zwölf bis Vierzehn Fürstenhäuser folgen auf sie. An sie schließt sich die doppelte Anzahl von Gräflichen, und die dreyfache von Freyherrlichen Familien, deren Häupter theils als Privatleute, theils

als Inhaber der höhern Hof- und Staatsstellen leben. Auf sie folgt ein Heer von Gesandten, jeder Ordnung, die mehr oder weniger glänzende Häuser machen. Wechsler, Negotianten, Geschäftsträger, auch nur bloße Hausbesitzer, wetteifern in Reichthum und Genuß. Kaufleute, Lieferer, Vorkäufer und Unternehmer aller Art folgen ihnen auf dem Fuße; eine wohlhabende, nicht geitzige Bürgerschaft verkehrt und lebt unter diesem Getümmel, und macht es auch ihrerseits geräuschvoller; und endlich verstärkt ein Heer von Staatsbeamten, das durch zwölf bis funfzehn Hof- und Staatskollegien gestellt wird, verstärkt den Zehr- und Genußdrang, und schwellt den Menschenstrom in dem Grade an, wie er sich besonders auf dem Burgplatz, auf dem Kohlenmarkt, auf dem Stockam Eisenplatze, in der Kärnthner Straße, auf dem hohen Markt, auf dem Hofe und am Graben zeigt. Von den Bewohnern der Vorstädte bringt gewiß ein Drittel, wo nicht den ganzen

Tag, doch wenigstens einige Stunden, ebenfalls in der Stadt zu; und in dem allgemeinen Getümmel dieses engen Standplatzes rollen über Zwey Tausend eigene Wagen, über drey Hundert Stadtlohnwagen, über Sechs Hundert Fiaker, mit Sechsen, Vieren und Zweyen bespannt, vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht lärmend herum. Die Wagen, worauf die Zufuhr für den allgemeinen Bedarf und Ueberfluß nach der Stadt geschaft wird, deute ich nur an.

Alles also, was arbeiten und müßig gehen, leben und schwelgen, sehen und gesehen werden will, drängt sich nach dem Kerne der Stadt hin und wohnt in demselben enge aufeinander. Da der Umfang nicht erweitert werden kann, so fährt man in die Höhe auf; und dieser Umstand bestimmt die Bauart des eigentlichen Wien.

Man sieht sich sonach in dessen Straßen wie in Graben eingeschlossen, die ziemlich von gleicher Tiefe sind, und sich nur durch Länge

und

und Breite unterscheiden. Die Plätze, deren keiner groß ist, geben den Anblick von ausgehölten Becken.

Der erträglich geräumigen Straßen sind ungefähr nur zehn, und man kann dahin die Herren-, die Kärnthner-, die Wiplinger-, die Schuler-, die Singer-, die Rauhenstein-, die Johannis-, die Annen-, die Spiegel- und die obere Schenken-Straße rechnen. In diesen können, doch nicht in allen ihren Theilen, drey Wagen einander mit Mühe ausweichen, indem die eine Achse die andre oder die Wände der Häuser streift. In andern haben nur zwey Wagen, in noch andern hat nur einer, und in den übrigen nur der Fußgänger, Platz. Der engesten Art findet man viele zwischen dem Graben und dem hohen Markt, zwischen dem Hof und der Naglergasse, zwischen dem Judenplatz und dem alten Fleischmarkt, und noch in einigen andern Gegenden der Stadt.

Unter den Plätzen sind noch die geräumigsten der Hof, der hohe Markt, der Graben, der Neumarkt, die Freyung; der Burgplatz aber, der Bibliothekplatz, der Stockam Eisenplatz, der St. Stephansplatz und der Judenplatz sind nur in einer Stadt, die so enge Straßen hat, Plätze zu nennen.

An diesen Straßen und Plätzen stehen Bürgerhäuser, öffentliche Gebäude und Privatpaläste umher, unter denen die vierstöckigen die niedrigsten, die fünfstöckigen die gewöhnlichsten, und sechs- und siebenstöckige nicht selten sind. Da der Bau eines Hauses in Wien beschwerlicher ist, als anderswo, weil das Bauholz, von dem Bauplatze weit entfernt, vorgerichtet, und die übrigen Zuthaten im Kleinen herbey geschafft werden müssen; so bauet man auch, wenn man sich dieser Mühe einmal unterzieht, für die möglichstlange Dauer der Häuser und Paläste. Die Mauern derselben haben eine Dicke von zwey, drey, und

vier Ellen, und sind entweder von einem kalkartigen Bruchstein, oder, wie fast alle neuern, von Ziegelsteinen aufgeführt. Nur solchen Mauern kann man solche Höhe und solche Irrgänge von Queerwänden aufladen, als dadurch nöthig werden, daß man den innern Ausbau ganz auf Gelaß zu berechnen pflegt. Viele dieser felsenartigen Werke haben noch überdieß doppelte und dreyfache Kellergeschosse über einander, die ihre ganze Grundlage unterwölben, und die Bedürfnisse an Holz und Wein für Hunderte ihrer künftigen Bewohner zu fassen bestimmt sind. Häuser dieser Art findet man am Graben, auf dem Hofe, in der Kärnthnerstraße, am hohen Markte, am Kohlmarkte und anderwärts. Die sogenannten Höfe, deren es eine große Menge giebt, enthalten oft fünf bis acht Gebäude, eines in das andre geschachtelt, fünf bis sechs Stock hoch, durch enge Durchgänge verbunden und vom Kellergeschoß an bis hoch in die Dächer bewohnt. Als Muster dieser ungeheuren Art zu bauen,

von der man, außer vielleicht in London und Genua, nichts ähnliches findet, kann man das hiesige Trattner'sche und Friesische Haus, die Traube, die Mehlgrube, den Seitzer-, Schotten- und Annen-Hof, und vorzüglich das sogenannte Bürgerspital anführen. Das letztere hat jetzt, da ich dies schreibe, Neun Höfe voll fünfstöckiger Gebäude, deren Zimmer schon gemiethet wurden, ehe sie fertig waren.

Das Innere der neuern Häuser ist bequemer, geräumiger und leichter, als das Innere der ältern. Diese sind überhaupt an ihren hervorragenden Giebeln, kleinern Fenstern, und dunkeln, engen Treppen, leicht zu unterscheiden. Doch haben manche Besitzer solcher Häuser viel gethan, um sie in allen diesen Stükken zu verbessern; sie haben sie zum Theil vom Grunde aus umgebauet, und mit dem Raume so gewirthschaftet, daß man letzt oft genug in alten und unansehnlichen Gebäuden durch geräumige, helle, bequem verbundene und hohe

Zimmer überraſcht wird. Die neuern Häuſer ſind durchweg mit ſteinernen Treppen, und dieſe mit eiſernen Geländern verſehen; jede Abtheilung der Wohnungen hat ihren eigenen verſchloſſenen Eingang; ihren eigenen verwahrten Antheil am Keller u. ſ. w. Jedes Haus hat ſeinen Hausmeiſter, die ſogenannten Höfe aber haben auch wohl ihrer zwey, die für deren Schließung und Oefnung ſorgen; auf Bettler und liederliches Geſindel, das ſich einſchleichen könnte, ein wachſames Auge haben; über die Hausbewohner Auskunft geben, wenn Nachfrage nach ihnen kömmt; und ſonſt noch eine Menge kleiner Dienſte verrichten, die in einem großen, bevölkerten Hauſe vorfallen. Sie bekommen dafür freye Wohnung in dem untern Theile des Hauſes, und genießen ſonſt noch kleiner Vortheile von den Einwohnern. Wenn dieſe z. B. erſt nach zehn Uhr zu Hauſe kommen und der Hausmeiſter ihnen die Thür öffnen muß, ſo wird ihm dieſe Mühe mit einem Kayſergroſchen bezahlt. Deshalb werden

auch die Häuser mit dem Schlage Zehn zugemacht und nirgend sorgfältiger geschlossen gehalten, als in Wien.

Das Aeußere der neuern, oder neubearbeiteten Häuser ist sehr in die Augen fallend. Die Fenster sind, der engen Straßen wegen, im Durchschnitt hoch und mit großen Glasscheiben versehen. Ihre Einfassungen sind von Stein, oder auch von Gyps, und in Wände mehrentheils gelblich abgeputzt. Manche Straßen und Plätze sind mir seit 1784 und 1785, wo ich zuerst in Wien war, fast unkenntlich geworden. Klostergebiete sind die schöne Reihen von Privathäusern; Plätze, an welche die hohe Mauer eines Nonnenzwingers stieß, in Straßen verwandelt. Seit Aufhebung der Klöster ist eine ganz neue Gattung von Geschäftsleuten in Wien erstanden: die Bauunternehmer, die zum Theil sehr reich geworden sind. Sie kaufen Klostergebiete, Plätze, die mit alten Häusern besetzt sind, oder einzelne baufällige Häuser an, lassen sie abtragen,

von neuem aufführen und verkaufen sie sodann weiter. Auf diese Art sind in den Gegenden um das Bürgerspital; in den oberen Theilen der Spiegelstraße; in den Straßen, die von dem Graben nach dem Michaeler- und dem Bibliothekplatz, und von dort herum nach dem Theater des Kärnthner Thores führen; in der Annen-, Johannis-, Rauhen-, Stein- und Singerstraße; in den Straßen auf den kleinern Plätzen, die zwischen den beyden letztern inne liegen; in den untern Theilen der Wollzeile; und in dem Mittel des hohen Markts auf beyden Seiten — überall dort herum sind theils ganz neue, theils verschönerte und erhöhete, theils innerlich bequemer ausgebauete, Häuser hervorgegangen, die jede Forderung des Kenners, des Bewohners, und des Besitzers, der sein Vermögen so zu Zinsen anlegte, befriedigen und Wien auf eine sehr hohe Stufe von Vollkommenheit, Bequemlichkeit, Gründlichkeit und Gleichförmigkeit in der Baukunst, erhoben haben. Unter diesen neuen

Häusern ist manches, das sich, bey einem ausgezeichneten Grade von Dauerhaftigkeit, auch durch Leichtigkeit und Gefälligkeit empfiehlt; zwey Vorzüge, die man sonst im Ganzen der Bauart der Stadt Wien nicht nachrühmen kann, wohl aber häufig den Häusern ihrer Vorstädte.

Die ansehnliche Vermehrung der Häuser in Wien hat den hohen Preis der Miethen nicht herabgesetzt; er ist vielmehr immer noch im Steigen. Ein einzelnes, nur erträglich geräumiges Zimmer, kostet jetzt monatlich drey Dukaten; ihrer zwey neben einander, acht bis zehn Dukaten, für zwey Zimmer am Graben im ersten Stock verlangte man von mir funfzehen. Ein Beamter, der etwa 12 bis 1500 Gulden Gehalt, und ungefähr eine Familie von sechs bis sieben Köpfen hat, braucht eine Wohnung für drey bis vierhundert Gulden. Wohlhabende Familien aus dem Mittelstande, die anständig wohnen wollen, geben jährlich Tausend, funfzehn Hundert bis zwey Tausend

Gulden für Miethe aus. Diese Erhöhung des Hauszinses zeugt aber nicht von steigender Bevölkerung, sondern nur von steigendem Luxus, vermöge dessen viel Einwohner jetzt noch einmal so viel Platz brauchen, als ihre Väter und Vorväter, bloß um einen Ueberfluß von modischem Hausrath auslegen zu können.

An der Burg sind seit den angezeigten Jahren ebenfalls neue Bauten unternommen worden, aber sie sind nicht von großer Bedeutung. Der jetztregierende Kaiser hat für sich, nach der Bastey zu, einen artigen, aber kleinen Garten, mit einem Hause anlegen, und letzteres mit einer Warte versehen lassen, wo er manche Stunde zubringt, und mit großem Genuß, wie es scheint. Man übersieht diese Anlage am besten durch die Fenster der Kaiserlichen Bibliothek, der gegenüber sie ihren Standplatz gefunden hat.

Neue Privarpaläste habe ich außer dem Fürstlich-Aloys-Lichtensteinischen, der eine große Strecke der Herrenstraße einnimmt, und

in der That von groſser Ausführung iſt, nicht bemerkt; doch iſt für die innere Verſchönerung und Vollendung mancher ältern viel gethan worden. Man weiß, daß ihrer eine gute Anzahl in Wien ſelbſt vorhanden iſt, daß aber ihre beſchränkte Lage ihrer Anſicht groſsen Schaden thut. Sie ſind übrigens im Durchſchnitt groß, haben zum Theil prächtige Vorderſeiten und einige ſogar beträchtliche Hofräume, die mit Säulen umſtellt ſind. Ihre innere Einrichtung und Vertheilung iſt meiſt heiter und bequem; aber bey dem allen ſind ſie voller Unpäßlichkeiten in Abſicht der Säulenordnung und der Verzierungen, die überhaupt einen gewiſſen ſchweren und überladenen Anblick geben. Der Baumeiſter der hervorſtechendſten unter den ältern, war Bernhard Fiſcher von Erlach, deſſen Geſchmack bey weitem nicht der reinſte und richtigſte war, wenn man auch den von ihm vorhandenen Palläſten und Kirchen den Vorzug nicht abſprechen kann, daß ſie aus der Ferne das Auge trefflich füllen. We-

nigstens ist dieß der Fall mit der Karlskirche, mit Belvedere, mit der Reichskanzley, mit dem Trautsonschen Pallaste, mit der Kaiserlichen Bibliothek und andern Werken, die von ihm herrühren.

Die Kirchen sind unter den öffentlichen Gebäuden in der Stadt Wien nicht die prächtigsten und größesten; es sind ihrer beträchtlichere und neuere in den Vorstädten. Dagegen besitzt die Stadt an St. Stephan ein Meisterstück von altdeutscher Baukunst, und einen Ueberfluß an weltlichen öffentlichen Gebäuden. Hieher gehören die Kaiserliche Burg, die Böhmisch-Oesterreichische Kanzley, die Bibliothek, das Rathhaus, das Bankhaus, die Reitschule, das Universitäts-Gebäude, die Hauptmauth und die Hofkriegskanzley ꝛc. lauter Anlagen, die ins Große gehen, und zum Theil für Merkwürdigkeiten der Baukunst gelten können, wenn man seine Forderungen nicht zu hoch spannt.

Bekanntlich ist zwischen der Stadt Wien und ihren Vorstädten nach Süden, Westen und Osten zu, ein großer leerer Raum gelassen, der, wenn man die jetzt fast unnützen Festungswerke abtrüge, zur Erweiterung und Vergrößerung der Stadt fast noch einmal so viel Platz, als ihr jetziger Umfang einnimmt, darbieten würde. Keine andere Europäische Stadt übersieht ihre Vorstädte so vortheilhaft. Wien hat die seinigen vor sich, und sie erheben sich theils amphitheatralisch, theils liegen sie auf ebenem Boden, rund umher in ihrer ganzen Länge und Breite. Der Stadtwall bietet schon an sich einen sehr angenehmen Spatziergang dar, aber er wird durch die Uebersicht, die er über die ungeheuren Vorstädte und die ganze umliegende Gegend gewährt, in der That einzig. Jeder neue Vorsprung des Walles eröffnet eine neue veränderte Aussicht; will man aber größere Theile auf einmal umspannen, so ist es genug, über jedem Hauptthore sich zu verweilen und solchergestalt die

Fülle der Gegenstände in sechs Perspektiven aufzufassen. In der That, der Ueberblick von Rom, von „Monte di Trinita“ aus, ist schön; die Ansicht von Paris, von „Mont martre“ aus, ist ungeheuer; aber weder der eine noch die andre erreichen, meines Bedünkens, die bezeichneten Ansichten in Wien, weil beyde weder das klar entwickelte Amphitheater von Häusern, Palläſten, und Kirchen, noch das große Stromgebiet der Donau, die um ein malerisches Gebirge her in zehn Armen über eine fruchtbare Fläche hinabschießt, aufzuweisen haben.

Der Raum zwischen der Stadt und denjenigen Vorstädten, die sich vom Schottenthor an bis zum Stubenthore um die Stadt ziehen, wird zu Sechshundert Schritten angegeben. Baumgänge bedecken und durchkreutzen diese Fläche bis nach dem Glacis herauf; und dieses ist mit Rasen bedeckt, den man nicht ganz sich selbst überläßt. Die dadurch gebildeten Spatziergänge sind, persönli-

cher Sicherheit wegen, des Nachts erleuchtet, und von Strecke zu Strecke mit Schildwachen besetzt, die zugleich gewisse Mißbräuche der Gelegenheit und der Finsterniß zu verhüten haben. Je näher man an die Vorstädte selbst kömmt, desto unbequemer wird der Weg, des Staubes halber, der hier, theils Schuh hoch herum liegt, theils durch das unaufhörliche Fahren in dichten Wolken empor gehalten wird. Die äußere Einfassung der Vorstädte besteht fast ganz aus Palläſten, Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die sich, mit ansehnlichen Bürgerhäusern vermischt, eines hinter dem andern erheben, so wie der Boden allmählig emporsteigt. Die Seite der Stadt vom Neuen Thore an, bis zum Thereſienthor, welche der Donauarm berührt, hat zwar diese amphitheatralische Aussicht nicht, weil die Leopoldstadt, die Roſſau, die Alſervorſtadt und Warting niedrig liegen und sich großer Palläſte nicht rühmen können; aber der Strom selbst, das Gewimmel auf und an demselben,

und der unaufhörliche Zug von Menschen und Wagen, der nach dem Augarten, nach dem Prater, in die Hauptstraße der Leopoldstadt hinaus und von dort herein schießt, geben dem Standpunkt auf der Bastey des rothen Thurms auch viel Mannichfaltigkeit. Zwischen dem Theresien- und Stubenthor erhebt sich das Lokale der Landstraße, und nun laufen, von dem Invalidenpallaste an, Kirchen, Hospitäler, Palläste und stattliche Bürgerhäuser, eins über das andre hervorragend, um die drey übrigen Seiten von Wien herum und bilden jenes prächtige Amphitheater. Dem Auge bieten sich nach und nach Belvedere, des großen Eugens ehemaliger Pallast und Garten, jetzt der Verwahrungsort der kostbaren Kaiserlichen Gemäldegallerie; das große Kloster der Salesianerinnen, nebst Kirche und Dom; der Schwarzenbergische Pallast und der Tempel des heil. Karl Borromäus, das prächtigste gottesdienstliche Gebäude in Wien, beyde von Bernhard Fi-

scher, mit ihren Vorderseiten, dar; mehrere Fürstliche und Gräfliche Palläste und Lustschlösser sehen aus den Vorstädten Widem und Mariahilf herüber; die Kaiserlichen Ställe, eine der weitläuftigsten Anlagen, und weiterhin die dichtbebaueten Anhöhen des Spitalberges beschließen endlich diesen schönen Umkreis, hinter welchem die eigentliche Masse der Vorstädte erst beginnt, die sich, zum Theil in einer stündigen Entfernung von der Stadt, an dem Ringwall, hier die Linien genannt, in immer kleiner werdende Häuser endigen.

Die Beschreiber von Wien sind über die Anzahl der Vorstädte nicht einig. Der neueste *) giebt sie zu Vier und Dreyßig an. Wäre irgend ein Verhältniß zwischen ihrer Größe; nähme man das Maß von Drey und Dreyßigen nach der Vier und Dreißigsten; und

*) Neuester Wienerischer Wegweiser ꝛc. Wien, von und bey Kurzbek 1792.

und wäre diese Landstraße oder Mariahilf, so müßte Wien unstreitig die größeste und prächtigste Stadt seyn, die in der Welt je gewesen, und noch vorhanden wäre. Aber ihre Ungleichheit unter einander ist außerordentlich; und wenn die Leopoldstadt vierhundert und dreyßig Häuser faßt, so hat Hungelbrunn nur zwölf; wenn die Widem Vierhundert und zwey stark ist, so erreicht der Althann'sche Grund nur eben die Zahl von funfzehn. Das Mißverhältniß unter den übrigen ist nicht ganz so auffallend, aber doch stark genug; und es ist die Ursach von den ungleichen Angaben in Rücksicht ihrer Anzahl, weil einige Schriftsteller die kleineren bald als Theile der größeren, bald als eigene, für sich bestehende Vorstädte aufführen.

Der eben angezogene Schriftsteller berechnet die Anzahl aller Häuser in allen Vorstädten zu vier tausend fünf hundert und funfzig, und die Volksmenge darin zu hundert sechs und funfzig tausend neun hundert und neun

und achtzig. Den Umfang sämmtlicher Vorstädte setzt er auf Dreyzehn tausend acht hundert Wiener Klafter (zu sechs Fuß) oder auf vier deutsche Meilen; eine Angabe, die er einem ältern Topographen ohne Untersuchung nachgeschrieben hat. Die Tempelhof-Nikolaische Berechnung *) scheint immer noch der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn auch seit funfzehn Jahren die Häuseranzahl in den Vorstädten zugenommen hat.

Die Vorstädte haben erst seit funfzig oder sechszig Jahren, und wiederholt seit ungefähr fünf und zwanzig, und abermals seit vierzehn bis funfzehn Jahren, ihren jetzigen Umfang gewonnen. Vor jener Zeit waren noch an vielen Stellen, wo jetzt Häuser, Palläste und Kirchen stehen, Aecker, Wiesen, und Weingärten. Der Althann'sche Grund und ein Theil der Josephsstadt, die jetzt zu den innern und nächstgelegenen Vorstädten gehören, haben

*) Vergl. Nikolai's Reise ꝛc. Th. III, S. 156. u. folg. Auch die Beyl. IV. ebendas.

im Jahre 1770 die ersten Häuser erhalten. Seit ungefähr acht oder zehn Jahren aber, hat der Baugeist sich aus den Vorstädten mehr nach der Stadt selbst zurück gezogen. Als Joseph der Zweyte die Regierung antrat, machte er durch ausgezeichnete Ermunterungen den Eifer rege, Manufakturen und Fabriken anzulegen. Man wählte, aus guten Gründen, die entferntesten Gegenden der Vorstädte zur Erbauung der dazu nöthigen Anlagen. Mit Joseph hatten diese Begünstigungen ein Ende; viele Unternehmer, die an sich schon nicht glücklich gerechnet hatten, gaben ihre Arbeiten auf; neue fanden sich nicht; die weitläuftigen Gebäude standen zum Theil leer; Kapitalisten, die es bloß auf Miethzins anlegten, baueten näher an der Stadt, oder in der Stadt selbst, wenn sich Platz aufthat. So ist es jetzt noch, doch hört der Bau in den Vorstädten darum nicht ganz auf; und wenn vor dreyßig bis vierzig Jahren hier die Quadratklafter Baugrund zwey oder drey Gulden kostete, so muß

sie jetzt mit zwanzig bis dreyßig, immer nach Verhältniß der Nähe oder der Entfernung von der Stadt, bezahlt werden.

Uebrigens halten die gewöhnlichen Häuser in den Vorstädten, weder in Höhe, noch Umfang, noch Bevölkerung, einen Vergleich mit den gewöhnlichen Häusern in der Stadt aus. Aber die Straßen sind länger, breiter, lichter und gesünder; nur fehlt es an schönen Plätzen eben so sehr, als in Wien selbst, was vielleicht der Unachtsamkeit der Kaiserlichen Bauämter und der Polizey mit beyzumessen ist. Die Polizey übrigens, die ehedem ihre Aufsicht den Vorstädten fast ganz entzog, hat seit zwey Jahren mit Acht Polizeydirektoren und dem dazu nöthigen Personale an Soldaten und Kundschaftern, in denselben einen Sitz gefunden, und steht in genauer Verbindung mit dem großen Polizeyamt in der Stadt.

In einem der neuesten Stücke der Oesterreichischen Monatsschrift befindet sich eine Berechnung der gesammten Volksmenge,

die Wien mit seinen Vorstädten einschließen soll. Sie scheint nicht so sehr durch mißverstandne Vaterstadtsliebe übertrieben, wie die in den frühern Beschreibungen von Wien. Nach derselben soll die Anzahl der Einwohner auf Drey Hundert und Zwanzig Tausend hinansteigen. Nicht so hoch berechnet sie der angeführte Wegweiser, der nur, aber ohne eine Angabe darzulegen, Zwey Hundert und Siebzig Tausend annimmt. Man kömmt der Wahrheit durch die Mittelzahl von dreymal Hundert Tausend vielleicht am nächsten; doch ich selbst hatte weder Zeit noch Gelegenheit, eine neue Untersuchung darüber anzustellen. Die Zahl von 206,000, welche die Nikolaische Berechnung giebt, schien hier von jeher zu gering; indessen ist gewiß, daß sich die Volksmenge seit jener Zeit nicht gemehrt hat, wie hoch sie auch damals gewesen seyn mag. Der Krieg und die neuesten Maßregeln der Polizey haben es unmöglich gemacht. Der erstere hat die Besatzung vermindert und durch

Werbungen viel Leute aus Wien gezogen; und die letztere hat, vielleicht aus zu großer Aengstlichkeit, allen Fremden, die keine eigentlichen Geschäfte hatten, erinnert, Wien zu verlassen.

Joseph der Zweyte glaubte, durch die Erleichterung der Ehen unter den Bürgern und dem Volke zur Vermehrung der Einwohner beyzutragen; und er erleichterte die Ehen durch die Aufhebung der Zünfte und die Freygebung der Gewerbe. Eine Menge Hülfsmittel für das Durchkommen der niedrigern Stände thaten sich dadurch freylich auf, und mithin entstand auch mehr Zuversicht bey dem Gedanken ans Heirathen. Dieses wurde von der Polizey nicht mehr behindert, weil nicht einmal ein Taufschein dabey verlangt ward, und von der Kirche nicht, weil weder Braut noch Bräutigam des Glaubens wegen belästigt werden durften. Das neue Paar nährte sich dann, wie es konnte: der Mann, entweder durch ein Handwerk, das er gelernt hatte, oder durch Tagelöhnerey; die Frau, durch einen Höken-

kram mit Lebensmitteln und kleinen Bedürfnissen aller Art. Die Anzahl dieser Krämerinnen ist auch sichtbar gestiegen, seitdem ich in Wien nicht gewesen bin, aber zugleich hat sich eine Art von Lazzaroni hervorgethan, die sonst nicht so häufig waren, und wahrscheinlich noch häufiger seyn würden, wenn die bisherigen Werbungen die Straßen von Wien nicht von Zeit zu Zeit aufgeräumt hätten. Indessen liegt und steht doch mancher Taugenichts an dem Krame seiner Frau, die mit Obst, Lebzelten, Strümpfen, Handschuhen, Büchern ꝛc. handelt, unbeschäftigt herum, und läßt sich von ihr füttern. Auf eben diesem Wege sind auch die häufigen Wein- Bier- und Kaffeeschenken, und die Trödeleyen und Diebesniederlagen entstanden. Man hat unter dem vorigen und jetzigen Kaiser Versuche gemacht, diese Freyheit einzuschränken, und das eheliche Zusammenlaufen zu erschweren; aber man sagt, die Regierung sey dabey in Verlegenheit gerathen und habe unruhige Auftritte von den Fischwei-

bern und Baarlendern an der Wien befürchten müssen, wozu es jedoch, meines Erachtens, bey der sehr gutmüthigen und furchtsamen Gemüthsart des Wiener Volks, nie gekommen wäre.

Wenn aber die Freyheit zu verkehren in diesen Ständen die Ehen vermehrte, so hat sie dieselben in andern, durch eine Nebenfolge, vermindern helfen. Es ist unstreitig, daß die Menge der erstandenen Höken, kleinen Kaufleute und Zwischenhändler, die Preise der nöthigsten Bedürfnisse und der Lebensmittel gesteigert hat. Ich habe diese Preise fast um die Hälfte höher gefunden, und Wien, das vor einigen Jahren für eine der wohlfeilsten Städte in Deutschland galt, dürfte, wenn sich die Umstände nicht ändern, bald zu den theurern gehören. Auch wirkt der gegenwärtige Krieg, der ungeheure Summen baares Geld aus der Hauptstadt, und große Vorräthe von Lebensmitteln und Futter aller Art, aus den angränzenden Landschaften zieht, nicht wenig

zu der steigenden Theure. Die freywilligen Beyträge zu den Kriegskosten, worin die treuen Wiener musterhaft gewetteifert haben, und die darauf folgende Kriegssteuer, die, bey den Beamten, das Viertel ihrer Besoldungen wegnahm, schmälerte ihrerseits die Einkünfte — kein Wunder also, wenn sich die Ehen seit dieser Zeit, besonders unter den Staatsbeamten, verminderten, die ohnehin in jedem Lande, wenn sie ehrlich seyn wollen, am schlechtesten bedacht, und doch, nach dem eingeführten Ton, einen gewissen Anstand in ihren Umgebungen zu beobachten gezwungen sind. Sonach kann ein junger Mann, der bloß von seinem Amte leben muß, kaum ans Heirathen denken, weil es unmöglich ist, eine Familie auf einem nur leidlich anständigen Fuße, unter funfzehn hundert bis drey tausend Gulden zu erhalten. Ich kenne hier manches wohlhabends Haus, dessen wohlgezogene, hübsche, unbescholtene und gebildete Töchter deshalb in Gefahr sind, unversorgt zu bleiben. Alle übrige Ursachen, die in

andern Ländern und Städten die Heirathen vermindern, sind natürlich auch hier, oft wol doppelt, vorhanden.

Nur schließe man aus diesen Angaben nicht, daß Wien den Anblick von Wohlstand und Wohlleben, wodurch es sich gleich hinter London, vor allen übrigen Europäischen Hauptstädten auszeichnete, verloren habe; verschönert und vervielfältigt habe ich ihn vielmehr gefunden. Die Stadt selbst ist, wie oben erwähnt, fast ganz neu gekleidet; das Pflaster, wie sonst, vortreflich; die Straßenleuchten sind von guter Form, sauber geputzt, freygebig vertheilt und versorgt; die Fiaker großentheils neu, sogar geschmackvoll und mit raschen Pferden bespannt; die Kaufmannsgewölbe herrlich aufgeputzt; die Gold-, Silber- und Moden-Laden strahlen verführerisch; die Obstkörbe auf dem Hofe stehen in langen Reihen, hoch aufgeschichtet da; große Korb- und Gitterwagen, mit allen Arten von zahmen Geflügel vollgestopft, drängen sich auf den Märkten; die ge-

wöhnlichen Wildmärkte strotzen von Hirschschlägeln, Schweinskeulen, Rehrücken und Hackschköpfen, aber auch von den saftigsten Frischlingen, von Fasanen, die mit dem feinsten Wachs überblasen scheinen, von Reppshühnern und Auerhähnen; die Fleischbänke sind immer gefüllt und immer geleert; Sülzen und Würste, geräucherte Zungen, Kaiserfleisch und Schmalz hängen und stehen und liegen an den Seiten der Straßen herum, und ferte Männer und Weiber sind unaufhörlich beschäftigt, zu schneiden und zu wiegen, während ganze Züge von gemästeten ungarischen Ochsen sich stutzig vorbey drängen und, mit Heuwagen, Kohlkörben und Mehlsäcken vermischt, den Kram der Brotsitzerinnen herunterreissen und ihre Kipfel und Laibel über die Straße streuen.

Die Menschen auf den Straßen sind alle, jeder nach seinem Stande, sauber gekleidet. Die Köchin tritt in Seide einher, das Stubenmädchen in Musselin; erstre mit einer von Gold starrenden Haube, letztre im nettesten

Kopfzeuge, mit dem erklärtesten Abscheu gegen die altmodischen Drathgestelle, die ehedem ihrer Klasse ganz eigenthümlich waren. Hinter ihr trippeln ein paar Schneiderburschen in seidenen Pantalons, mit Bänderschuhen und fliegenden Haaren her, die nur noch an der Sprache, und den wunderlichen Schultern zu erkennen sind. Mitten durch sie hin schreitet mit großen gewichsten Stiefeln ein Mensch in feinem Frack, mit schmaler Tresse um den großen Hut, den die blauen oder schwarzen Hände als Färber- oder Schmiedegesellen verrathen, und kauft sich eine Tasche voll Katserbirnen bey der nächsten Fratschlerin, die, beym Wiedergeben auf einen harten Thaler, unter ihren Kreutzern und Siebnern und Siebzehnern, auch Kremnitzer Dukaten mit herauszieht. Das Aeußere der mittlern und höhern Stände ist bey beyden Geschlechtern ganz englisch, mithin auch kostbarer, geworden. Es ist nicht mehr, wie sonst, mit Gold, Silber und andern schimmernden Putz überladen,

sondern einfach, auserlesen und fein; und ein „negligé“ von Mousselin kostet den Weibern jetzt mehr, als ehedem eine „parure“ mit allem Zubehör; so wie den Männern ein feiner Tuchfrack höher zu stehen kömmt, als ehedem ein vollständiges Staatskleid von Seide. Dieser Geschmack hat auch hier zwischen den mittlern und höhern Ständen fast allen Unterschied aufgehoben, und auf drey Schritte kann man den Ladendiener nicht von dem jungen Grafen und Fürsten unterscheiden. Eben so beym weiblichen Geschlechte.

Wenn aber das Ganze wohlhabender erscheint, so sind die einzelnen Theile im Grunde doch ärmer, als ehedem. Jetzt trägt man, was man hat, um, an und mit sich; man kömmt aus, oder man macht auch Schulden; kurz, man sammlet nicht mehr, und darin liegt der große Abstich gegen die vorigen Zeiten. Der Bürger und Handwerker ißt täglich seine drey Gerichte, macht seine sonn- und festtäglichen Lustfahrten, besucht des Abends seinen

Wein- oder Bierkeller, wie sonst; aber er leg nichts mehr zurück, und giebt seinen Töchtern keine Ausstattungen von zehn, funfzehn und zwanzig tausend Gulden mehr. Die höhern, reichlich besoldeten Staatsbeamten, die übrig hatten, haben so eben genug; die eben genug hatten, haben zu wenig, und müssen mit Pflicht und Gewissen wuchern. Die großen Häuser, die sonst die Einkünfte von ihren Gütern nicht halb verzehrten, brauchen sie ganz, brauchen oft noch weit mehr, machen Schulden, zerstücken ihre Güter, fallen Wucherern in die Hände und sagen Krida an. Majoratsherren häufen, wenn sie einen geitzigen, oder auch einen wirthschaftlichen Vater oder Vormund haben, während ihrer Minderjährigkeit, Schulden auf Schulden, und bekommen für die Millionen, die sie beym Antritt ihrer Güter zahlen müssen, oft nur Hunderttausende. Als der jetzige Fürst N. E**, kurz vor dem Tode seines Vaters, wegen dritthalb Millionen Schulden zum Verschwender erklärt wurde, fand es sich,

daß er kaum Eine Million empfangen hatte. Die Kunstgriffe der Wucherer sind hier übrigens dieselben, die aus der Geschichte von London, Paris und andern großen Städten bekannt genug sind. Sie halten 30, 40, bis 50 fürs Hundert noch für christlich; manche aber bringen ihre Gelder auch zu 100 und 150 vom Hundert an. Man hat mir einen Menschen gezeigt, der, durch bloße Mäkeley bey Wuchergeschäften, seit ungefähr 6 Jahren ein Vermögen von 200,000 Gulden zusammen zu bringen wußte. Diese Geisseln fallen besonders den Großen empfindlich, weil diese, wenn sie einmal borgen müssen, theils aus Ehrgeitz, theils aus Noth, große Summen aufnehmen; und große Summen sind den Wucherern, wie sie bey vollem eisernen Kasten vorgeben, immer am schwersten bey ihren guten Freunden aufzubringen.

Die ersten und reichsten fürstlichen Familien sind jetzt in Wien die Auersberg, Batthyani, Colloredo, Ditrichstein, Esterhasy, Kaunitz, Kinsky, Krasalkowitz,

Lichtenstein, Lobkowitz, Paar, Schwarzenberg und Stahrenberg. Alle besitzen mehr oder weniger große und prächtige Paläste in Wien; sind mehr oder weniger mit ihren Einkünften in Ordnung oder Unordnung; machen mehr oder weniger Aufwand. Man berechnet, daß im Durchschnitt jedes dieser Häuser jährlich 200,000 Gulden verzehre, daß aber einige, wie z. B. Ditrichstein, Esterhasy, Lichtenstein, Schwarzenberg, darunter sind, die dreymal bis sechsmal hunderttausend Gulden aufgehen lassen. *)

Manche Artikel, die ehedem den Großen viel kosteten, sind jetzt eingegangen, z. B. große, oft abenteuerliche Aufzüge, Feste, Feuerwerke, Jagden, Aufritte, Maskeraden ꝛc. bey Hoffeyerlichkeiten. Theils giebt der Hof selbst dazu keine Gelegenheiten mehr; theils sagt sich der Egoismus unseres Zeitalters los davon; theils sind manche Häuser nicht im Stande,

*) Skizze von Wien. II. 53.

de, sich dabey auszuzeichnen, wozu in Wien besonders viel gehört; theils verbieten es einige Zweige des neuern Luxus, die mehr und wiederholter gewisse Ausgaben verlangen, welche ehedem nicht da waren. Es sind nur noch zwey stehende Gelegenheiten vorhanden, wo die großen Häuser ihre Pracht jährlich auslegen: der Neujahrstag und das Fronleichnamsfest; doch soll man sich auch diese jetzt weit wohlfeiler machen, als noch vor funfzehn Jahren. Geburtstage, Heirathen, Todesfälle bey Hofe und in den Familien selbst, haben, besonders seit Joseph, den alten spanischen Prunk fast ganz verloren.

Dagegen nehmen die Liebhabereyen, Launen, Wunderlichkeiten und Leidenschaften der Großen desto mehr von den Einkünften weg, weil diese Dinge gewöhnlich theurer sind, als die natürlichen und unentbehrlichen. Ein Pallast, ein Stall, eine Jagd, eine Dienerschaft, eine Kapelle zum Beten oder zur Musik, verstehen sich, wie eine wohl versorgte Kleiderkammer,

ein prächtiger Wagenschoppen, eine reichliche Tafel, in den großen Häusern von selbst, und für diese Artikel sind die Ausgaben ein für allemal bestimmt und bleibend; aber ein Herr, der spielt, und eine Frau, die gefallen will; oder ein Herr der eine Mätresse unterhält, und eine Frau, die alle Kirchen berennt; oder ein Herr, der Kunstkenner seyn will, der das Bauen liebt, der Gold, Silber und andre Erze jagt; der nach Soldatenruhm dürstet; und eine Frau, die das Reisen liebt, die sich gern auf dem Privattheater zeigt, die den schönen Geist spielt, Diamanten bewundert und gern die Wirthin macht — solch ein Paar kann mit unerschöpflichen Einkünften fertig werden, und wird es oft genug auch hier, wie anderwärts. Doch kann man den großen jetztbestehenden Familien in Wien nicht nachsagen, daß ihre Häupter durch erklärt, unsinnige Launen und Grillen sich zu Grunde richteten, und daß diese Fälle überhaupt je so oft hier vorgekommen wären, als in Warschau, London und in dem alten

Paris. Nur Ein Beyspiel ist mir davon gegenwärtig, ein Beyspiel — das man jetzt zuweilen des Abends in der Dämmerung auf einer gewissen Seite der Bastey zu Fuße kann einhergehn sehn.

Diese Fürstenhäuser strömen einen großen Theil des Geldes, das die große Welt in Wien in Umlauf setzt, in hundert Quellen aus; die übrigen Klassen derselben liefern, jede in ihrer Art, ebenfalls beträchtliche Beyträge dazu. Die Gräflichen und Freyherrlichen Häuser, die, jedoch schon dem engern Ausschusse nach, zu der eigentlichen großen Welt, oder richtiger zum hohen Adel gehören, sind in nicht geringer Anzahl vorhanden. Ich nenne nur ein paar der hervorstechendsten darunter: die beyden Gräflich Harrachischen, das Schönborn'sche, das Palfi'sche und das Thun'sche. Diese besitzen sämmtlich ansehnliche Palläste in Wien und nähern sich in allem den Fürstlichen. Man setzt ihre Ausgaben und Einkünfte auf 100, und 150,000 Gulden. Das Gräflich Friesische Haus hat, trotz

Pallast und Reichthum, in dem ersten Kreise der großen Welt nie recht anerkannt werden wollen, weil das neue Datum seines Daseyns ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte; desto mehr glänzte es aber in dem zweyten Kreise der großen Welt, wo es oben an stand.

Dieser zweyte Kreis ist, den einzelnen Theilen nach, minder reich, als der erste, aber er schließt mehr Mitglieder ein, und hält deshalb im Ganzen dem ersten Kreise an Vermögen, und fast auch an Pracht und Aufwand, das Gleichgewicht. Was aus ihm an Geld in die große Masse des Umlaufs tritt, dringt gleichsam mehr in die innern Theile desselben, weil die Standpunkte seiner Mitglieder mehr über und durch das allgemeine Getümmel verbreitet sind, und zum Theil die geringern Stände unmittelbar nähren. Dieser Kreis hebt mit den großen Spekulanten jeder Art, mit Manufaktur- Fabrik- Bau- und Holz-Unternehmern, worunter Grafen, Barone, und Edle, aber auch

Bürger sind, an, geht auf die alten und neuen adelichen Häuser, die entweder Grundgüter, oder höhere Staatsstellen, oder beydes besitzen und davon leben; und auf Wechsler, Negotianten (wohin auch die Wucherer gehören) auf Lieferer und einige große Kaufleute, die meist geadelt sind, fort, und endiget sich mit den Besitzern eigener Häuser, mit den Aerzten, Anwalten und Sachwaltern. In Absicht des Wohlstandes gehören auch gewisse Handwerke und Gewerbe hieher, z. B. die Bäcker, Brauer, Fleischer, Korn- und Mehlhändler, die großen Müller und die Wirthe in der Stadt, unter denen man noch oft reiche findet; aber in Absicht des Aufwandes und der Lebensart bleiben sie von den oben genannten Klassen entfernt; und ihr Tisch, ihre Wohnung und Tracht erhalten sich noch auf einem bürgerlichen Fuße. Vor Josephs Regierung gehörten noch viele andre Gewerbe zu den genannten nahrhaften, aber die Aufhebung der Innungen und die Freygebung aller Handwerke leiteten die ver-

schlossenen Quellen, aus denen einige ausschliessend schöpften, über Alle; machten zwar Einzelne nicht mehr reich, verschafften aber Allen die Nothdurft. So waren die Apothekerey und der Buchhandel unter Maria Theresia sehr einträgliche Gewerbe, aber unter Joseph sanken beyde durch die eröfnete Konkurrenz. Die wohlhabenden Buchhändler, die noch in Wien sind, stammen aus ältern Zeiten; die Büchertrödler, Buchdrucker und Nachdrucker aber, die man in engen Gassen, in finstern Gewölben, welche oft nicht vier Schuh ins Gevierte haben und deren einziges Fenster durch abgeschmackte Büchertitel verklebt ist, so häufig findet, sind sämmtlich aus den Zeiten der „Büchl“ und Josephs des Zweyten, der über diesen Handel sehr einseitig dachte.

Der Charakter der Geldmasse, die in Wien umläuft, und die Art, wie sie verthan wird, ist wie in den meisten andern Europäischen Residenzen, London ausgenommen, das zugleich die Hülfsquellen einer Manufaktur-

Handels- und Hafenstadt einschließt, und Europa und die übrigen Welttheile besteuert, aber auch selbst durch seine Unternehmungen ungeheure Summen, besonders nach Süden, Osten und Norden, ausströmt. Mit London hält also Wien in Absicht des Reichthums und dessen Anwendung keine Vergleichung aus; aber wohl mit Paris in seiner gegenwärtigen Lage. Diese Stadt ist jetzt, trotz den unaussprechbaren Summen seiner papiernen Münze ärmer als arm, und eben dieser Münze wegen innerhalb seiner Mauern eingeschränkt, so wie das ganze Land innerhalb seiner Gränzen, über welche nur baares Geld hinaus, aber nichts mehr hereingehet. Sie hat einen glänzenden Hof, und eine Menge verschwenderischer Große verloren, und muß den ganzen Ertrag der liegenden Gründe, den die letztern in Paris verzehrten, jetzt, da sie Eigenthum der Nation geworden sind, außer Landes schicken, um Heere zu unterhalten und Brot zu haben. Madrit zehrt sein baares brasilianisches Geld

jährlich rein auf und macht Schulden. Neapel hat mehr große, oder doch großbetitelte, Vasallen in seinen Mauern, als Wien, aber sie leben von Obst und kalter Küche; der Hafen dieser Stadt ist für die Engländer; ihr Handel für dieselben; ihr Getreide und Oel und ihre Seide für niemand anders; und der Hauptstadt beyder Sicilien bleibt nichts übrig, als „sorbetti," „macaroni," „alici," Citronenwasser, Kupfergrane, Bankscheine, „diabolini," und Lazzaronen. Amsterdam ist im Hinscheiden. Berlin ist nur reich durch den Fleiß und die Häuslichkeit seiner Bewohner, denen ein sparsamer Hof und eine kärglich besoldete Staatsdienerschaft zu Hülfe kömmt. Das einzige Petersburg steht in Absicht des Geldumlaufs, der Pracht seiner Großen, der Wohlhabenheit seiner Bürger, des Luxus und des Wohllebens, mit Wien auf Einer Stufe.

Das Geld, das in Wien ausgegeben wird, ist, dem größesten Theile nach, ohne Mühe und

Sorgen erworben, und wird deshalb mit einer gewissen Freygebigkeit und Fröhlichkeit verthan, die besonders auf sinnliche Genüsse fallen muß. Die Fürstlichen, Gräflichen, Freyherrlichen und andern Familien, die ihre Einkünfte aus liegenden Gründen ziehen, haben weder Mühe noch große Sorge bey ihrer Existenz; die Aernten erneuern sich alle Jahre; eine Aernte verunglückt nicht so oft, hat nicht das Gewagte und verlangt nicht die Vorlage einer kaufmännischen Unternehmung. Das Heer der Staatsbeamten in Wien lebt nicht minder sorgenfrey, denn alle Vierteljahre kömmt ihr Gehalt wieder, und dieß macht, daß sie, selbst bey übler Wirthschaft, wenigstens vor dem Mangel der nöthigern Bedürfnisse geschützt sind. Die Wechsler und andre Geschäftsleute schränken sich mit ihren Unternehmungen meist auf Wien ein, und verbreiten sich selten über das Ausland, wenn sie nicht schon sichere Effekten in Händen haben; mithin sind auch sie vor großen Einbußen, also auch vor Sorgen, gesichert. Die

hiesigen Kaufleute, selbst die größesten, machen mehr Kommissions- und Speditions- als Spekulationsgeschäfte; und lassen sie sich auf letztre ein, so sind sie von der Art, daß ihr sicherer Gang schon seit Jahren bewährt, oder die Unentbehrlichkeit ihrer Artikel Bürge ist, daß im schlimmsten Falle kein großer Verlust entstehen kann. Die übrigen Wiener Kaufleute sind Krämer, die nicht leicht verlieren, sondern nur zu besorgen haben, daß sie nicht genug gewinnen möchten, um nach einem gemachten Zuschnitte davon zu leben. Die Handwerker und alle unentbehrlichen Arbeiter aus den niedrigen Klassen können sich bey einem Publikum nicht schlecht stehen, das solchergestalt erwirbt, und heiter und ohne Filzigkeit verzehrt, und es dabey für eine Schande hält, einem Handwerker schuldig zu bleiben, oder ihn gar zu betrügen. Die Priester und Priesterinnen der Pracht und des Luxus können keinen Mangel an leichtsinnigen und freygebigen Kunden haben; die Unternehmer der Anstalten, die das

Wohlleben befördern, wie Kaffee- Trink- und Speisehäuser und Weinkeller; die sinnlichen Vergnügungen zum Zweck haben, wie Theater, Tanzsäle, Spektakel aller Art, mit einem Worte: die Leute, die für den mannigfaltigen sinnlichen Genuß arbeiten, finden nicht minder zahlreichen Zuspruch, als die, welche mit den unentbehrlichsten Dingen Verkehr treiben. Diese verzehren dann auch, in ihrer Art, den Erwerb, der ihnen so freygebig zugetragen wird, in gleicher Fröhligkeit und Ueppigkeit.

Aus diesem Umstande erklärt es sich menschenfreundlicher, warum die Wiener solch einen ausgezeichneten Hang zum Luxus und zum Wohlleben haben, als aus einer rohen Prunksucht und einer thierischen Verschlingungsgier, die man ihnen so oft Schuld gegeben hat. Sie haben, sich zu kleiden, sie haben, um zu schmausen. Ihre Stadt liegt in der Mitte fetter Landschaften, die alle Eßwaaren in vorzüglicher Güte hervorbringen, in Menge herzuschaffen und wohlfeil hergeben. Die mensch-

lichen Bedürfnisse steigen und fallen natürlich nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen. Warum verdirbt sich zuweilen ein Philosoph, der in Leipzig von einem gebratenen Täubchen satt wird, in Merseburg, bey der Tafel eines Domherrn, an Pasteten, Fasanen und Gelee den Magen? Warum läßt sich ein Berliner, der seine Reißsuppe, sein Landrindfleisch mit Kartoffeln, und seinen Kälberbraten mit Pflaumen des Mittags in Berlin hinreichend findet, in Wien eine Markknödelsuppe, ein Ungarisches Rindfleisch mit Mandelgreen, einen braunen Kölch mit Bratwürstl, ein Lunkelbratel in der Soß, ein Eingemachtes, einen Guglhupfen, Speckknödel mit Kaiserfleisch, ein Fasandel auf Sauerskraut, ein Kapaundel, oder ein Polackerl, oder ein gebachenes Händl, ein Stück Linzer Torten, und einige Kaiserbirnen — dies ist in Wien

eine bürgerliche Mahlzeit — gern gefallen, und übersieht es einmal, wenn sich nach Tische Leib und Seele auf dem Graben in Wien ein wenig schwerer und verdroßner finden lassen, als unter den Linden in Berlin? Und warum möchte wohl selbst ein Dresdener, (der geistigste Esser in Deutschland) gern bekennen, daß ein Rostbratl, oder ein Rehrückl, oder ein wildes Aenterl zum Abendessen in Wien, einem Butterpämmchen von Lokowitzer Brot in Dresden doch vorzuziehen sey?

Diese Erscheinungen bey den Bewohnern dreyer Städte, die in Deutschland für die mäßigsten gelten, deuten doch offenbar dahin, daß sie es den Wienern in der Eßlust leicht nachthun würden, wenn die Natur und ihre Großen sie eben so reichlich versorgten? Gestehen wir nur, daß der Mensch von Natur mehr Hang zum Essen, als zum Arbeiten, mehr Lust zum Verdauen, als zum Denken hat; und daß man sich den abgeschmackten

mönchischen Lehren vom Fasten und der Ehelosigkeit nähert, wenn man es gut versorgten Sterblichen übel nimmt, daß sie ihrer glücklichern Lage genießen. Die Wiener thun dies in angemessener Fülle, und werden fortfahren, es zu thun, so lange sie können, trotz ihren nördlichen Landsleuten und deren Sticheleyen, die sie für Kinder des Neides halten, so ernsthaft auch jene erklären, ihr Eifer entstehe aus wahrem Mitleid über ihr Zurückbleiben in der Religion, in der Weltweisheit und in den Künsten und Wissenschaften überhaupt. Wahr ist es, die Wiener haben nicht so viel Schriftsteller und Künstler, als manche kleine nördlichdeutsche Stadt; aber ihre Gelehrten sind so gut besoldet und essen so reichlich, daß sie nicht nöthig haben, Bücher zu machen; und ihre Künstler werden für ihre Arbeiten so gut belohnt, daß sie nicht in Gefahr kommen, ihre Leibes- und Geisteskräfte über Titelkupfern und Vignetten aufzuopfern, um nur ihre Nothdurft zu gewinnen.

Gleich hinter die Freuden der Schüssel, setzt man in Wien die Freuden der Schaubühne. Ein wahrer Gemeingeist herrscht hierin bey den Wienern. Jeder Stand hat mit jedem Stande den Geschmack daran gemein und alle Stände sind in allen Schauspielhäusern vermischt. Man sieht den gemeinsten Mann im Hof- und Kärnthner-Thor-Theater, und den vornehmsten bey Marinelli und Schickaneder. Es sind jetzt Fünf stehende Schaubühnen in Wien, und zwey oder drey fliegende kommen bey gewissen Gelegenheiten, z. B. in Marktzeiten hieher, halten sich aber gewöhnlich nicht über drey oder vier Wochen.

Das Hof- oder Nationalschauspiel, das seine Bühne in der Burg hat, ist durch die Veränderungen, die es litt, und durch die Verbesserungen, die es erhalten sollte, bekannter geworden, als durch wirkliche Vollkommenheit. Da diejenige Bühne die beste ist, die der Stadt und dem Volke, vor wel-

chen sie spielt, am meisten gefällt, so pflege ich auf die Urtheile von Reisenden aus andern Provinzen nicht nachzusprechen: ja, ich traue mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu, über ein Theater zu urtheilen, worauf ich andre Sitten, in einer andern Mundart, als die mir geläufig ist, dargestellt sehe; und deßhalb lege ich das Benehmen der Wiener selbst gegen ihre oberste Bühne zum Grunde, und schließe bloß aus diesem, daß sie wesentliche Mängel haben müsse, die ihr überhaupt eine erklärte Gleichgültigkeit und, zu manchen Zeiten, eine gänzliche Vernachläßigung, wohl gar Verachtung, zugezogen. Mehrere, oft sehr schnell auf einander erfolgte, Veränderungen, die den Liebhabern der deutschen Theatergeschichte bekannt genug sind, waren die Folge davon; aber keine, so zuversichtlich und rauschend sie auch zuweilen angekündigt wurde, bewirkte was sie sollte: bessern Geschmack, Wetteifer unter den Schauspieldichtern, mehr Zulauf, und nebenher bessere innere Einrich-

tung

tung und fruchtbare Theaterpolizey. Der Hof selbst übernahm zuletzt, da diese Bühne einzugehen drohete, die Besorgung derselben, und brachte abermals einige Verbesserungen an, aber sie blieb im Schmachten und sie ist, meines Ermessens, noch darin. Ich höre so eben, daß sie wieder an einem Privatunternehmen überlassen werden soll, weil es der Hof für unschicklich hält, in Zeiten, wie die laufenden, bey einer Unternehmung, die bloß dem Vergnügen dient, das nützlicher zu verwendende Geld aufzuopfern. Ein Mann von seinem Geschmack, ein geborner Wiener, gab mir Mangel an Auswahl unter den anzunehmenden Schauspielern und Schauspielerinnen; Uneinigkeit, Anmaßung, Trägheit und erklärte Mittelmäßigkeit unter diesen; zu reichliche Besoldung derselben; unglückliche Wahl der aufzuführenden Stücke, die oft, bey großen darauf verwandten Kosten, dem Publikum durchaus mißfallen; übrigens schlechte Wirthschaft (sonst könnte der Hof nicht jährlich 150

bis 200,000 Gulden einbüßen) und endlich auch den Wetteifer der Nebentheater, besonders Marinellis und Schikaneders, die den Geschmack der Wiener besser kennen und ihre Schwachheit für Nationalstücke, durch kurze Lustspiele und kleine Singstücke nutzen, während das Hoftheater sie durch, hier sogenannte Sächsische Schauspiele, Ritterstücke, und weinerliche Familiengemälde, mit Sitten, die man nicht kennt und zum Theil abgeschmackt, kleinstädtisch und lächerlich findet, regelmäßig einschläfert — diese Umstände, und die übertriebene Anzahl des Nebenpersonale, das verhältnißmäßig auch nicht schlecht besoldet ist, und die Ausgaben erhöhet, gab mir, sage ich, der gedachte Kenner, als die Ursachen des schlechten Zustandes dieser Bühne an, und ich fand keinen Grund an der Richtigkeit derselben zu zweifeln.

„Im Ganzen," fuhr er fort: „ist das Nationaltheater jetzt schlechter, da es der Hof besorgt, als es vorher unter Privatunterneh-

mern war. Die besten Schauspieler sind entweder abgegangen, oder in Ruhe gesetzt, oder haben sich unbegreiflich verschlimmert. Die übrigen bekannten Schauspieler, die zum Theil seit zwanzig und mehr Jahren in einer einzigen Manier spielen, haben zwar alle eine gewisse Rolle oder Rollenart, die man von Zeit zu Zeit noch gern von ihnen sieht, im Ganzen aber sind sie dem Publikum zu alt geworden. Unter den jüngern Schauspielern sind einige, die anfangs versprachen, aber, statt zuzunehmen, zurückarbeiteten, weil sie ihre Besoldung für die Hauptsache und Publikum und Kunst für Nebensachen hielten. — Auch fehlt es an guten Schauspielerinnen. Schon seit dem Tode der K. Jacquet ist keine erste Heldin und Liebhaberin im Trauerspiel mehr vorhanden. Die Weidner und Saceo, vorher gute Schauspielerinnen, wurden vergangenes Jahr in Ruhe gesetzt; die erstre, weil sie sehr alt, die andere, weil sie sehr mittelmäßig geworden

war. Nur Eine vortreffliche Schauspielerin hat dies Theater noch: die Adamberger, geb. Jacquet, die jetzt noch, da sie schon 45 Jahr alt seyn kann, in den Rollen naiver Mädchen und zänkischer, junger Weiber, von keiner andern erreicht wird. Sie thut in solchen Rollen, nicht bloß durch ihr höchst natürliches Spiel, sondern auch durch ihren Körper, noch eine unbegreifliche Wirkung auf Männerherzen, die selbst für diejenigen, die sie außerhalb des Theaters kennen, ein Räthsel ist.“

„Die italienische Oper“ fuhr mein Freund fort: „die mit dem Hoftheater verbunden ist, hat sich nicht weniger verschlimmert. Seit der Entfernung der Morichetti, der Storace, der Laschi, des Mompelli und Mandini, hat sie sich nicht wieder erholen können. Die Tomeoni spielt zwar gut, und die Sessi hat eine sehr schöne Stimme, aber beyde sind keine große Sängerinnen. Maffoli, der überall für einen großen Tenoristen gelten

würde, kränkelt und neigt zur Auszehrung. Benucci, erster Buffo, ist noch immer die Hauptzierde des italienischen Theaters. Das dazu gehörige Ballet hat einen sehr mittelmäßigen Balletmeister und seine Entwürfe haben weder Erfindung, noch Zusammenhang, noch überhaupt Geist. Die erste Tänzerin ist gewaltig häßlich, tanzt aber nicht schlecht; die zweyte ist sehr hübsch, aber ihrem Tanze fehlt es an Anstand und Leben. Ein paar geschickte, aber bey weitem nicht vollkommene, Solotänzer sind auch vorhanden, und zwey ziemlich bleyerne Groteschi, die, bey jedem halsbrechenden Satze, mit sich niederfallen, daß die Bühne erzittert.“ —

So waren die beyden Haupttheater in Wien beschaffen, als ich dort ankam. Das Publikum fand nichts, als lange Weile darin, war unzufrieden, lästerte, und ging — in das Hetztheater, oder zu Marinelli oder Schikaneder. Auf einmal hieß es, ein neues Tänzerpaar sey angekommen, um sich in drey Gastvorstellun-

gen sehen zu lassen. Es waren Herr und Madame Vigano. Man gieng mit ziemlich ungleichen Erwartungen, aber, weil es etwas Neues war, in ziemlicher Menge in das Schauspielhaus. Das Paar tanzte nur zwey kleine „pas - de - deux“ — aber das Publikum war wie elektrisch getroffen. Die neuen Tänzer wurden, vom ersten Abend an, das Gespräch aller Gesellschaften, und werden es wahrscheinlich nach einem halben Jahre noch seyn. Mad. Vigano besonders wurde die Göttin des Tages. Das erste war ihr Name, und erst wenn dieser, mit allem, was ihm angieng, aus dem Grunde beschwatzt worden war, dachte man an den Krieg und an die Franzosen. Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen hatte Alles Dosen, Ringe, Armbänder, Fächer ꝛc. mit dem Bildnisse der Vigano. Die Damen trugen ihren Kopfputz, ihre Kleider, deren Schnitt und Farbe, und endlich sogar ihre — Bäuche — „à la Vigano“ — die ein wenig stark und wohlbeleibt war. Wir

hatten die heißesten Sommertage, aber Nachmittags um 4 Uhr drängte man sich schon, auf Gefahr seiner Glieder, ins Theater, stand bis zehn Uhr Mann an Mann auf Einem Flecke, und sah erst mit Ungeduld und Widerwillen ein langweiliges Stück aufführen, um dann den fünf Minuten langen Rausch, immer dasselbe „pas - de - deux" zu sehen, unermüdlich zu genießen. In dieser folterartigen Stellung sahe man selbst Damen im Parterre; und doch gieng alles, was heute Zuschauer gewesen war, morgen von neuem wieder hin.

Das Ballet nahm seinen Anfang. Die eigentlichen Tänzer arbeiteten nach Vermögen. Man sah sie nicht. Alle Augen waren nach den Koulissen gerichtet, aus denen die beyden Hauptpersonen herausschweben sollten. Machte die Musik des Ballets eine Pause, sprangen die Figuranten auf die Seite: so entstand plötzlich eine allgemeine Stille; alle Gesichter erheiterten sich; man hob sich auf die Zehen

und hielt den Athem an. — In dem Moment ward der erste Ton von der Musik des „pas-de-deux“ gegriffen, und dies war das Zeichen zu einem allgemeinen, stürmischen Händeklatschen, Jauchzen, Vivatrufen, das die Zeit ausfüllte, bis die Künstlerin selbst, wie Göttinnen schweben, über die Bühne daher glitt, und der Künstler auf der andern Seite erschien, und die Arme sehnsuchtsvoll und schüchtern ihr nachstreckte. — Während des Tanzes war wiederum Alles still. Nur einzeln und halblaut hörte man ein „bravo!“ ein „braviſſimo!“ ein „c'eſt delicieux!“ ein wunderschön! das durch irgend eine Wendung, einen Wurf der Arme, eine Bewegung des Kopfes, von Seiten der Tänzerin, aus einer vollen Brust heraus gepreßt wurde. Solch ein einzelner Ausruf feuerte auch oft auf einmal ganze Zuschauerhaufen an, daß sie wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein Freudengeschrey ausbrachen, welches in eben dem Nu aus jedem Winkel des Hauses wiederhallte. Oft war es

auch ein kurzes, abgerissenes Klatschen, das in die Musik einstürzte, um dem Gefühl des Wohlgefallens Luft zu machen.

Das „pas - de - deux“ mußte jedesmal wiederholt werden, eher ließ das Publikum nicht nach; und die Ergießungen des Wohlbehagens und Beyfalls waren nicht weniger stürmisch, als das erstemal. Sodann wurden Künstler und Künstlerin herausgerufen; man beklatschte sie, rief ihnen in allen Sprachen die schmeichelhaftesten Dinge zu, und der Vorhang ging endlich, unter einem wahren Tumult, langsam nieder.

Wer die Franzosen und Italiener in ihren Schauspielhäusern, vor ihren Lieblingsstücken, gesehen hat, kann sich einen Begriff von den, als schwerfällig verschrieenen, Wienern machen, in den Augenblicken, wo sie die beyden Vigano vor sich sahen. Auch war ihr Beyfall in der That noch mehr, als Geräusch. Bey einer Vorstellung, die zum Vortheile dieses Paars gegeben wurde, bezahlte man die Logen mit

zehn, zwanzig und funfzig Dukaten; und ich stand zufällig neben einem Wechsler im Parterre, der für seinen geschlossenen Sitz hundert Kaisergulden gegeben hatte. Als Madame Vigano zum ersten Male im Parter erschien, war die Freude und das Getümmel um sie her außerordentlich. Damen und Herren vom ersten Range waren ausgestiegen, standen in langen Reihen da, und ließen sie durch sich hin gehen; wo diese Reihen sich endigten, sammleten sich Haufen aus andern Klassen um sie her, folgten ihr, wie ein Triumphzug, und der Hof, der auch im Parter war, mußte sich, ohne bemerkt zu werden, durch das Gewühl hindurch drängen. Man sagt, daß ein eifersüchtiges Mißfallen der Kaiserin der Grund gewesen sey, daß das Tänzerpaar nicht angenommen wurde. Das Publikum machte ein gewaltiges Geräusch darüber, und ein witziger Kopf sagte: Der Hof mag zusehen, was er thut! Die Vigano oder den Frieden!

Indessen brach sich bey der Abschiedsvorstellung dieß Mißvergnügen in die innigste Rührung. Das ganze Haus wollte, in eigentlichem Sinne, vor Thränen zerfließen. Man rief von allen Seiten her, in allen Sprachen, die man aufbringen konnte, im Accent des aufrichtigsten Schmerzes: Bleibt bey uns! Oder: Kommt bald wieder! Wir beten euch an! Die Künstlerin und ihr Mann konnten kein Wort vor Rührung hervorbringen und antworteten mit stummen Verneigungen und mit Bewegungen, die ihre Dankbarkeit ausdrückten. Ein Zug, der dem Herzen der Wienerinnen große Ehre macht ist der, daß die meisten von ihnen der Vigano Gerechtigkeit wiederfahren ließen und nicht weniger von ihr hingerissen waren, als die Männer. Uebrigens gab es ihretwegen ernsthafte Parteyen im Publikum; und es fehlte unter andern wenig, daß sich nicht ein alter, um das frühere deutsche Theater sehr verdiente General, der auch im Tanzen für das Alte war,

mit einem Vigano'ner hätte ſchlagen müſſen.

Die Vigano, Mann und Frau, haben ſich nach der erſten Tänzerſchule in Europa, nach der Manier von Gardel, Veſtris und Nivelon, und der Guimard, Saulnier Perignon und Roſe gebildet, und ſie kommen ihren Muſtern nahe genug, um dieſe auf den erſten Blick in ihnen wieder zu erkennen. Sie ſind demnach wahre Tänzer und keine Springer; ſie glänzen im Tableau, nicht in der Muskelkraft; ſie rühren und erheitern das Herz und befriedigen den Geſchmack, aber ſie ängſtigen das Gefühl nicht und ziehen ihren Beyfall nicht daher, daß ſie dem Tod in die Arme zu ſpringen ſcheinen, und doch mit dem Leben davon kommen. *)

*) Es hat ſich nachher, als die Vigano in andern deutſchen Städten auftraten, gezeigt, daß dieſe edlere Art der Tanzkunſt überall zauberiſch wirkte, in Prag wie in Dresden, in Dresden, wie neuerlich in Berlin. Ich erhalte ſo eben aus letztrer Stadt

Aus den Zügen von Begeisterung, welche die Wiener bey dieser Gelegenheit entwickel-

einen Brief, der den Eindruck sehr lebhaft malt, welchen die Künstlerin auf das dortige Publikum gemacht hat, und theile diese Schilderung, die zugleich den Charakter ihres Tanzes so treffend angiebt, mit. „Ach, was haben Sie versäumt!“ (die Briefstellerin wußte nicht, daß ich diese Tänzerin gesehen hatte) „Sie haben die Vigano nicht tanzen sehen! Denken Sie sich nicht etwa — einen grazienhaften Wuchs — keine elegante Französin — keinen großen Anstand in „panier“ und „panache“ — keinen „grand- oder demi-caractère“ — kein „tour de jambe“ — keine „pirouette“ — Mit einem male steht sie da, mitten auf dem Theater, und ist unter den übrigen Puppen, das einzige lebende Wesen! — Man ist außer sich — hingerissen von einem fremden Gegenstande, aber nur fremd unserm körperlichen Auge, nicht dem geistigen, nicht unserm Gedächtniß. Man hat diesen Anzug, diese Stellung, diese Züge schon gesehen. Man erstaunt nicht, aber man ist im Innersten gerührt. Sie bewegt sich endlich und es entsteht eine tiefe Stille. Sie tanzt eigentlich gar nicht; sie schwebt in den reizendsten Stellungen auf dem Theater. Sie steht wieder still — sie horcht. Er wird kommen! Ja, es muß je-

ten, *) geht klar genug hervor, was man, durch einseitige Nachrichten irre geführt, im

mänd kommen! Man sieht es, man fühlt es! Ihre Stellung, ihr Auge, der Wurf ihrer Arme, ihr schüchternes Lauern, ihr Entzücken — alles an ihr ist Ausdruck von Begeisterung, von Liebe! — Er kömmt endlich, der Erwartete! — Aber, warum ist es nur ein Mensch? Sie schien einen Gott im Rausche ihrer Empfindungen zu lieben. Sie sieht ihn und — läuft ab! Aber wie läuft sie ab! — Hätten Sie Armer sie auch nur weglaufen sehen! — Sie kömmt freylich wieder — und dann hat sie verloren — Aber es ist unmöglich, dies einfache Thema mit einem wundervollern Zauber durchzuführen."

„Die ganze Nacht dachte ich daran, wo ich diese Erscheinung schon gesehen hätte. Erfunden hat sie diesen Anzug, diese Stellungen nicht, dachte ich, beydes ist mir bekannt. Ich schlief darüber ein.

Als

*) Man schrieb mir nachher, daß, als die Vigano, auf einem Ruf des Steyrischen Adels, nach Grätz reisten, um dort einige Vorstellungen zu geben, viele Wagen von Wien dahin abgiengen, um das berühmte „pas-de-deux" noch einmal zu sehen.

nördlichen Deutschland so ungern glaubt: daß sie Sinn für das Schöne haben und sich berichten lassen. Es fehlt ihnen nur an guten Mustern.

Ich glaube noch ein paar Worte über die beyden vornehmsten Nebentheater in Wien sagen zu müssen, um einige unrichtige Begriffe, die man ziemlich allgemein davon hat, zu berichtigen. Das eine ist das Theater Marinelli's auf der Jägerzeile, das andre das Theater Schikaneders, im Stahrembergischen großen Hause.

Als ich erwachte, war es mir, als ob im letzten Moment des Schlafes eine schön hetrurische Vase mir vorgeschwebt hätte. Mein Räthsel war plötzlich erklärt. Die Vigano vereinigte in ihrer Person die Kleidung, den Anstand und die Stellungen der Nymphen auf diesen Vasen. Alles, alles so! — Und glauben Sie nur nicht, daß ich allein von dieser Tänzerin so entzückt bin. Geschäftsmänner mit Akten im Kopf und Herzen, junge Herren mit gar keinem Herzen — kurz, alle Welt — doch die Berlinischen unverheiratheten — oder gezierten Damen ausgenommen — ist eben so entzückt, als ich.“ —

Das erstere, auch unter dem Namen von Kasperls Theater bekannt, hat eine sehr glückliche Lage. Die Jägerzeile ist bekanntlich die schöne, mit Bäumen bepflanzte Straße in der Leopoldsstadt, die nach dem Prater führt, welcher immer noch der vorzüglichste Erholungsort der Wiener bleibt, und des Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends von ihnen besucht wird. Beym Zurückkommen haben sie rechter Hand die Marinelli'sche Bühne gleich neben sich, mithin die Versuchung eben so nahe, als den beständigen guten Willen, ihr zu erliegen, und das Bedürfniß, den Abend vollends auszufüllen. Zudem finden sie entweder eine artige Musik, oder ein neckisches Gemälde aus ihren Sitten, das, wenn es auch zuweilen platt genug ist, doch zu lachen macht, und in der That, theils durch die Einfälle, die darin vorkommen, theils durch die drolligte Art, wie der Hauptschauspieler, La Roche, insgemein Kasperl genannt, sie wiedergiebt, etwas Anziehendes erhält. Die niedrigen

drigen Stände ergetzen sich aufrichtig daran; die höhern, die überall nur erscheinen, um sich die lange Weile zu vertreiben, um das Publikum zu wechseln, ja oft ausdrücklich, um etwas Närrisches zu sehen, benutzen dies Theater meist nur zu diesem Zwecke, finden aber auch nicht selten Auftritte und Gedanken, die ihnen nicht minder Vergnügen machen, als dem zweyten Parterre und der Gallerie. Die Mädchen, die gewöhnlich in guter Anzahl im Parterre und den zweyten Logen vorhanden sind, ziehen auch eine Gattung von Liebhabern hieher, die Kasperls Spiel nicht allein befriedigt. Die mancherley Arten von Gefrornem und Gebackenem, von ausgesuchtem Obst und feinern Getränken, die ebenfalls zu haben sind, führen auch einen Theil des Publikums herbey, das sonach auf eine oder die andre Weise Zeitvertreib findet, und oft alle diese Dinge in einen einzigen Genuß vereiniget.

Der Unternehmer ist ein thätiger Mann, der immer auf neue Anlockungen für Zuschauer

denkt. Die seinigen sind jetzt auch für kleine Singstücke, und er wartet reichlich damit auf. Seitdem Schickaneder durch die Zauberflöte so viel Glück gemacht hat, giebt Marinelli Zauberzittern, Zauberfagots, Zauberharfen und alle mögliche Zauberinstrumente, und ist immer sicher, zahlreichen Besuch zu haben. Er besitzt einen Komponisten, Namens Müller, der, bey einer Art von Unerschöpflichkeit, ganz angenehme Musiken macht, sich aber nicht immer genau erinnert, welchem Tonsetzer manche Stellen angehören, die ihm aus der Feder laufen. Marinelli's Schauspieldichter, deren er vier oder fünf hat, sind verhältnißmäßig nicht so gut, als dieser Komponist. Seltsam ist es indessen, daß viele dieser lyrischen gereimten Ungereimtheiten auch in Dresden, Leipzig, Weimar, Hamburg und Berlin, die auf Kasperl und Schikaneder sonst stolz genug herabsehen, mit Beyfall besucht werden. Uebrigens sind einige gute niedrig komische Schauspieler auf diesem Theater,

die aber jämmerlich werden, wenn Kaſperl den Einfall hat, ernſthafte, edle Stücke, oder die gewöhnlichen Ritterſchauſpiele zu geben: ein Einfall, den er jetzt oft bekömmt, und der ſeinem Theater über kurz oder lang ſchaden wird, weil es dadurch einen gewiſſen zweydeutigen Charakter von ſchlechtem und beſſerem Geſchmack bekömmt, der mir, als ich es dießmal beſuchte, aufgefallen iſt. Wien bedarf, bey der Gemüthsart ſeiner Bewohner, eine Bühne, wo Witz, Laune und ſelbſt Sinnlichkeit etwas mehr wagen kann, als ſich ein großes Theater billiger, und vernünftigerweiſe erlauben ſoll; und das Marinelli'ſche wäre übrigens ganz dazu gemacht. Kaſperl, ſeiner Rolle nach, ein oberöſterreichiſcher Bauer, der feig, gefräßig, furchtſam, geſchwätzig, verliebt, aber auch ein loſes Maul und ein ſatyriſcher Kopf iſt, wäre, wenn man ihm noch ein paar andre dahin paſſende Züge unterlegte, vorzüglich geſchickt, die Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten einer großen, üppigen Stadt ſehr an-

genehm und treffend zu rügen. In einigen seiner ältern Stücke ist dies auch wirklich glücklich genug geschehen.

Uebrigens ist das Aeußere und Innere dieses Nebentheaters ansehnlicher, als in vielen andern deutschen Städten das Haupttheater. Auch der wirthschaftliche Theil desselben, ist in einer musterhaften Ordnung. Der Unternehmer ist reich geworden, und das Personale steht sich besser und wird weit richtiger bezahlt, als auf manchem Hoftheater. Einen Maßstab für den Zulauf und die Einnahme dieses Hauses giebt die Aeußerung Marinelli's gegen einen meiner Freunde, daß er zu Anfange dieses Sommers, durch die wiederholte Vorstellung zweyer neuen Singspiele, nach Abzug aller Unkosten, über funfzehn tausend Gulden gewonnen habe.

In Rücksicht der ökonomischen Verfassung ist das Schickaneder'sche Theater ganz das Gegentheil von dem Marinelli'schen. Der Unternehmer hatte, besonders in den ersten

Jahren, viel Glück, und war ein furchtbarer Nebenbuhler Marinelli's; aber sein unwirthschaftliches Benehmen setzte ihn bald zurück, und seine Bühne ist bis jetzt in einem schwankenden Zustande geblieben. Auch er giebt meist Singspiele, und nebenher Possen und Ritterstücke. Mit der Zauberflöte, die Er schrieb und Mozart setzte, hat er großes Glück gemacht. Sie wurde im ersten Jahre hundertmal, bey fast immer vollem Hause, aufgeführt. Das Sonnenfest der Braminen, ein neueres Machwerk, hat er ebenfalls sehr oft gegeben. Merkwürdig in seiner Art ist ein Trauerspiel, das Schwert der Gerechtigkeit betitelt, das gewöhnlich in der Woche nach aller Seelen gespielt wird. Man kömmt während der Handlung gar nicht vom Kirchhofe weg, und die Gespenster gehen ganz zahm und ohne Schüchternheit, wie rechtliche Leute, auf demselben herum. Das meiste, was auf diesem Theater gespielt wird, ist von Schikaneders eigener Hand, und zuweilen

platt, zuweilen ohne Verstand, zuweilen ungezogen, aber immer unter dem Mittelmäßigen; ein Stück ausgenommen, das während meiner Anwesenheit mehreremal gegeben wurde, und den Titel „die Fiaker“ führte. Es wär ein täuschend-getreues Gemälde dieser und der andern niedern Einwohnerklassen von Wien, und wurde auch, in Rücksicht der Kleidung, des Anstandes und der Sprache, sehr natürlich dargestellt. Mit einigen Veränderungen könnte es in der That ein sehr unterhaltendes und sogar lehrreiches Stück für die gemeineren Stände in Wien werden.

In der Josephsstadt ist noch ein drittes, geringeres Nebentheater, das sich erhält, aber einer nähern Erwähnung nicht werth ist. Von den Marktkomödianten habe ich schon zwey Worte fallen lassen. Sie spielen in hölzernen Hütten.

Uebrigens irrt man, wenn man den Geschmack des Wienerischen Publikums strenge nach diesen Nebentheatern beurtheilt. Ich

habe schon oben, bey der Marinelli'schen Bühne, die Nebengründe angegeben, welche Zuschauer in dieselben locken. Die bessern Klassen wissen wohl, daß sie großentheils abgeschmackte Dinge sehen werden, und nehmen sich vor, das nächstemal nicht wieder zu kommen. Dies geht so weit, daß man sich auch das wirklich Gute, womit man überrascht wird, nicht gefallen lassen will und sich scheuet, es anzuerkennen.

Die Hetze bleibt immer noch ein Lieblingsschauspiel des Volks und wenn von den bessern Ständen sich einzelne Zuschauer dort einfinden, so ist es aus den Gründen und unter den Umständen, die ich oben bey der Warschauer Hetze angegeben habe. Es sind viele Leute von besserer Erziehung in Wien, die dies Schauspiel mit keinem Auge je gesehen haben. — Auch ist es, seitdem ich nicht hier gewesen bin, sehr herunter gekommen. Löwe und Löwin sind todt. Kein Bär ist vorhanden, der dem großen Kurländischen Bär gliche, welcher im Sommer 1785, bey

einer fast erlaubten Nothwehr, den Hetzmeister, der acht Hunde auf ihn los ließ und ihm zu nahe kam, ergriff, niederwarf und, trotz den Zähnen seiner acht unvernünftigen Peiniger, sich an dem Schenkel des vernünftigen hielt und ihm große Stücke herausriß — die Zuschauer schrieen jämmerlich und wie aus Einer Kehle bey diesem schrecklichen Anblick! — bis endlich, unter Beyhülfe von noch einem Dutzend Hunden, die ganze Schaar der Hetzknechte, mit beschlagenen Stangen bewaffnet, das Haupt der Thierquäler ohnmächtig unter dem Sieger hervorzog — — solch ein grimmiger Bär, sage ich, ist nicht mehr vorhanden, mithin ist dies Spektakel nicht mehr so — anziehend, als sonst. Indessen sahe ich doch jetzt noch einen jungen Fürsten und einen Grafen, der ein Fürstensohn ist, beyde mit ihren Mätressen, im Hetzamphitheater, in den Logen des ersten Ranges.

Nach dem Schauspiele ist die Musik ein Lieblingszeitvertreib der Wiener. Man findet

vielleicht in keiner andern Stadt so viel Liebhaber dieser Kunst und dieses Zeitvertreibes, und so viel wahre Virtuosen, von beyden Geschlechtern. Musik ist ein unentbehrliches Stück der Erziehung, besonders der weiblichen, geworden, und die Musikmeister sind hier so häufig, wie in Dresden die sogenannten Magister. Wer Liebhaber ist, kann hier alle Tage in einem andern, öffentlichen oder häuslichen, Konzert seyn, wo die neuere oder die ältere Musik behandelt und vorgezogen wird. Für die letztere ist unter andern ein solches bey dem Freyherrn von Swieten.

Für den Tanz sind die Wiener leidenschaftlich. Sie tanzen mitten im Sommer nicht minder fröhlich, als im Winter, und der Kellner nicht minder unverdrossen, als der junge Fürst. Die höhere Gesellschaft tanzt bey Hofe und auf Privatbällen unter sich; in den Kasinen, in Baden, auf Pickenicken tanzt der reiche oder auch nur glänzende Mittelstand; die an ihn gränzenden Klassen bis zum Bür-

ger, tanzen an den Lustörtern um die Stadt und in der Stadt, im Fasching auf den Redouten, (wo die höhern Stände bloß zusehen) und auf den Tanzsälen der Wirthshäuser, unter denen der Bock, die Mehlgrube, der Mondschein, der Fasen und der Sperl die berühmtesten sind. Auf letzteren findet man die seltsame Einrichtung mit den Saal- oder Tanzmenschern — gemiethete Tänzerinnen, die der Wirth hält, um mit den Tanzlustigen herum zu springen. Sie dürfen niemand einen Tanz ausschlagen, und tanzen sich manche Nacht hindurch, für ein Gehalt von 30 bis 40 Kreutzer, halb todt. Der Walzer, hier der deutsche Tanz genannt, ist übrigens der Lieblingstanz aller Stände.

Der Spatziergang, die Spatzierfahrt und der Sommeraufenthalt auf dem Lande, sind ebenfalls von den Wienern sehr gesuchte Genüsse.

Das Volk strömt, besonders an Sonn- und Festtagen, zu allen Thoren hinaus, theils

in die Wirthshäuser der Vorstädte, theils nach den umliegenden Lustschlössern und Dörfern, die alle mit Speisehäusern, Schenken- und Tanzsälen reichlich versehen sind, theils in den Augarten, theils in den Prater. Die näher gelegenen Lustörter besucht es zu Fuße, die entferntern aber auf sogenannten Zeiselwagen, die vor den Linien halten. Es sind lange Korbwagen, mit einer Menge von Sitzen, die oft auf einmal zwanzig bis dreyßig Personen fassen und fortschaffen. Für Leute, die solche Wagen unter ihrer Würde, oder unter ihrer dermaligen Baarschaft glauben, sind auch Halbwagen mit einem oder zwey Pferden da, auf denen sie weiter kommen können. Ein Theil des Volks verläßt schon früh die Stadt, ein anderer erst nach der Mahlzeit. Bier, Wein, Kegelspiel, Mittagsessen, Kaffee, Gausen und Abendessen, füllen seinen Tag aus. Oerter, wo sich dasselbe bey gewissen Gelegenheiten in unübersehlicher Menge versammlet, sind; die Brigittenaue, zur Zeit der Kir-

tigen Kirchweihe; Herrenals, bey Gelegenheit der Wallfahrt nach dem dortigen Kalvarienberge; das neue Lerchenfeld, an Feyertagen; und die Gegenden und Straßen St. Stephan zur Zeit des Portiunkulaablasses und des Frohnleichnamfestes.

Die Klassen, die auf der einen Seite an das Volk, und auf der andern an die höhern Stände gränzen, fahren mehrentheils mit Lehnkutschern oder Fiakern, oder sogenannten Pirutschen, schon von ihren Wohnungen ab. Sie bringen ihren Tag entweder im Prater, oder in Schönbrunn, in Laxenburg und Hetzendorf, oder auf einem der umliegenden angenehmen Dörfer, als Dornbach, Meidling, Herrenals, Hietzing, dem Brühl, Penzing, Hütteldorf, Döbling ꝛc. die sich entweder durch ein gut versorgtes Wirthshaus, oder durch angenehme Gegenden empfehlen, mit Spatzierengehen, Essen, Trinken und Tanz zu.

Die höheren Stände fahren oder reiten regelmäßig, einen wie alle Tage, nach der Tafel, in den Prater, und zwar die große Allee rechts hinunter. Im Vorbeyfahren lassen sich einige entweder ein Glas gesaumtes Obers (geschlagene Sahne) oder ein Glas Gefrornes, oder Limonade, durch ihre Bedienten aus den nächstgelegenen Kaffeehütten, holen, verzehren es und fahren dann weiter, ohne auszusteigen; andere halten still und sehen dem Getümmel aus den Wagen zu; andere steigen aus und gehen unter der Allee spatzieren; aber keiner von dieser Klasse setzt sich an einem Tische vor den Erfrischungsbuden nieder und zehrt öffentlich. Am Ende der gedachten großen Allee, an der Spitze des Praters, in einer Entfernung von der Stadt, die nicht leicht ein Fußgänger aufsucht, liegt am Ufer der Donau ein Lusthaus. Um dieses fahren die höhern Klassen mit ihren prächtigen Umgebungen auf; hier steigen sie aus und verbreiten sich unter die Bäume, oder in den Saal

des Lusthauses oder auf dessen Umläufe, in einzelnen Reihen und Gruppen, die unter einander wiederum so viel Stufen und Unterscheidungen annehmen, als bey dem großen Reste der Wiener Einwohnerschaft nur immer möglich seyn können. Gespräch, Spatziergang, Gesehenwerden und Sehen, sind die Unterhaltung; doch ist auch hier ein Speisewirth, der für gründlichern Zeitvertreib sorgt. Gegen die Theaterzeit fährt alles nach der Stadt zurück; auch der größeste Theil der mittlern und niedrigern Stände, welche die Kaffeehütten, die Bier- und Weinschenken, die Spielsehäuser und Ringelrennen gefüllt gehalten hatten, suchen nun ihre Theater auf. Man hat zwar dieses Jahr Versuche gemacht, diese Menge durch Erleuchtungen im Prater zurückzuhalten, aber es ist nicht gelungen, theils weil die Lust am Theater überwiegt, theils weil der Prater gegen Abend durch feuchte Ausdünstungen der Gesundheit schädlich wird. Der Feuerbändiger Stuber (jenen Beynamen giebt er sich

ſelbſt) hat während meiner diesmaligen Anwe-ſenheit kein Feuerwerk gegeben.

Die Rückkehr aus dem Prater nach der Stadt iſt übrigens ganz dazu gemacht, Wien in ſeinem Glanze und ſeiner Lebhaftigkeit zu zeigen. Man kann ſtundenlang da ſtehen, und die Reihe der meiſt prächtigen Wagen, mit den glänzendſten Perſonen beſetzt, mit reich gekleideten Bedienten belaſtet, vor ſich vorbey laſſen, ohne ihr Ende abzuſehen. Das Ganze bewegt ſich langſam fort, und ſteht oft ganz ſtill; denn das Getümmel von Fuhrwerken, das von der entgegengeſetzten Seite kömmt, be-ſonders die eilfertigen Fiaker, die ſich oft dreiſt zwiſchen den großen Zug hereindrängen, oder plötzlich aus demſelben hervorſchießen, um Vor-ſprung zu gewinnen, hemmen von Zeit zu Zeit die großen, minder behülflichen Geſpanne. Mit dieſen Wagen drängt ſich, auf beyden Seiten, hart an ihren Rädern, auch das un-ſägliche Gewühl von Fußgängern nach der Stadt zurück, und Mütter, die ihren Kindern

Behutsamkeit zuschreien; Fuhrleute, welche die Fußgänger durch ein gewaltiges Ho! warnen, oder anderen, mit denen sie zusammen gefahren sind, ihre gewohnten Höflichkeiten sagen; übergefahrne oder getretene Hunde, die aus Leibeskräften heulen und ihre Herren, die nicht minder angestrengt auf den ungeschickten Kutscher fluchen — dieser Anblick, dieses Geräusch dieses Gedränge ist einzig, und nimmt in den Gegenden, wo die Jägerzeile enger ist, auf der Brücke und an den Thoren hundertfältig zu, trotzt aber jeder Beschreibung, wenn sich zu dem allen eines von jenen Wetterschauern, die in Wien so häufig sind, plötzlich erhebt, und mit Sturm, Donner, Blitz und Regen, in eine dichte, wirbelnde, meilenlange Staubwolke eingewickelt, unter dem verfinsterten Himmel daherfährt: dann springt Alles aus einander, jeder rettet sich, wie er kann, die Schenken, die Kaffeehäuser sind vollgestopft; unter den Bäumen drängen sich ängstliche Haufen; alle Fiaker aus der Stadt kommen gesprengt und haben eine

reiche

reiche Aernte; die kleinen Korbwagen der Bürger fliegen in gestrecktem Laufe; vor den Staatskarossen bäumen sich die stolzen Meklenburger, bey jedem Blitze, und vor den Pirutschen tanzt der leichte Ungar, den der Donner, der Staub und der Sturm ungeduldig gemacht hat. Diese Ueberfälle aber, gehen meist immer so schnell vorüber, als sie kommen. Nach Verlauf einer halben Stunde beglänzen noch die letzten Strahlen der Abendsonne den vorher so fürchterlichen Schauplatz, und der Rest der überraschten Menge geht, mit Tüchern über den Hüten, oder mit sorgsam aufgehobenen Röcken, nach der Stadt zu.

Der Augarten scheint mir herunter gekommen zu seyn, wenigstens ist sein Publikum nicht mehr so glänzend. Ehedem frühstückten kleine Zirkel aus der feinen Welt, oder tranken ihren Brunnen hier; jetzt fand ich nichts, als Bürgersleute, die ihren Kaffee verzehrten, und dann einen Zug durch die schönen Alleen machten.

Der Hang zu Sommerwohnungen aber hat sich seit meinem ersten Hierseyn verstärkt. Wohlhabende Leute von allen Ständen, die in der Stadt wohnen, hatten ehedem in den Vorstädten Häuser und Gärten, jetzt haben sie dieselben weiter hinaus, vor den Linien, auf die umliegenden Dörfer, deren ich oben einige genannt habe, verlegt. Diese sind dadurch fast zu lauter artigen Städtchen geworden. Die Bauunternehmer haben auch hier mit wohlhabenden Privatleuten um die Wette gebauet. Der Zulauf ist in kurzer Zeit so groß geworden, daß man eine Sommermiethe mit 100, 150, 200, 300 und 400 Gulden bezahlen muß.

Wenn man in andern deutschen Städten, nach Endigung des Schauspiels, noch ein paar Bissen ißt und dann zu Bette geht, so thut man hier noch eine regelmäßige Mahlzeit, und eilt dann wiederum zu einem neuen Genusse, der endlich der letzte ist. Seit meinem ersten Hierseyn hat sich hier ein nächtlicher Lustort

hervorgethan, von dem man den Tag über keine Spur sieht. Es ist die Bastion des Stadtwalles, die gleich vor dem Burgthore liegt. Hier sind Zelte, mit allen Erfrischungen versehen, aufgeschlagen, mit Banken umschlossen, durch Musik erheitert. Auf diesem engen Platze drängen sich Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht, unter Staubwolken herum, und er ist der Stapelplatz des verliebten Verkehrs geworden, doch nur den Verhandlungen und nicht dem Abschlusse nach, gegen welchen die Polizeysoldaten wachen. Man findet bis nach Mitternacht Leute auf diesem Spatziergange; aber er fängt schon an zu sinken, und treue Weiber und sorgsame Mütter und Väter kommen nicht, und lassen auch ihre Kinder nicht mehr hieher. Eine ähnliche Nachtpartie ist der Spatziergang und das Konzert am Graben, vor den dortigen berühmten Kaffeehäusern, die, so wie das nahe dabey am Kohlmarkt gelegene Milano, in Verfertigung des Gefrornen glänzen. Hier

erſcheinen Leute aus den beſſern Klaſſen immer erſt nach zehn Uhr, und bleiben bis nach Mitternacht dort. Sie kommen deßhalb ſo ſpät, weil dann der Zug der feilen Mädchen und ihrer unermüdlichen Nachſetzer ſchon vorüber iſt.

Dieſe haben ihren Lärmplatz ebenfalls hier, zerſtreuen ſich aber, ſobald die Schließſtunde der bürgerlichen Häuſer, die zehnte, geſchlagen hat. Die Hausmeiſter laſſen ſodann keinen Fremden mehr herein, denn wenn ſie auch übrigens das zweydeutige Gewerbe ihrer Hausbewohnerinnen wohl kennen, ſo wagen ſie doch ſelten daſſelbe um dieſe Zeit zu begünſtigen, aus Furcht von dem Wirthe weggejagt zu werden. Wiſſen aber die Wirthe ſelbſt darum, wie es in einigen ſeit lange dazu eingerichteten Häuſern auch hier der Fall iſt, ſo hat der Hausmeiſter kein zu ſtrenges Gewiſſen, und läßt zu jeder Zeit und Stunde herein und heraus, weil ſodann die geſammte Einwohnerſchaft nicht zu ſehr geſchont zu werden braucht.

Wie offen, wie allgemein und wie ungestört, wenn nur einigermaßen der Wohlstand beobachtet wird, diese Art von Verkehr hier getrieben werde, ist übrigens sattsam bekannt. Wenn der Leser, mit einigen kleinen Veränderungen, die aus der Verfassung und Oertlichkeit hervorgehen, die Schilderung der Warschauer Unsittlichkeit oben noch einmal nachsehen will, so wird er auch die Wienerische kennen. Hier sind nicht minder reiche, verderbte, brutale Liebhaber; nicht minder schöne, üppige, bedürftige, gewandte, listige Weiber; nicht minder liederliche, höhere, mittlere und niedere Klassen. Man sagt mir von einem jungen — Großen, daß er sich jetzt Sieben Mätressen hält und sie, wenn sie irgend eine seiner Launen nicht ausführen wollen, oder wenn er den Verdacht einer „pallade" auf sie geworfen hat, regelmäßig mit der Hetzpeitsche abkanbatscht, sie aber übrigens vortrefflich bezahlt.

Ich hebe noch ein paar zerstreuete Beobachtungen über die Einwohner von Wien aus,

und schließe damit den Umriß ihres Wohnortes, ihrer Sitten, ihrer Lebensart und ihres Charakters.

Oben habe ich beyläufig bemerkt, daß die Verschiedenheit der Stände, wegen der Gleichheit in der Kleidung, im öffentlichen gesellschaftlichen Verkehr nicht mehr so auffallend ist; im Privatverkehr aber wird sie, besonders von den höhern Ständen, immer noch sorgfältig genug beobachtet. In ihre Zirkel kömmt niemand, den nicht Rang und Gebnrt dazu berechtigen, und die Häuser sind immer noch selten genug, die hierin bey verdienstvollen Gelehrten und Künstlern eine Ausnahme machen. Man erinnere sich hier der vorhin erwähnten Art, wie die Großen an den Vergnügungen im Prater Theil nehmen.

Aber jener Mittelstand, dessen ich oben gedacht habe, hat seinen Kreis im gesellschaftlichen Leben sehr erweitert. Wer einen Frack trägt, der ihm das beschrieene „Herr von“ zusichert, lebt ohne Anstoß in diesem Kreise;

ein Frauenzimmer, deren Chemise von so feiner Gattung Mousselin ist, daß man ihr ohne Schaam das „Fräulein“ und „Ihro Gnaden“ geben kann, und die im Stande ist, einen Stadtlohnwagen zu miethen, tritt überall in diese Zirkel ein. Sonach hat diese erdichtete Münze hier wahren Werth und Gehalt, und sie befördert und vermannigfacht das gesellschaftliche Verkehr. Es sind mehrere gute Häuser in Wien, die einigemal die Woche offen stehen, und die für die Gäste, die sie empfangen, keine andere Forderung, als die Einführung von Seiten eines Bekannten und ein anständiges Aeußere haben; und diese Häuser sind in der That nicht die unscheinbarsten und langweiligsten in Wien.

So ist auch die steife Nachahmungssucht in der Mode, besonders in gedachtem Kreise, fast ganz verschwunden, seitdem man sich mehr an die englische Art hält. Die Wienerinnen sind schön, haben einen feinen Geschmack in der Kleidung, und erfinden sehr glücklich; und da

sie auch freygebig auf die Zuthaten verwenden, so sind sie beständig zugleich fein und geschmackvoll gekleidet. Dies geht bis in die geringern Klassen hinunter; und ich bekenne, keine Stadt gesehen zu haben, in welcher die weiblichen Dienstboten so sorgfältig, so zierlich in ihrer Art, ja sogar so reich gekleidet gingen. Leipzig, Dresden, Breslau und München kommen in diesem Punkt Wien nahe, aber mehr in Rücksicht der Sauberkeit, als der Feinheit der Zeuge, die diese Gattung zu ihrem Anzuge wählt.

Trotz dem Hasse der schönen Wienerinnen gegen die Franzosen, ahmen sie doch zuweilen die republikanischen Moden nach, wie es z. B. mit dem Kopfputz „à la Guillotine," der Fall war. Man hat bemerkt, daß die Schwestern der bekannten Frey (Schönfeld) gerade um die Zeit diesen Kopfputz trugen, als ihre Brüder in Wien guillotinirt wurden.

Eine andre Veränderung, die ich bemerkt habe, ist mir sehr aufgefallen. Die gebornen

Wiener, die sonst so sehr „badauds“ waren, wie die Pariser nur immer seyn konnten, und ihre Vaterstadt in den Himmel erhoben, fangen an, sie in ihren Zirkeln so herunter zu reißen, wie kein Ausländer im Ernst thun könnte; ja, mancher junge Mann, der Verstand zeigen will, glaubt damit anfangen zu müssen, daß er auf die Wienstadt schimpft, so gut es gehen will. Hat sich die gute Wienstadt so verändert, oder die treuherzigen Wiener?

Von der Veränderung, die Joseph durch seine Grundsätze in Rücksicht der Geistlichkeit bewirkte, sind noch die sichtbarsten Spuren in Wien vorhanden, obgleich die beyden neuesten Regierungen in diesem Punkt ein anderes System aufgenommen haben. Die Denkungsart des großen Haufens ist den Priestern noch nicht wieder so günstig, als unter Maria Theresia, und er hat die Menge von Vorwürfen und Lächerlichkeiten, womit man sie in den ersten Zeiten Josephs, und mit dessen Erlaub-

niß überschüttete, noch in zu frischem Andenken. Dieser Stand war damals so weit herunter, daß es an jungen Leuten zu fehlen anfing, die sich demselben widmen wollten; und daß man spottend sagte: man würde noch Seminaristen wie Rekruten mit Gewalt ausheben müssen. Damals wurden auch die Bahrdtischen Schriften von dem gemeinen Volke hier sehr häufig gelesen; und sie gaben einigen schwärmerischen Gesellschaften, in denen der schnelle Uebergang von den römischen Lehren zu den Grundsätzen dieses, selbst bey Protestanten als zu stürmisch betrachteten, Religionsverbesserers, ungewöhnliche Ueberzeugungen erweckte, die Entstehung. Aus einer dieser Gesellschaften schien der Schuster noch zu stammen, der während meiner Anwesenheit in Wien, wegen unkirchlicher Begriffe von der Gottheit Christi, am Pranger stand, und von mehreren alten Mütterchen eifrig ausgescholten, von den übrigen (vermuthlich wie er denkenden) aber fast öffentlich bedauert wurde. Da

Begriffe dieser Art, unter Joseph, von manchen Predigern selbst waren unterhalten worden, so hat man diese von den Kanzeln weggenommen, um so sorgfältiger, da sie von dem Volke für geschickte, denkende und rührende Redner gehalten wurden. Die Früchte ihrer Lehren, so wie der freyen Leserey überhaupt, zeigten sich aber dennoch bald nachher, als ein großer feyerlicher Bittgang anbefohlen wurde, wo auch der ganze Magistrat der Stadt erschien, von der Bürgerschaft aber nur ein ausserordentlich kleiner Theil sich einfand.

Der Umtrieb der Wissenschaften ist nicht mehr so lebhaft, als unter Joseph und noch unter Leopold. Unter ersterem hatte die Presse und das Katheder die möglichste Freyheit. Die Büchlschreiber verbreiteten sich damals über jeden Gegenstand, die Lehrer der hohen Schule sprachen freymüthig aus ihren Fächern, die Buchhändler brachten Bücher aller Art nach Wien, die Nachdrucker druckten jedes Buch nach und setzten es dadurch mehr in

Umlauf. Seit dem Eintritt der jetzigen Zeiten ist diese Freyheit des Lesens und Druckens, und die Einfuhr der Bücher, durch Zoll, Censur und gänzliches Verbot, eingeschränkt worden.

Die Leserey der Romane, Schauspiele, Journale und Zeitungen, die unbedenklich sind, ist aber noch stark im Schwange, und man findet letztere in allen Kaffeehäusern in großer Menge. Da in Wien nur Eine Zeitung herauskömmt, so druckt man fremde ganz oder im Auszuge nach; eben so die neuesten Ritterromane, die in ganzen, sehr bändereichen Sammlungen, unter allgemeinen Titeln, herauskommen, und in Wien selbst verbraucht werden. Das junge Volk der Universität, der Kaufmanns- und Krämergewölbe, des Schreiber und Bedientenstandes ꝛc. verschlingt diese pilzartigen Erzeugnisse des nördlichen Deutschlandes; und ich zweifle, ob in irgend einer andern deutschen Stadt, unter den gemeinen Volksklassen, die Lesesucht so stark um sich gegriffen hat, als in Wien.

Die Nachdrucker im Großen sind übrigens jetzt in Wien abgestorben. Ungeheure aber schlecht berechnete, Unternehmungen haben sie theils geschwächt, theils ganz zu Grunde gerichtet. Das letzte Glück machten die Troppauer Nachdrücke, die Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung enthielten; und in kurzem Vier, nachher aber Sechs und mehr Tausend Abnehmer, großentheils in Wien selbst, fanden. Wenn diese Nachdrücke überhaupt den übrigen deutschen Verlegern und Gelehrten schadeten, so nutzten sie wiederum den Einwohnern von Wien und von Oesterreich überhaupt, indem sie diese theils mit manchem Buche bekannt machten, das ihnen unbekannt geblieben seyn würde, theils ihnen ganze Sammlungen davon um einen höchst billigen Preis verschafften. Eben diese Nachdrücke bewirkten schon unter Joseph, daß man kleine Bibliotheken mit zum Hausrathe rechnete, und daß selbst Bürger dergleichen anlegten. Häufiger finden sie sich noch bey

Leuten, die auf Bildung Ansprüche machen.

Jetzt werden besonders alte, wissenschaftliche Bücher zum Kauf ausgeboten, und ihrer Menge nach zu urtheilen, sollte Wien eine littterarisch sehr fleißige Stadt seyn; aber der Ueberfluß dieses Artikels ist nur vorübergehend, und entsteht aus dem Verkauf zweyer alten, reichlich versorgten Buchhandlungen, der Gräfferschen und der Großischen, deren jetziger Besitzer sich ihrer ältern Sortiments- und Verlags-Bücher sämmtlich zu entschütten sucht. Die billigen Preise bewegen das hiesige Publikum, sich damit zu versehen; und wenn das übrige Deutschland bey Zeiten Nachricht von diesem Verkauf erhalten hätte, oder wenn die Fracht nicht so hoch zu stehen käme, so würde es sich wahrscheinlich aus dieser Quelle mit einer Menge großer, seltener und sehr schätzbarer Werke bereichert haben.

Ueberhaupt genommen, muß man den Wienern eine gewisse litterarische Bildung

nicht absprechen. Sie haben in jeder Wissenschaft, besonders in den gründlichen, einige Hauptköpfe besessen, und besitzen sie noch; und in der Dichtkunst weisen sie Männer auf, die in die vorderste Reihe der deutschen Dichter gehören. Indessen sind hier, im Ganzen genommen, gründlichere Kenntnisse und ein feiner, bestimmter Geschmack immer noch Seltenheiten. Ein Mann von mittelmäßigem Wissen macht in den Kollegien, an hohen Schulen, vor den Gerichtshöfen, am Krankenbette, auf der Kanzel ꝛc. hier ungleich größere Figur, als ein ähnlicher in Berlin, Dresden, Jena, Leipzig, Hamburg, und in andern nördlichdeutschen Städten. Ich habe oben den Umstand, daß Wien überhaupt verhältnißmäßig wenig, und noch weniger gute Schriftsteller hat, der bequemen Lage seiner Gelehrten zugeschrieben, und so ist es; jetzt kömmt noch die große Beschränktheit der Presse dazu; aber wären diese äußeren Hindernisse auch nicht, wollten auch diese Gelehrten schreiben, sie wür-

den es auf eine ausgezeichnete Weise kaum können, wenn sie nur des gewöhnlichen Schul- und Universitätsunterrichts genossen hätten, und nicht, wie diejenigen, die in Wien wirklich vortrefflich geschrieben haben und noch schreiben, durch Genie, oder durch Reisen, oder durch ungewöhnliche glückliche Umstände, unterstützt worden wären. Die ganze Art, die Wissenschaften zu treiben, begünstigt in der That, vom ersten Schulunterricht an, eine gewisse Flüchtigkeit und Einseitigkeit. Die Geschichte, die Philosophie, die Rechtsgelahrtheit, ja, sogar einige Theile der Naturlehre müssen diese Einseitigkeit fühlen, da sie in so vielen Punkten das römische Bekenntniß berühren, das man jetzt in seiner alten Unbiegsamkeit wieder herstellen zu wollen scheint, und das Joseph in der That nur deshalb ausschnitt, damit die Zweige anderer nützlichen Bäume Luft erhalten sollten. — Ueberhaupt scheint die Einrichtung der österreichischen Universitäten nur auf Bildung künftiger Staatsbeamten be-

berechnet, aber für die Erweckung und Ausbildung eigentlicher Gelehrten, unzulänglich zu seyn. Auch denkt selten ein junger Mensch daran, die Wissenschaften ihrer selbst wegen zu schätzen und zu üben; er macht seinen Lehrlauf, um ein Zeugniß zu erhalten, daß er ihn gemacht hat, und um sodann sein Brot zu finden. Das übrige kümmert ihn nicht. Auf den protestantischen hohen Schulen ist dieß wohl auch der Fall, aber er ist es nicht so allgemein. Man kann die dort gezogenen berühmten Schüler berühmter Lehrer gewisser Fächer in Menge nennen. Wem fällt hier nicht Göttingen, Jena und Halle ein; wer kömmt hier nicht auf den Gedanken, daß die Wiener Universität nützlicher werden würde, wenn sie sich diesen Mustern näherte, als wenn sie sich, wie es jetzt das Ansehen gewinnen will, in entgegengesetzter Richtung von denselben entfernet?

Doch diese Maßregel ist gewiß nur für die laufende Zeit, und wird nur so lange dauern,

als man einer gefürchteten Gefahr zuvor kommen zu müssen glaubt. Gewisse politische Einrichtungen, die einen auffallenden Einfluß auf die Gemüthsart der Einwohner von Wien gehabt haben, werden ebenfalls nur so lange dauern. Die treuen Wiener werden, unter einem von Natur so sanftem und liebenswürdigem Oberherrn, ihre vorige Zutraulichkeit, Offenheit, Harmlosigkeit, Geselligkeit und Gastfreundschaftlichkeit zurückerhalten: Tugenden, die ihren Charakter jedem, der mit ihnen lebte, so liebenswürdig, und empfehlungswerth machten.

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen reis'te ich den 2ten September von Wien ab. Der Weg führte durch die Vorstadt, die Wieden. Die äußersten Enden dieser Vorstadt haben sehr kleine, unansehnliche Häuser, die größtentheils mit Schindeln gedeckt sind.

Sobald man sich außerhalb der Linien der Stadt befindet, bietet sich eine ausgebreitete Aussicht dar, die rechts von Bergen beschränkt, und vorwärts von Bergen umzogen ist, links aber über eine unabsehliche Fläche sich erstreckt. Am Fuße und am Abhange der Berge zur Rechten liegt Flecken an Flecken, Dorf an Dorf, unter denen die durch ihre vorzüglichern Weine berühmten Grinzing, Brunn Medling u. a. sind. Ungefähr eine halbe Stunde von Wien befindet man sich auf einer Anhöhe (der Wiener Berg genannt) die mit einer gothischen, durchbrochenen Spitzsäule besetzt ist, und von welcher herab man die ganze ungeheure Häusermasse von Wien, alle Vorstädte, die kaiserlichen Lustschlösser, Schönbrunn und Laxenburg, und eine Menge von Landhäusern noch einmal mit einem Blick umspannt. In der That, eine Ansicht, die wenig Städte in dieser Ausdehnung gewähren. Von da geht es mählig bergab, man nähert sich den Bergen zur Rechten mehr und verliert

die vorwärts liegenden auf eine Meile aus den Augen. Je näher man den Bergen kömmt, desto mehr entwickelt sich zu ihren Füßen das Gewimmel der Dörfer. Diese nehmen sich wie Städtchen aus, und schließen zum Theil Häuser ein, deren sich Wien selbst nicht zu schämen brauchte. Weingärten stößt an Weingarten, und die Berge sind, bis zu ihrer Mitte hinan, dicht damit besetzt.

Neudorf, die nächste Post (2 M.) ist ein heiterer Flecken, wo ich nicht zehn Minuten auf Pferde zu warten brauchte. Beym Ausgange aus demselben kömmt man eine Anhöhe hinan. Die Berge zur Rechten zeigen sich dem Auge immer höher, und steigen in der Ferne zu einem Gebürge der dritten Ordnung empor. Die Gegend selbst, durch die der Weg geht, bleibt immer noch so flach, als vorher, bis Günselsdorf, dem nächsten Postwechsel. (2 M.) An beyden Seiten verräth sich durch die Graben, die neben der vortrefflichen Straße hinlaufen, ein trockener,

kalkigter Grundboden mit Granit- und Quarz-Stücken untermengt, der kaum einen halben Schuh hoch Dammerde über sich hat, und deshalb den Anblick der Fruchtbarkeit nicht gewährt. Auch hebt hier die Neustädter Haide an.

Von Günselsdorf aus wird dieser Boden noch trockner und kaum ist der Kalkschutt mit vier Zoll Dammerde belegt. Das Land ist ein kahler Anger, der nur stellenweise zu Ackerland genutzt wird. Rechts, nach dem Gebirge zu, erhält sich das Erdreich noch fruchtbar und ist, bis zur Hälfte der Berge hinan, mit Reben besetzt. Drey Viertelstunden vor Wienerisch-Neustadt tritt man in Theresienfeld ein. Es ist ein offenes, niedliches Dorf, das aus zwey Reihen Häusern besteht, einen Stock hoch und jedes mit einem Gärtchen umgeben, welches, so wie die dazu gehörige Scheune und Stallung, mit artigen Stacketen umschlossen und mit Bäumen, besonders mit italienischen Pappeln, rund

umher besetzt ist. Ich zählte dieser Häuserchen zwey und sechszig. In der Mitte liegt eine artige Kirche, und im Hintergrunde ragt Wienerisch-Neustadt, als ob es unmittelbar daran stieße, mit einigen Thürmen hervor. Keine dieser kleinen Wirthschaften zeigte Verfallenheit und Unsauberkeit, doch war, nach Maßgabe des Wirths, das eine immer netter, als das andere. Maria Theresia, die überhaupt viel auf den Anbau dieser Haide gewandt hat, errichtete diese kleine Ansiedelung und bevölkerte sie anfangs mit ausgewanderten Landleuten aus Schwaben und Tyrol; da sich aber diese nicht halten konnten und nach und nach ihr Haabe verließen, so verschenkte sie die einzelnen Wohnungen an ausgediente Officiere, die, da sie meist eine kleine Baarschaft anlegen konnten, das Ganze in den Zustand setzten, worin es sich noch befindet.

Wienerisch-Neustadt (2 M.) ist eine Stadt der vierten Ordnung, mit Wall und

Graben umgeben, gut gebauet im Ganzen, ſtark bewohnt und ſehr nahrhaft. Die Einwohner treiben einen ſtarken Handel mit Getreide nach Inneröſterreich und ſelbſt nach Italien, und einen nicht minder ſtarken mit Stahl und Eiſen nach Unter- und Ober-Oeſterreich und Ungarn. In und bey der Stadt ſind mehrere Fabriken und Manufakturen.

In dem hier befindlichen Schloſſe hat noch Maria Thereſia eine Lehranſtalt für junge Edelleute errichtet. Das Lokale iſt vortrefflich, die innere Einrichtung ſehr bequem. Die Wohn-, Schlaf-, Lehr- und Eßſäle ſind hell, gut gelüftet und geräumig. Ein weitläuftiger Garten dient den jungen Leuten zur Erholung und den Einwohnern der Stadt zum Spatziergange. Der General, Graf von Kinsky, iſt Aufſeher dieſes Hauſes.

Um die Stadt erheben ſich links und rechts Berge, an deren Fuße ſie aus der Ferne zu liegen ſcheint; aber ſie ſind noch weit genug davon entfernt: denn man fährt eine ganze

Post, bis Neuenkirchen (2 M.) ehe man an den Abhang derselben gelangt. Der Weg bleibt, wie auf dem vorigen Postlaufe, ein trefflicher Straßendamm, und der Boden besteht immer noch aus Sand, und Steingeschieben. Die Gegend ist hier so flach, daß man in einer Entfernung von 1½ Meile Neustadt noch hinter sich sehen kann.

Mit Neuenkirchen, das übrigens ein gut gebauetes Dorf ist, setzt sich der Boden sehr sichtbar um, und nährt Getreide und Gras in großer Fruchtbarkeit. Mehrere Quellen und Wässerchen, die aus dem Gebürge herabkommen, veranlassen diese Veränderung, deren Wirkungen sich bis Schottwien, der nächsten Post (2 M.) erstrecken. Man ist jetzt in die Berge hineingetreten. Sie erheben sich nach und nach und bilden mannichfaltige Thäler und Schluchten, die den Getreide- und Wiesenbau sehr begünstigen. Schottwien, ein Flecken, ist hart an dem Fuße des hohen Berges, der Semmering genannt, gelagert.

Bis hieher hat die Straße beständig am Fuße der Berge hingeführt, jetzt läuft sie über den Gipfel dieses. Sie ist vortrefflich in ihrer Art, und ein Denkmal Karls VI, der sie mit großen Kosten anlegen, ausfüllen, Anhöhen abtragen und an den gefährlichern Stellen Brustwehren setzen ließ. Sie windet sich jetzt in mäßigen Absätzen bis zu einer Höhe hinan, welche die Höhe des Steigers vor Jena vier bis fünfmal übertrifft. Auch braucht man über zwey Stunden, um auf dieselbe zu gelangen. Dort ist auch der Gränzstein zwischen Oesterreich und Steyermark. Uebrigens ist dieser Berg durchaus mit mächtigen Fichten und Tannen besetzt, und gewährt, an lichtern Stellen, eine der weitläuftigsten Aussichten.

Der nächste Postwechsel ist in Märzzuschlag (3 M.) dem ersten Steyerischen Marktflecken, der nicht übel gebauet und seiner Eisenwerke wegen ziemlich nahrhaft ist. Eine Sensen- und Weißblech-Fabrik beschäftigen viele Hände und verarbeiten jährlich einen

ansehnlichen Betrag an Stahl und Eisen.

Von Märzzuschlag aus steigt man in ein köstliches Thal hinab, das Märzthal genannt. Es ist auf beyden Seiten von beträchtlichen Bergen eingeschlossen. Die Märze giebt ihm den Namen. Dies ist ein lebhaftes Wasser, sehr reich an Forellen, aber noch nützlicher dadurch, daß es die zahlreichen Hammerwerke dieses Thales in Bewegung setzt und die Wiesen befruchtet. Das Thal selbst zieht sich über die Dörfer und Posten Krieglach (2 M.) und Märzhofen (2 M.) bis Bruck an der Muhr (2 M.) und bleibt sich vom Anfange bis zu Ende in seiner Fruchtbarkeit und Lieblichkeit gleich. An beyden Seiten der Märze laufen die lachendsten Wiesen hin, die durch zahlreiche Schöpfräder gewässert werden. Höher hinauf sieht man Ackerland, das mit Fleiß bestellt ist und die Berge, zum Theil bis zu ihren Gipfeln, mit üppigen Saaten bedeckt. Der Raum, den das Ackerland ein-

nimmt, wird mit jedem Jahre größer, weil es dem Landmann erlaubt ist, so viel Land urbar zu machen, als er bestellen kann. Doch ist er dabey auf diejenigen waldigten Stellen eingeschränkt, die mit dünnen und niedrigen Stauden und mit Laubholz besetzt sind. Die Art, wie diese Urbarmachung geschieht, ist hier sehr einfach. Der Landmann hauet das Holz im Frühjahre um, schafft die stärkern Stauden als Brennholz nach Hause, und die geringern, nebst den Wipfeln, Aesten und Zweigen, läßt er zerstreuet liegen und den Sommer über recht austrocknen. Im Spätjahre zündet er sie an, verbrennt sie, breitet die Asche auf der ganzen Strecke gleichmäßig aus und hackt sie sodann unter, weil er sich, der stehen gebliebenen Strünke wegen, keines Pfluges bedienen kann. So hat er seinen neuen Acker zugleich auf zwey bis drey Jahre gedüngt und dieser giebt einen verhältnißmäßigen Ertrag, der ihn für seine Mühe belohnt. Eben so düngt man hier auch häufig die Wie-

sen mit Asche von Rasen, den man stoßweise verbrennt und sodann über dieselben verstreuet.

An beyden Seiten der Märze liegen mehrere Dörfchen, Höfe und einzelne Häuser, die viel Ordnung und Wohlhabenheit verrathen. Sie sind sorgfältig umzäunt und haben wohlbestellte Gärten um und neben sich. Von Steinen sind sie nicht mehr, wie in Oesterreich, sondern von Schrotwerk, mit vorstehenden Giebeln.

Die Viehzucht ist eine der ergiebigsten Erwerbsquellen dieses Thales. Das Hornvieh ist schön, die Pferde sind von ungewöhnlich starkem Bau, die Schaafe zartwolligter, als man sie in Oesterreich findet.

Ueberhaupt glaubt man sich, beym Durchgange durch dieses schöne Thal, in einem großen englischen Garten zu befinden, den die Natur anlegte, und der durch Menschenhände unterhalten und befruchtet wird. Wenn man an dem Abhange der Berge, an ihrem Fuße,

und in den Niederungen zwischen ihnen, fruchtbare Felder und lachende Wiesen erblickt, so sieht man wiederum auf ihren Gipfeln, zwischen mächtigen Fichten und Tannen, von Strecke zu Strecke, bald Kapellen, bald Lusthäuser, bald die Trümmer einer alten Burg; hat man hieran das Auge geweidet, so senkt es sich herab auf die schwarzen Wohnungen und Werkstätten der Eisenarbeiter, die durch ihr Geräusch und gewaltsames Pochen den Charakter ihrer Arbeiten ankündigen, und weidet man den Blick von diesen, so fällt er auf die friedlichen Wohnungen, die am Wege liegen, und ein stilles Völkchen von Hirten und Landleuten einschließen. Die Märze schlängelt sich immer noch neben einem her, in Windungen, die ihr die Wurzeln der Berge, an denen sie hinfließt, vorschreiben, oder die ihr der Kunstfleiß der Menschen, die ihrer bedürfen, angewiesen hat, bis sie sich endlich, rechts, gegen Bruck zu wendet und sich in die Muhr verliert. Zugleich verengert sich das Thal, und der her-

vortretende Berg, worauf die alte Burg von Bruck nur noch mit einer halben Ringmauer steht, verschließt es endlich ganz. Man fährt um denselben herum und ist in Bruck.

Dieses Städtchen fand ich in einem traurigen Zustande. Es war ein Jahr vorher bis auf einige Häuser ganz abgebrannt, und nur die Mauern waren stehen geblieben. Jetzt arbeitete man sie wieder her zu stellen. Bruck enthielt sonst drittehalb hundert Häuser und seine Einwohner waren wohlhabend. Sie trieben einen nicht unbeträchtlichen Zwischenhandel mit Eisen und Getreide, gewannen durch Vorspann, und, da hier die beyden Straßen n a ch und a u s Italien zusammen treffen, so hat sich ihnen noch mancher andre Erwerbszweig dar.

Von Bruck aus fährt man in dem engern Thale, das die Muhr durchfließt, weiter. Man kömmt über diesen Fluß, sobald man zur Stadt hinaus ist, linker Hand mittelst einer Brücke. Nach einer Weile erweitert sich das Thal;

man fährt etwas bergan und behält dann die Muhr rechts zu seinen Füßen, während die Anhöhen auf beyden Seiten, wie auf den vorigen Stationen, fleißig bebauet, und an ihren Abhängen, mit Dörfern, einzelnen Häusern und Kirchen besetzt, stellenweise aber auch kahl und schroff, bis nach Leoben, dem nächsten Postwechsel, (2 M.) fortlaufen. Dies Städtchen liegt sehr angenehm hart an der Muhr, und ein Theil desselben erhebt sich amphitheatralisch. Wenn man hineinfährt, behält man links neben sich eine Anhöhe, die mit einer Kirche und einem Kloster besetzt ist, und von da herab gelangt man in die Stadt, die nach Art der kleinen Städte in Baiern und im Salzburgischen gebauet ist und einen geräumigen Marktplatz, in Gestalt eines länglichen Vierecks, besitzt. Dies Städtchen ist übrigens gut bewohnt und nahrhaft. Es treibt einen beträchtlichen Handel mit Eisen, welches aus den nahe gelegenen großen Eisenwerken zu Vordernberg und Eisenerz gezogen wird.

Von Leoben bis Kraubath, der nächsten Post (2 M.), muß man abermals über die Muhr, weil Leoben ganz von derselben umschlossen wird. Man fährt sodann, weil das Thal nun ganz zusammen tritt, einen Hohlweg, der von Laubholz überschattet wird, hinan, und sieht von oben herab das Thal, durch das man kam, zu einem ausgebreiteten Kessel erweitert, durch welchen die Muhr jetzt zur Linken herabströmt, während man rechts, an dem abhängigen Ufer derselben, an einem schwachen Geländer hinfährt und neben sich höhere Berge, als vorher, die aus einem weichen, marmorartigen Kalkstein bestehen, drohend über den Scheitel hat. So geht der Weg, unter mancherley Krümmungen, deren jede eine andere anmuthige oder wilde Ansicht gewährt, bis Kraubath, einem unbedeutenden Dorfe, fort.

Ich darf hier nicht vergessen zu bemerken, daß gerade um die Zeit, als ich durch das Märzthal, und von Muhr aus, durch dies

zweyte

zweyte fuhr, ſich beyde in ihrer anziehendſten Geſtalt zeigten. Im Früh- und Spät-Jahr iſt es freylich ganz anders. In jenem liegt der Schnee noch ſpät auf den Bergen, und in dieſem zeigt er ſich ſchon ſehr früh. Das Getreide wird im Wuchſe ſehr verſpätet. Jetzt erſt war man im Begriff, den Hafer einzufahren und die Wieſen zu mähen. Wein wächſt gar nicht darin, und das Obſt geräth ſelten, und iſt ſauer. Da hat man alſo auch die Kehrſeite dieſer Thäler, wie jedes andere Ding in der Natur ſie darbietet.

Von Kraubath reiſ'te ich auf Knittelfeld (2 M.). Der Weg, der am linken Ufer der Muhr nach Kraubath hinauf geführt hatte, ſenkte ſich, gleich hinter dieſem Dorfe, von neuem in das Muhrthal hinab, und dieſes erſchien abermals in einer neuen Geſtalt. Es war merklich verengert und auf beyden Seiten des Fluſſes mit den fruchtbarſten Wieſen überzogen, die zum zweytenmal gemähet wurden; nur an wenig Stellen zeigte ſich etwas Acker-

land, das bis zur Hälfte des Berges hinan stieg. Die südliche Seite bildeten lauter gleichsam prismatisch abgeschliffene Berge, deren spitze Winkel einander entgegen standen, und zwischen denen mehrere kleine Thäler hineinliefen. Auf dieser Seite stand auch fast lauter Laubholz, während auf der gegenüberliegenden schwarzes Nadelholz sich bis zu den Gipfeln der Anhöhen hinanzog. Die Mühr hielt sich immer an der mittägigen Seite, bis zu dem Dorfe Laurenzen, wo eine Brücke über dieselbe führte, und das Thal sich zugleich in eine weite Fläche ausdehnte, deren Hintergrund durch dreyfach in Terrassen emporsteigende höhere Berge beschränkt wurde, an welchen Knittelfeld, ein unsauberer, finsterer Marktflecken liegt, zu dem man, wenn man noch einmal über die Muhr gesetzt hat, erst gelangt. Jene Fläche theilt sich nun zur Linken und Rechten in zwey Arme ab, von welchen man den zur Rechten einschlägt, um nach der nächsten Post, Judenburg, (2 M.) zu gelangen.

Es war halb acht Uhr Abends, als ich dahin abreis'te. In den vorhin erwähnten Bergen hing ein Gewitter, das schon unterweilen blitzte, und in welches ich gerade hineinfuhr. Die nächste Folge davon war eine ungewöhnliche Finsterniß, die schon um acht Uhr so stark wurde, daß ich nicht drey Schritt um mich sehen konnte. Das Gewitter ging vorüber, aber der ganze Himmel blieb dicht bezogen, und so mußte ich, wie ein Blinder, über die anmüthigsten Felder und durch die Dörfer und Flecken der schönsten Fläche in Obersteyermark, das Eichfeld genannt, hinreisen, ohne etwas darin gesehen zu haben, als einzelne Lichterchen die bis nach zehn Uhr nahe und ferne um mich her schimmerten. So kam ich auch über Judenburg, von da über Unzmarkt (3 M.) beyde nicht unbeträchtliche Städtchen. Von Unzmarkt aus führte der Weg wechselsweise bergan und bergab, und dies erinnerte mich, daß ich nun über die Berge selbst hinein müßte, da ich bis jetzt nur

immer in Thälern, am Fuße derſelben, gereiſ't war. Wirklich erblickte ich, als der Tag anbrach, nichts als Berge von der dritten Ordnung um mich her, über die ich hinauf und hinunter mußte, die aber ſämmtlich theils mit Laubholz beſetzt, theils zu Ackerland angebauet waren. So fuhr ich nach Neumarkt, dem nächſten Poſtwechſel (3 M.) hinunter. Dies iſt ein unanſehnlicher, kleiner Flecken, mit einem alten Schloſſe auf einem einzelnen, ſchmalen, abſchüſſigen Berge, das den Anblick eines altmodiſchen Koffers giebt. Es iſt ſchon längſt nicht mehr bewohnt. Von Neumarkt bis Frieſach, der nächſten Poſt (2 M.) dauert der Weg noch eine kleine Strecke ſo fort, wie vorhin, ſodann fährt man auf einmal in eine enge Schlucht zwiſchen rauhen Bergen hinab. Links hangen einem die Bergmaſſen über dem Haupte, und rechts rauſcht ein ziemlich ſchneller Bach, die Metnitz, die mit einem ſehr ärmlichen Geländer eingeſchloſſen iſt, hinunter. Die Berge ſind Schiefer, eine Steinart, die

ich hier das erstemal zu Tage liegend bemerkte, obgleich es gewiß ist, daß alle die Hügel, vor denen ich, von Schottwien aus, vorbey kam, ebenfalls auf Schiefer aufgesetzt sind. Die hiesigen waren theils ganz schroff und rauh, theils mit Nadelholz bewachsen. Kein Fleckchen zu einer Wiese war diesen wilden Bergen abzugewinnen gewesen, kein Hüttchen, kein Mensch, kein Thier fand ich auf dem Wege. Endlich, nach einer Fahrt von drey Viertelstunden, fing diese Höhlung an, sich zu einem Thale zu erweitern, das ungefähr zwey hundert Schritte breit seyn konnte. Sogleich erschienen einzelne kleine Wiesenplätze, und einzelne ärmliche Hütten. Näher an Friesach dehnte es sich noch weiter aus, und hier gewinnt man den Bergen schon Ackerland ab, das mitten unter herabgerollten Wacken bestellt wird. In der Niederung erschienen fruchtbare Wiesen und ein paar Dörfchen, die aber einen ziemlich traurigen Anblick gaben. Man fährt

hier über die Gränze zwischen Steyermark und Kärnthen.

Die Ansicht von Friesach wird durch die Trümmern von zwey alten Burgen gehoben. Die vorderste steht auf einem kleinen Berge, eng zusammengeschroben, und noch ziemlich erhalten; die hintere, die zunächst über der Stadt liegt, hat nur noch eine Ringmauer. Friesach selbst giebt, wenn man hineinkommt, einen finsteren und unreinlichen Anblick, und mag etwas über hundert und funfzig Häuser haben, unter denen ich sieben bis acht gangbare und ungangbare Kirchen zählte Ich vermuthe, der Häuser würden mehr seyn, wenn der Kirchen weniger wären. Aber das Städtchen gehört einem Erzstifte, nämlich dem von Salzburg. Auch hat es vom Feuer gelitten, und von Mönchen leidet es noch alle Tage.

Wenn man zur Stadt hinausfährt, sieht man noch eine Kirche, hoch auf einer Anhöhe

gelagert, die aber alt und verfallen ist; dafür findet man einige Schritte weiter am Wege eine ganz neue, die nicht zu verfallen droht.

Das erwähnte Thal dauert noch fort, nur daß es, gleich hinter Friesach, sich rechts wendet und immer weiter und fruchtbarer wird. Der kleine Bach, der mich von Neumarkt aus begleitete, wird hier durch einen größern ersetzt. Die Berge zur Linken und Rechten sind zum Theil bis an den Gipfel zu Ackerland genutzt und streckenweise mit Landhäusern, Kapellen, Schlössern und weiterhin gar mit einem ganzen Marktflecken, Altenhofen, der Trümmer einer alten Burg neben sich hat, besetzt, während in der Niederung mehrere Hammerwerke und Schmelzhütten, die zu den reichsten in Kärnthen gehören, arbeiten. Auf der rechten Seite kömmt man vor einem artigen Lustschlosse des Fürstbischofs von Gurk und Straßburg vorbey. Nicht weit davon dehnt sich das Thal noch weiter, und zwar in einen Kessel, aus, in dessen Mitte einige kleinere Hügel

hervortreten, über die hinab man mehrere Thurmspitzen und ein paar sehr ansehnliche Schlösser erblickt. Hier zieht sich der Weg links herum, man fährt über den Fluß, den man bisher auf der linken Seite hatte, und geräth sodann in eine Gruppe von Anhöhen, die, wie die dazwischen liegenden Thäler, sehr angenehm, und sehr sorgfältig angebauet sind. So fährt man vollends nach St. Veit, dem nächsten Pferdewechsel (3 M.) hinein. Dieß Städtchen fernt nicht, weil es ganz auf ebenem Boden liegt. Es hat einen Stadtgraben und eine Mauer, beyde sehr alt, wie die um Friesach. Die Häuser in der Stadt selbst sind von Stein, aber mit Holzschindeln gedeckt. Die Straßen sind breiter und sauberer, als die von Friesach, auch lebhafter, und die Einwohner wohlhabender. Hier ist die Hauptniederlage für die umliegenden Eisenwerke, deren Waaren von hier aus größestentheils nach Italien gehen.

Von St. Veit führt der Weg abermals über kleine Anhöhen und durch Thäler, wie auf der vorigen Station, nur daß letztere weitläuftiger und erstre immer niedriger und seltner werden. Man kömmt darauf über eine weitläuftige, dürre, wenig angebauete Ebene, die das Saler Moos, auch das Sal, oder Zollfeld genannt wird, wo man nahe an der Straße einen Stein sieht, der in der Form eines plumpen Lehnstuhls ausgehauen ist, auf welchem in vorigen Zeiten die Oberhäupter von Kärnthen, unter lächerlichen Gebräuchen, gekrönt wurden und die Huldigung des Volks empfingen. Hier finden sich auch in einer kleinen Kapelle mehrere Leichensteine, Münzen und allerley Geräthschaften aufbewahrt, von denen man muthmaßt, daß sie Ueberbleibsel einer alten römischen Stadt wären, über deren Namen man nicht einig ist, die aber mehrere Jahrhunderte in dieser Gegend gestanden, und die endlich Attila zerstöhrt haben soll.

Klagenfurt, *) die Hauptstadt von Kärnthen, wo sich die nächste Post (2 M.) befindet, liegt in einer beträchtlichen Fläche, die in der Ferne rund herum mit Anhöhen von der Art umgeben ist, wie sie seit Friesach beständig um mich gewesen waren. Mehrere nicht unbeträchtliche Thürme geben dieser Stadt von weitem ein neues heiteres Ansehen, das sich vermehrt, wenn man in dieselbe hineintritt. Die Straßen sind geräumig, ziemlich gut gepflastert und schnurgerade, die Häuser größtentheils zwey, manche drey Geschosse hoch, weiß abgeputzt und mit saubern grünen Jalousien versehen; die Kirchen meist ziemlich neu, oder wenigstens neu verziert; ein paar öffentliche Gebäude von Umfang und mehrere sehr lange Privathäuser, Edelleuten aus den umliegenden Gegenden zugehörig, zeichnen sich sehr aus, und das Ganze hat ungefähr den

*) Eigentlich Glanfurt, von dem Flüßchen Glan, das in der Nähe vorübergeht.

Anblick von Bayreuth, abgerechnet, daß die hiesigen Häuser Schindeldächer haben und nicht von Sandsteinquadern erbauet sind. Dagegen sind hier wiederum auf jedem nur etwas beträchtlichen Hause Gewitterableiter.

Die Stadt hat mehrere geräumige öffentliche Plätze, z. B. den alten und neuen Platz, den Geistplatz, den Heuplatz und ein paar andere, die minder geräumig sind. Der alte Platz stößt an die ansehnlichsten Straßen in Klagenfurt und hat in seiner Mitte eine artige, mit vieler Leichtigkeit ausgeführte Säule von Tyroler Marmor, auf welcher das verklärte Bildniß des heil. Nepomuk befindlich ist. Sie steht über einem Röhrbrunnen, der durch eine lächerliche Verzierung, zwey Löwen darstellend, die Wasser speyen, die gute Wirkung der Säule stöhrt. Ich erinnerte mich dabey des ähnlichen Einfalls zu Lazienka bey Warschau, wo, an der vordern Seite des Gartentheaters, ebenfalls zwey große Löwen ein paar Wasserstrahlen ausschießen. Nichts

wäre doch natürlicher, als daß man Wasserthiere zu dieser Bestimmung wählte.

Wie dieser alte Platz, so sind auch die übrigen mit Denkmälern geziert. Auf dem neuen Platze sind deren drey. Erstlich, Maria Theresia, in moderner Tracht, mit einem steifen Reifrocke voll gothischer Falten, wenn ich nicht irre, in Bley gegossen. Hinter ihr steht eine Fama, die ihr eine Krone aufsetzt, und zwar auf einem derben eisernen Pfahle, welcher der guten Kaiserin aus dem Rückgrade hervorwächst, und dessen Unschicklichkeit durch nichts bedeckt wird. Zweytens ein Röhrkastenstück: ein langes, dickes Ungeheuer, der Himmel weiß, aus welchem Element, von Stein das den Rachen, worin gewaltige Zähne stehen, weit aufreißt, um einen kleinen Wasserstrahl heraus zu lassen und einer riesenhaften männlichen Figur, die zwar mit einer stachlichten Keule bewaffnet und mit einer Löwenhaut behängt, aber darum doch kein Herkules ist, entgegen zu spritzen. (Dies ist übrigens das

Wahrzeichen und Wappen der Stadt) Drittens, eine Marienſäule, bey Gelegenheit einer Verjagung der Türken errichtet und in ſpätern Zeiten, wie die Innſchrift beſagt, „ab aliquo Mariophilo“ wieder erneuert.

Sey dies indeſſen wie es wolle: dieſe Plätze geben doch der Stadt einen hellen und geräumigen Anblick. Sie hat denſelben freylich großen Unglücksfällen zu danken, nämlich wiederholten Feuersbrünſten, wovon die letzte, die im Jahre 1777 entſtand, die ganze Stadt, den Dächern und dem übrigen Holzwerke nach, verheerte. Deſſen ungeachtet fanden es die Klagenfurter Bürger für dienlich und nützlich, dem heiligen Florian eine Denkſäule zu errichten. Sie ſteht gleich am St. Veiter-Thor auf dem Heuplatze, iſt von weißem und röthlichem ſteyriſchen Marmor und hat folgende Innſchrift:

Praepotenti contra Furorem Ignis Defenſori Civitas XVII Augus. MDCCLXXVII in Medulla conflagrans ſolis tectis con-

sumptis a pleno Interitu liberata vovit, dicavit, et erigi fecit. MDCCLXXXI.

die ich nur darum herſetze, um die Feinheit ihres Verfertigers, der ein ſehr folgerechter Mann zu ſeyn ſcheint, bemerkbar zu machen. Weil jener Heilige ſo gnädig war, nur das Innere und die Dächer der Häuſer von Klagenfurt wegbrennen zu laſſen, darum ſetzte man ihm voller Dankbarkeit dieſe Säule, und man vergaß ſodann, daß er das Feuer überhaupt hätte abwenden ſollen. Aber im Ernſte: für das, was dieſe, übrigens kleinliche und geſchmackloſe, Säule koſtete, hätte die gute Stadt Klagenfurt mehrere Spritzen anſchaffen, und ſodann das Uebrige von den Armen und der Kraft ihrer Bürger erwarten können.

Sonſt iſt Klagenfurt, unter den laufenden Umſtänden, lebhaft genug, und muß es in Winterszeiten noch mehr ſeyn. Im Sommer ſind die meiſten Familien vom Adel, die hier Häuſer beſitzen, auf ihren Landgütern. Sie

kommen erst gegen den Winter nach der Stadt, und bringen ein ansehnliches Gesinde und das Bedürfniß, sich die Zeit zu vertreiben, mit herein. Dann giebt es Schmäuse, Gesellschaften, Bälle, Redouten, auch wohl Komödien, und das gesellschaftliche Verkehr wird sehr lebhaft. Ich fand jetzt noch alles todt.

Der Fürstbischof von Gurk und Straßburg, ein Salm von Reifferscheid, der jetzt seinen Sitz in dem hiesigen Schlosse hat, thut alles mögliche, um Geselligkeit zu befördern und zu erhalten. Er ist ein höchst einnehmender und musterhaft gefälliger Mann. Was er hat, zeigt er dem Eingebohrnen wie dem Fremden von jeder Klasse, und theilt es mit ihm. Hinter seinem Schlosse ist ein kleiner, aber sehr angenehmer Garten, der früh und spät für jedermann offen steht. Er läßt ihn an schönen Sommerabenden erleuchten und giebt Koncerte darin. Je mehr Menschen zuströhmen, desto größer ist seine Freude. Seine kleine Residenz hat er sehr geschmackvoll, wenn

auch nicht prächtig, eingerichtet. Unter andern hat er einen Saal aufputzen lassen, der in seiner Art sehr nett und angenehm ist. Alles in demselben ist auf Einfalt, Leichtigkeit und Heiterkeit berechnet, und trägt das Gepräge seines eigenen Charakters. In seinem Schreib- und Schlafzimmer finden sich mehrere Büsten und Gemälde, die er selbst in den Werkstätten der besten modernen Künstler in Rom ausgewählt hat. Auch ist eine kleine, artige Kapelle da. In einem der größern Zimmer sieht man die ganze Folge der Bischöfe von Gurk und Straßburg, seit der Stiftung dieses Bißthums. Alles dies ist Allen offen, und Fremden, die dieß nicht wissen, läßt er es sagen, oder er sagt es ihnen auch, wie mir geschah, persönlich. So lange die Erzherzogin Mariane, Theresiens Tochter, hier wohnte, konnte man, nur auf besondere Erlaubniß und unter beschwerlichen Umständen, nichts, als den Garten sehen.

Uebrigens ist Klagenfurth eine Stadt der dritten Ordnung, die wenig Merkwürdiges aufzuweisen hat. Nur zwey ansehenswerthe Fabriken sind in einer der Vorstädte, eine für Bleyweiß und eine andere für Tuch. Letztere beschäftigt gegen zwey hundert Arbeiter, und ihre Waaren sind so gut, daß sie in Wien häufig für holländische verkauft werden; auch war der Stifter ein Holländer. Sonst ist noch eine Seidenfabrik hier, die aber nur leichtere Waaren, als Schnupftücher, Band und dergleichen verfertigt; ferner eine Baumwollen-Fabrick für Müsselin und Piqué, und eine andere für Manschester, die man sämmtlich nicht beträchtlich nennen kann, deren Unternehmung aber sehr lobenswürdig ist, da es hier noch sehr zu den neuen Dingen gehört, überall an Manufakturen und Fabriken zu denken.

Für den Anbau der Wissenschaften ist hier durch eine Art von hoher Schule gesorgt, und mehrere Privatleute beschäftigen sich aus Liebhaberey damit, besonders mit der Naturge-

schichte. Ein Freyherr von Hohenwart besitzt eine weitläuftige Sammlung von Mineralien und eine Reihe von inländischen Vögeln, die fast ganz vollständig ist. Ein Graf von Enzenberg hat eine vortreffliche Mineraliensammlung und eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. Ein Herr Reiner besitzt ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte, besonders in der Botanik, und hat, in Gesellschaft des oben erwähnten Hrn. von Hohenwart, nicht lange vor meiner Ankunft, eine botanische Reise nach den Oberkärntnischen und benachbarten Alpen, mit ausgemalten Kupfern herausgegeben.

Ich reis'te den 6sten Septbr. von Klagenfurt auf Velden. (2 M.) Gleich beym Austritt aus dem Villacher Thore, sieht man zwey Reihen von Bergen vor sich, die sich bald links bald rechts wenden, und in ihrer Mitte ein Thal bilden, das großentheils von einem See überflossen wird, der Wertherſee genannt, an dessen Rande der Weg bald näher bald entfernter sich hinzieht. Der See fängt

ungefähr drey Viertelstunden von Klagenfurt an, und hängt durch einen Kanal mit der Stadt zusammen. Dieser Kanal dient hauptsächlich dazu, mit mehr Bequemlichkeit der Stadt das Holz zuzuführen, welches am See gefällt wird, der rund herum mit starken Waldungen besetzt ist. Die Berge disseits und jenseits bestehen immer noch aus dem dunkelgrauen, sehr glimmerichen, mit Quarzadern durchlaufenen, Schiefer, von welchem Klagenfurt gebauet ist, und sie sind bald höher, bald niedriger. Der Weg selbst ist eben und an demselben hin sieht man bebauetes Land, das hier und da ziemlich hoch die Berge hinanlief, aber nichts als Mays, Hirsen und besonders Halden oder Buchweizen trug, der in voller Blüthe stand. Unter den Obstbäumen fand ich die Nuß am häufigsten und von vorzüglicher Größe und Schönheit. Pflaumenbäume sah ich auch in Menge, und dicht voller Früchte. Aepfel fand ich gar nicht, desto mehr Birnen, die auch reichlich trugen.

Der See bleibt einem bis Velden zur Linken, und hört bey diesem Orte, der ein gemeiner Flecken ist, auf. Im Hintergrunde hat er eine stattlich gebauete, massive aber veraltete, Mühle, die man aus der Ferne wohl für einen alten Ritterſitz halten kann, und die dieser Stelle sehr viel Mahlerisches giebt. Sein Wasser ist übrigens klar und wimmelt von Fischen, besonders von Hechten.

Von Velden aus auf Villach, dem nächsten Postwechsel (2 M.) erhoben sich die Berge an beyden Seiten immer mehr. Die Krainer Alpen wurden hier allmählig immer sichtbarer. Ich hatte sie, ungefähr während der Hälfte des Postlaufs, in ihrer ganzen Größe neben mir, und glaubte mich wiederum in das Salzburgische versetzt. Zur Rechten blieben die Anhöhen in ihrer vorigen Größe sich ziemlich gleich; sie waren mit Laub- und Nadelholz bewachsen, angebauet, und hatten von Zeit zu Zeit Kirchen, Landhäuser, neue Schlösser und alte Burgen (unter letztern das alte Landskron,

von großem Umfang und sehr romantisch gelegen) auf ihren Rücken; während zur Linken nur die untern Theile der Berge mit Waldung besetzt, die obern aber kahl, rauh, und als unfruchtbare Klippen erschienen. Es machte einen sonderbaren Gegensatz, so zwischen Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit hinzufliegen; das Auge zur Linken durch tiefe Abgründe, ungeheure Felsenwände und den Anblick der Verödung zu erschrecken, und es zur Rechten durch schöne Thäler, durch Wiesen und üppiges Ackerland zu ergetzen. Hinter Villach, einer alten, herunter gekommenen, sehr bunt verzierten Stadt, lehnt sich ein Berg dem Thale, durch welches ich so eben gekommen war, entgegen, und theilt es in zwey andere, deren eines linke, das andere rechts, sich zwischen die Berge hineinzieht.

Man schlägt letzteres ein, um zum nächsten Postwechsel, St. Paternion (3 M.) zu gelangen. Es geht eine Strecke bergauf und wieder bergab. Im Grunde strömte mir die

Drau entgegen, hinter mir lag der schöne fruchtbare Kessel, worin Villach gelagert ist, und darüber her ragten die fruchtbaren krainischen Alpen hervor. Kommt man wiederum in das Thal hinab, so steigt man der Drau beständig entgegen, und verfolgt sie in hundert Krümmungen. Die Abwechslung, die dieses Thal darbot, war im Ganzen dieselbe, wie sie mir in andern Thälern schon aufstieß, aber, den einzelnen Theilen nach, immer neu. Der Abend war köstlich. Die fruchtbarsten Wiesen lagen zu meinen Füßen und mitten durch sie schlängelte sich der Fluß, den die Abendsonne röthete. Bald stand ein schöner Berg, der bis zum Gipfel theils angebauet, theils mit Wäldchen von Laubholz besetzt war, vor mir, bald stieg ein schroffer Kalkfelsen, der kaum ein Gräschen nährte, über meinem Haupte empor; bald wurden die lachenden Wiesen im Grunde durch den schwarzen Auswurf der Schachte und durch eine Reihe eben so schwarzer Häuser, Hütten, Schmelz- und Hammer-

werke unterbrochen, zum welche ein rußiges Völkchen von Kindern und Alten wimmelte.

Mit Anbruch der Nacht kam ich in Paternion, einem finstern Flecken, an, und fuhr von dort weiter über Spital (2 M.) Sachsenburg, (2 M.) Greifenburg, (2 M.) bis Oberdraburg, (2 M.) lauter unbedeutende Flecken und Städtchen. Der Weg blieb beständig im Thale, neben der rauschenden Drau, über die ich auf mehreren wankenden Brücken setzen mußte, und zwischen hohen Bergen. Bey Oberdraburg wendet sich das Drauthal rechts und man sieht sich auf einmal mitten unter den Vorläufern noch höherer Berge. Rechts erhob sich, von seiner Mitte an steil und schroff ein Bergrücken, der über eine Viertelstunde zusammenhangend fortlief. Seine Grundlage war Schiefer und dieser erschien mit Laub- und Nadelholz besetzt, seine höheren Theile waren Kalk, größestentheils kahl und durch große Einschnitte wie zersägt, aus welchen Steinströme, wenn ich so sagen darf, mit

zerrissenen Baumstämmen, Wurzeln und Stumpen vermengt, herunter gestürzt waren. Der Frühling und Herbst sind beständig Zeugen solcher Verheerungen, und solche Zeiten nicht minder, wo, wie jetzt, starke Gewitter getobt haben. Ich zählte gegen dreyßig solcher Steinströme längs der erwähnten Kalkalpe, die zum Theil den Weg überschwemmt, zum Theil durch und durch gerissen, zum Theil Häuser dem Boden gleich gemacht und die Wiesen und Felder in Schutt verwandelt hatten. Weiterhin auf der linken Seite, jenseits der Drau, standen ähnliche Alpen, an denen ich aber weniger Risse bemerkte, und die noch bis zum Gipfel mit Holz besetzt waren. Das Thal, welches zwischen beyden liegt und durch welches die Straße führt, ist eben, und letztres gut. Der Fruchttrieb war hier so, wie in den niedrigern Theilen dieses Thals; ich sah etwas Obst, etwas Wiesenwachs, etwas Ackerland für Haiden. Auf der Hälfte des Postlaufs erweitert es sich und man befindet sich nun in

Tyrol. Die Berge zur Linken erhöhen sich und werden zu schroffen, meist unbehölzten Alpen von Kalk, die bis Lienz, der nächsten Stadt und Post (2 M.) immer steigen und steiler werden, sich fortziehen, sich sodann westwärts wenden und ein neues Thal bilden; während die rechte Seite ihre Steil- und Schroffheit verliert, und ihre Berge bis auf den Schiefer wieder hinabsinken und solchergestalt höchst angenehme und sehr beträchtliche Anhöhen bilden, die zum Theil bis zum Gipfel angebauet, dort mit einzelnen Höfen und Wohnungen, weiter herunter mit Kirchen, und ganz unten mit fruchtbaren Wiesen, bedeckt sind. Der Eindruck, den diese Einsiedeleyen aus der Ferne machen, ist sehr angenehm.

Lienz ragt aus dem Kessel, worin es liegt, nicht unansehnlich hervor. Es hat mehrere Kirchen mit nicht übel erhaltenen Thürmen, und, im Hintergrunde auf einer Anhöhe, eine alte Burg von Umfang. Alles zeigt, daß dies

Städtchen vor Alters beträchtlicher war. Inwendig ist es eng, unsauber und still. Die Häuser sind zwar von Stein, aber unansehnlich, mit kleinen klosterartigen Fenstern, und abscheulich vernachläßigten schwarzen Schindeldächern versehen.

Von Lienz aus fuhr ich gerade zwischen die vorhin erwähnten rauhen Alpen hinein, und fand die Drau abermals mir entgegenkommend. Zur Rechten sind die Berge niedriger, größtentheils angebauet und hier und da mit ganzen Reihen von Bauerhäusern besetzt, während man auf der linken Seite nichts, als Steinströme und herabgeschossene, ungeheure Kalkwacken, erblickt, die den Strom eindämmen zu wollen scheinen. Der Weg, der durch diese doppelte Burgreihe führt, ist ganz eben und fest wie eine Diele. Er läuft an dem linken Ufer der Drau oft sehr nahe hin, kein Geländer schließt ihn ein, und er drohet stellenweise, in den Strom hinabzuschießen, während dieser sich an den Felsenstücken, die in

seinem Bette liegen, zu Schaum zerschlägt und in dieser Gestalt weiter raset.

Mittenwald im Pusterthale, die nächste Post (2 M.) besteht nur aus dem Posthause und den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden. Von da bis

Sillian, dem nächsten Pferdewechsel (3 M.) bleiben sich Weg und Gegend, noch über eine Meile, gleich. Auf einmal wirft sich die Drau auf die rechte Seite hinüber und kömmt von dort hinter Bäumen und Felsenstücken ungesehen herab. Die Alpen zur Linken verlieren ihre vorige Höhe und Schroffheit, sind behölzt und strecken nur noch hie und da ihren bloßen Rücken hervor. Das Thal erweitert sich merklich, hat auf beyden Seiten sehr angenehme Wiesenplane, und ist zur Rechten, besonders in den mittlern Theilen der Berge, fleißiger angebauet, als jene. Je weiter man fährt, desto wirthbarer werden die ehemaligen Felsen zur Linken, und wahrlich, wo sich das erste Fleckchen fingerdicken Erd-

reichs zeigte, da war auch schon ein fleißiger Mann, der es anbauete und bewohnte. Sein Hüttchen klebte auf einer grünenden Anhöhe, zwischen zwey Kalkspitzen, die wie Hörner sich über ihn herkrümmten. Um sich herum hatte er mehrere Rasenpunkte, die mir aus der Tiefe nicht fünf Klafter lang und breit schienen. Weiterhin fand ich noch zwey solche Wirthe. Also nur ihrer drey auf der ganzen Strecke, die sich und ihre Familie und ihre Kuh dort zu nähren wagten. Auf der rechten Seite hingegen stieg die Masse des bebaueten Erdreichs. Haus lag an Haus, und um dieselben Acker an Acker, Wiese an Wiese. Diese Höfe und Wohnungen zogen sich allmählig von oben herab und erschienen endlich, wie ein ganzes Dorf, in der Niederung gelagert. Daß dieser Anblick sehr herzerhebend war, darf ich nicht erst erinnern, aber desto niederschlagender der Umstand, daß ich, von Lienz bis hieher, vier und dreßig Kirchen zählte, die auf diese Hand voll Leute vertheilt waren. Wie fleißig

müssen diese wackere Menschen seyn, wenn sie, bey dieser unverhältnißmäßigen Anzahl von Gotteshäusern, und mithin von fest- und feyertägigen Zerstreuungen, noch das thun können, was sie thun.

Gegen Abend bekam ich Sillian zu Gesicht, und mit diesem Flecken das Ziel meiner Reise für diesen Tag. Eine Viertelstunde vorher kam ich noch vor Hainfels, einem alten, weitläuftigen Schlosse vorbey, das noch bewohnt wird und zwar von einem Landpfleger. In dem Posthause fand ich die gutmüthigsten Menschen, die mir während meiner ganzen Reise von Riga aus bis hieher vorgekommen waren, und wie sie vielleicht nur noch diese Gegend von Tyrol erzeugen kann. Das ganze Haus war in Bewegung, mir zu dienen, und Postmeister und Postmeisterin entfernten sich kaum einen Augenblick von mir, bloß um zu sehen, daß es mir an nichts fehle. Den andern Morgen bezahlte ich für ein Abendessen von vier Schüsseln, für eine Flasche rothen

Tyroler, für das Nachtlager und für einen vortrefflichen Kaffee mit Kuchen, Einen leichten Gulden.

Von Sillian aus läuft der Weg noch immer in dem Drauthale fort und erschien mir noch besser, als der, welcher dahin führte. Er ist von Schiefer gemacht, der hier, besonders an der linken Seite, häufig zu Tage setzt: ein besseres Material, als der Kalk, weil er härter ist, und, seiner thonigten Theile wegen, durch den Regen und durch das Fahren mehr Festigkeit erhält. Die Berge auf beyden Seiten senken sich allmählig; rechts werden sie behölzt und links immer fruchtbarer und mehr angebauet. Es wimmelt an diesen Anhöhen von einzelnen Häusern, und in den Niederungen trifft man auf mehrere Dörfer und auf einen Marktflecken, Innichen genannt. Drey Viertelstunden oberhalb demselben kömmt, links, von neuem eine Gruppe von Kalkalpen zum Vorschein, und aus diesen strömt die Drau, als ein kleines Wässerchen, hervor. Gleich

dahinter dacht ſich das Gebirge und auch das Thal nach der entgegengeſetzten Seite ab, und läßt aus einem Thale, das links mit Kalkalpen beſetzt iſt, die Rienze heraus, die, ein paar Stunden davon im Venetianiſchen, entſpringt, und ihren Lauf, der Drau entgegengeſetzt verfolgt. Ich zählte dreyzehn Kirchen von Sillian bis Niederndorf, der nächſten Poſt. (2 M.)

Von hier aus zieht ſich der Weg nach der rechten Seite des Thals hinüber. Man kömmt vor einer ungewöhnlichen Menge von rothſpielenden Pfaffenhütlein-Büſchen, beſonders aber von zarten Lerchenbäumen, die wie ein Wald am Abhange des Berges ſtehen, vorbey. Die Rienze wächſt zuſehends und bezeichnet ihren Lauf durch Verheerungen. Hier und da hat ſie Wieſen weggeriſſen, oder mit Steinen überſchwemmt. Man kömmt durch einen Marktflecken, Welſchberg genannt, und kurz hinter dieſem drängt ſich das Thal zuſammen und der Weg geht zugleich mit der Rienze in

daſſelbe hinein. Es zieht ſich immer tiefer hinab und man ſieht ſich bald an dem Eingange eines ausgebreiteten Keſſels, der dicht mit Dörfern beſetzt iſt. In dieſen fährt man hinab. Rund herum erheben ſich theils niedrige, halbangebauete Berge, theils höhere, deren Fuß nur angebauet iſt, und deren Mitte und Gipfel ſich kahl in die Lüfte erheben. Der Flecken Braunegen, wo die nächſte Poſt iſt, (2 M.) nimmt ſich, eines Schloſſes wegen, das über ihn herſieht, und worin ſich das Kreisamt befindet, nicht übel aus. Gerade gegen über, weſtlich, erhebt ſich eine Kalkalpe, deren Gipfel ſo verwittert und aufgelößt iſt, daß er wie die weißeſte Kreide erſcheint und glauben machen kann, als ſey er noch mit Schnee bedeckt. Von Niederndorf bis hieher zählte ich drey und zwanzig Kirchen.

Von Braunnegen bis Untervintel (½ M.) führt der Weg zuerſt durch ein verengtes Thal auf Sonnenburg, ein aufgehobenes Nonnenkloſter, das von großem Umfange

fange ist und den Anblick eines beträchtlichen Schlosses giebt. Diese Damen hatten vortrefflich gewählt. Ihr Haus liegt auf einem Schieferfelsen, an dessen Fuße die Rienze hinrauscht. Auf der andern Seite hatten sie eine ausgebreitete Aussicht über das Thal und auf die gegenüber liegenden Berge. Uebrigens hat das Thal, durch welches man von da bis zur nächsten Post fährt, nicht so viel Angenehmes, als die vorigen. Es ist eng, mit Steinen besäet, und an beyden Seiten wenig angebauet. Nur streckenweise sieht man in den Niederungen kleine Wiesen und eben so kleine Stücke Ackerland, die türkischen Weizen tragen. Schon vorher zeigte sich Granit am Wege, jetzt wird er immer häufiger, und kurz vor dem Postwechsel Obervintel erhebt sich ein ganzer Granitberg am Wege. Auf diesem Postlaufe fand ich funfzehn Kirchen und sah kaum dreymal so viel Häuser.

Von da bis Brixen, der nächsten Post, (2 M.) läuft der Weg noch in dem vorigen

Thale fort, das sich immer enger und enger zusammenzieht und stellenweise eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Töpelthale oberhalb Karlsbad hat, nur daß die Berge zweymal höher sind, als dort, und die Rienze stärker, schneller und rauschender fließt, als die Töpel. Sonst ist alles gleich. Granitwacken im Flusse und am Abhange der Berge, Nadelholz auf ihren Gipfeln, Wiesen an beyden Ufern des Flusses. Der Weg geht beständig bergab, und wenn er auch hier und da bis zu dem Abhange der Berge hinansteigt, und dort eine Strecke fortläuft, so geht er bald wieder desto tiefer hinunter. Am höchsten kommt man hinter Mühlthal, einem kleinen Flecken, wo sich auch endlich wieder eine mannichfache Aussicht darbietet. Vor mir lagen im Hintergrunde hohe, fast kahle, Berge, und bis zur Mitte derselben stieg ein zweyter Bergrücken hinan, auf welchem das alte, noch ziemlich erhaltene, Schloß Raudeneck steht, unter welchem die Rienze so tief im Thale fortrauschte, daß ich

sie nur als einen Schaumstreifen erblickte. Jetzt steigt man auch wieder in das Thal hinab, und so geht es bis ungefähr drey Viertelstunden vor Brixen fort, wo man abermals eine Strecke bergan fährt, um gleich darauf tief in das Thal hinabzusteigen, in welchem diese Stadt liegt. Dieser Abhang ist stellenweise sehr jäh, und man muß ihn mittelst des Hemmschuh's hinabgleiten. Zudem ist er mit Granit sehr sorglos gepflastert. Sehr natürlich, daß die Berge desto höher werden, je tiefer man hinuntersteigt, und daß, wenn man unten in der Stadt ist, die Berge, die sie umgeben, sehr hoch erscheinen; aber sie sind in der That nur Hügel gegen die, welche ich den Tag vorher gesehen hatte.

Brixen fernt übrigens nicht sonderlich. Man bekömmt es erst spät zu sehen, weil Berge vor den Weg treten, und sieht man es endlich, so ist es in solch einer kleinen, zusammengedrängten Gestalt (von der tiefen Lage verursacht) daß man glauben könnte, die Stadt

enthielte, außer den Kirchen, nur etwa hundert Häuser. Kommt man weiter hinunter, so dehnt sie sich mehr aus, aber immer bleibt sie eine Stadt der vierten Ordnung. Man fährt, um hinein zu kommen, über die Eysack auf einer bedeckten Brücke. An dieser wohnt ein Nest voll Augustiner, die ein großes Kloster mit einer höchst abenteuerlich umzackten roth angestrichenen, runden Kirche besitzen. Man läßt die Eysack links und befindet sich in der Stadt. Diese ist enge, schlecht gepflastert und enthält, neben wenigen neuen gut gebaueten Häusern, eine große Menge alter und baufälliger. Die Gegend um die Stadt ist lachender. Das Gehänge der Berge, bis über deren Mitte hinan, ist mit Reben besetzt, und zwischen ihnen und unter ihnen hervor, schimmern kleinere und größere Häuser und Lustsitze.

Uebrigens erhielt ich hier mehrere Angaben, daß ich mich Italien näherte: Esel, die, an einen Karren mit zwey Rädern, und zwar voran an dessen Gabeln, gespannt, mit einem

zwischen dieselben gespannten Menschen in die Wette ziehen; unter vier Menschen jedesmal einen Priester; unzählige Eidexen; Bettler in Menge und einzelne Maronenbäume.

Von Brixen nach Kolman, der nächsten Post, (2 M.) zieht sich der Weg südwestlich aus dem Kessel von Brixen hinaus. Die Eysack bleibt links, die Berge rechter Hand sind sehr angenehm mit Weinstöcken, Häuserchen auch Kirchen besetzt. Die Berge zur Linken haben etwas dünnes Gehölz bis zur Mitte, aber ihre Gipfel sind, wie die Gipfel derer zur Rechten, schroff und rauh. Die herabgerollten Felsenstücke bedecken einzeln den Weg, der sich um sie herumwindet und der hier und da dem Berge wie abgezwungen erscheint. Kurz vor Klausen liegt ein Kloster auf einem hohen, fast senkrecht empor steigenden, Felsen, in welchem Benediktinerinnen wohnen. Von da an bleibt der Weg immer noch wie vorher, bis Kolman, einem Dorfe, welchem gegenüber ein altes Schloß, Trostburg

genannt, das ziemlich weitläuftig und noch bewohnt ist, auf einem Felsen liegt.

Von Kolman aus wird das Thal, worin man sich befindet, immer enger, und nach einer halben Stunde Weg, drängen sich die Berge so zusammen, daß man gar keinen Durchgang mehr siehet. Die Eysack rauscht in eine schwarze Schlucht hinein und zugleich kündigt sich an, was man in derselben zu erwarten hat. Auf beyden Seiten erscheinen Felsenstücke, wie herabgestreuet. Man fährt theils zwischen Felsenwänden, die einem über dem Kopfe hangen, theils zwischen Haufen auf einander gethürmter Felsentrümmer, die am Wege emporragen, oder im Flusse liegen. Andere, unter dem Gipfel der Berge hangende, Felsenmassen, scheinen nur auf den ersten Windstoß, oder auf den neuen Fall eines Felsenstückes von oben zu warten, um ebenfalls herabzuschießen. Wo dergleichen gefährliche Stellen sich finden, da hat man Gnadenbilder hingepflanzt, oder Marien, oder andere Hei-

ſige angeklebt, oder auch Kapellchen hingeſetzt, damit der vorübergehende Wanderer vorher ſeine Seele Gott befehlen könne. Rechts ſind dieſe Erſcheinungen am häufigſten, und doch geht der Weg immer an der rechten Seite hin. Gegenüber werden die Berge bald wieder minder grauſend, aber rechts werden ſie es erſt bey Deutſchen, dem nächſten Poſtwechſel (2 M.) Hier hat man die Gefahr überſtanden. Die Berge ſind nun auf beyden Seiten weniger rauh, obgleich immer noch rauh genug. Man ſieht hier auch wieder an und auf denſelben theils einzelne, theils zu drey und vier beyſammenſtehende Häuſer. Weiter vorwärts getraute ſich der Menſch, bey aller ſeiner Verwegenheit, bey allen ſeinen Bedürfniſſen, doch nicht, ſeinen Herd, mitten unter der Verwüſtung, aufzuſtellen. Je mehr man ſich Bötzen nähert, deſto größer wird die Anzahl der Wohnungen, und anderthalb Stunden vor dieſer Stadt werden ſchon wieder Weinſtöcke, terraſſenartig über einander gepflanzt, ſichtbar, beſonders an der rechten Seite, die

vorher die furchtbarste war. Der Weg führt jetzt, da man über die Eysack auf einer bedeckten Brücke gegangen ist, an der linken Seite hart an deren Ufer hin. Gegen ihre Wuth ist er theils durch Mauern, theils durch vorgewälzte Steine geschützt; aber an einigen Stellen hat dieser Fluß ihn doch schon untergraben, und drohet ihn herunter zu reissen. Der Eingang nach Botzen (2 M.) ist fast wie der nach Brixen, nur ist der Kessel, worin ersteres liegt, nicht so tief. Man fährt einen gepflasterten Weg hinab geht sodann über die Eysack zurück, steigt eine kleine Anhöhe hinauf, und von dieser herab übersieht man das ganze Botzener Thal. Es giebt den Anblick eines großen Weingartens, der aus unzähligen Lauben besteht, die dicht an einander stoßen und solchergestalt ein wahres Dach von Blättern bilden, das von drey Seiten her bis gegen die Mitte der umliegenden Berge sich hinauf zieht. Im Hintergrunde steigen abermals hohe Berge amphitheatralisch hervor.

Botzen, dem politischen Range und der Größe, Bevölkerung und Wohlhabenheit nach, die zweyte Stadt in Tyrol, liegt im Etschlande, an der Eisack, *) mitten unter Bergen. Sie ist der Sitz des Landeshauptmanns von gedachter Provinz, und eines Hofgerichts, das jährlich viermal gehegt wird.

Die Stadt ist offen und ihr Standplatz uneben. Dieser Lage wegen sind ihre Straßen und Plätze ziemlich enge und zusammen gedrängt. Die Häuser sind von Stein, großentheils vierstöckig, sehr fest, aber ziemlich altmodisch, erbauet. Sie haben von außen und innen schon viel Italienisches, z. B., häufige Balkone, weniger Fenster als die deutschen Städte, und auf dem Dache mehrentheils Altane, die zum Trocknen der Wäsche gebraucht werden, und zugleich Licht in das Innere der Häuser herabschicken. Die Treppen sind näm-

*) Richtiger vielleicht: Eisach, von Eis und Ach, oder Aa, was bey unsern Alten Wasser und, in der zweyten Bedeutung, Fluß hieß. Daher Aachen Salza oder Salzach, Schwarzach. u. s. w.

lich nach dem Hofe zu angebracht. Man gelangt über dieselben auf den Flur des ersten Geschosses, und über diesen in die Zimmer, die vorwärts nach der Straße und hinterwärts nach dem Hofe führen. Der Flur selbst bildet ein Viereck, ist mit Estrich übergossen und wird auf die gedachte Art erleuchtet und gelüftet. Da die Sonne, deren Strahlen hier schon italienisch brennen, weder von der Seite noch von oben in denselben herabdringen können, so bleibt er an den heißesten Tagen kühl, gewährt einen angenehmen Aufenthalt, und giebt dadurch dem Besitzer an Behaglichkeit, was er ihm an Platz nimmt. Noch sind die Häuser, besonders in denjenigen Theilen der Stadt, die, zur Zeit der vier großen Jahrmärkte, von fremden Kaufleuten besetzt werden, mit Lauben versehen, unter denen Gewölbe und Waarenlager angebracht sind, die ihre Zinsen reichlich tragen. Das Pflaster ist erträglich und wird in den niedriger liegenden Straßen durch Kanäle von lebendigem Wasser reinlich erhalten.

Unter den Kirchen zeichnet sich keine durch Größe, Pracht, oder Geschmack in der Baukunst, aus, aber sie besitzen einige nicht schlechte Gemälde; und in der Pfarrkirche fand ich in der That ein treffliches Altarblatt, das aber, in den Augen andächtiger Seelen, weit hinter einem unansehnlichen Marienbilde zurück bleibt, welches in der Nähe ist, und Wunder thut. Es war so herablassend, sich einem Fuhrmann in den Weg zu legen, der es fand und nach der Stadt lieferte, wo fromme und scharfsichtige Männer dessen Kräfte auf den ersten Blick erkannten und „ad majorem Dei gloriam" sogleich in Thätigkeit zu setzen anfingen.

Botzen hat ungefähr die Größe von Klagenfurt, ist aber volkreicher, wie mir däucht, wenn nicht etwa die engeren Straßen die Einwohner mehr zusammen pressen und zahlreicher scheinen lassen, oder wenn nicht der angehende Marienmarkt schon viel Fremde herzu gelockt hat. Wäre in diesem Punkt die bloße Ansicht des Getümmels nicht so trüglich, so würde

ich die Zahl der Einwohner auf 13 bis 14,000 setzen.

Botzen zieht seinen Nahrungserwerb besonders aus dem Handel. Seine vier großen Jahrmärkte (auf Okuli, nach Fronleichnam, nach Marien Geburt und nach Andreas) werden häufig von Deutschen, Schweitzern und Italienern besucht. Diese machen hier ansehnliche Geschäfte mit baumwollenen, wollenen, seidenen, mit Nürnberger- mit Spezerey- Stahl- Linnen- und andern Waaren. Sie schlagen sie theils gegen andere um, theils setzen sie dieselben zur Versorgung von Tyrol selbst für baares Geld ab.

Der Weinbau ist der zweyte Nahrungserwerb von Botzen. Das Gebiet der Stadt ist ganz mit Reben bedeckt. Die umliegenden Ortschaften sind ebenfalls reichlich damit versehen; und sie liefern ihre Moste und Weine meist an die hiesigen Weinhändler. Man kennt die Tyroler Weine. Sie sind im Ganzen lieblich und angenehm, aber freylich, mit den

Ungarischen, Spanischen, Deutschen und Französischen verglichen, weichlich und unkräftig, und halten sich nicht. Die Botzener Weine gelten unter ihnen für die besten, besonders das Gewächs von Leytach, Leyser und Rentsch, Oerter, die in der Nachbarschaft liegen. Ich ziehe den hiesigen weißen Wein den rothen Arten vor, nachdem ich mehrere Proben aus dem Keller meines Wirthes, des Postmeisters, durchgekostet habe. In Deutschland trinkt man ihn als Nachtischwein, aber man erhält ihn selten erträglich, vielmehr meist immer mit einem kleinern oder größeren Stich, den er meist immer bekömmt, wenn er von einem Jahre zum andern stehen bleibt.

Botzen gewinnt noch an einem beträchtlichen Versendungs, und Durchfuhr-Handel von Italien nach Nieder, und Inner-Oesterreich und aus diesen Provinzen nach Italien. Der Durchzug von Fremden eben dahin, die gern einen oder ein paar Tage hier verweilen, trägt auch etwas zur Nahrung der Stadt

bey. Noch versorgt sie die Nachbarschaft mit Obst aller Art, und einige ihrer Aepfelgattungen, die Borsdorfer, Reinetten und die länglichen sogenannten Tyroler Aepfel, gehen bis nach München, Salzburg und Wien.

Ich habe kein schöneres Obst je gesehen und gekostet. Selbst das Pariser steht demselben nach und das italienische keiner Provinz hält eine Vergleichung damit aus. Es wird größestentheils in den umliegenden Weinbergen gezogen. Schon vor vier Wochen waren hier die Pfirschen reif, und sie stehen jetzt in solcher Menge auf dem hiesigen Markte zu Kaufe, wie in Leipzig in guten Jahren die Pflaumen. Sie haben die Größe von Stettiner Aepfeln und doch kann man ihrer zwey für einen Kreutzer haben. Noch vor einigen Tagen mußte ich in Wien, das seines schönen und häufigen Obstes wegen so berühmt ist, weit kleinere, das Stück mit 15 bis 20 Kreutzern bezahlen. Die Weiß- und Graubirnen, die in Deutschland erst zu Anfange des Oktobers einzeln zum Vorscheine

kommen, sind hier schon in großer Menge vorhanden.

Das Aeußere der Bewohner von Bötzen ist im Ganzen wohlhabend und sauber, aber altmodisch. Ich glaubte mich, in dieser Rücksicht, wieder in Salzburg zu befinden. Adel, oder was wie der Adel lebte und sich kleidete, ist hier wenig vorhanden. Die besten Bürger und Bürgersfrauen tragen sich nach altbürgerlicher Art: erstre ihre Kleider mit langem Schnitte, in dunkeln, bescheidenen Farben, mit steifen, gesteckten Locken und Zöpfen; letztere ihre Wämser weit, ihre Röcke drey über einander gezogen, sehr kurz, und dazu die abscheuliche Salzburger gehörnte Haube von schwarzem Klar. Im Hause gehen sie in bloßem Kopfe, das Haar geflochten, am Hinterkopfe in ein Nest zusammen gewunden, und mit einer queer hindurch gesteckten Nadel befestigt. Auch die steifen Salzburger Mieder sind hier, aber noch mit einem langen Schwanze verschönert, den die hiesigen Weiber entweder

von den Bayreuther Mägden, oder diese von den Botz'nerinnen überkommen haben.

Die hiesige Einwohnerschaft ist schon häufig mit italienischen Familien vermengt, und man hört eben so viel Italienisch als Deutsch sprechen, ersteres in venetianischer, letzteres in salzburgischer Mundart, beydes rauh und unrichtig, wie in allen limitrophischen Ländern. Eben so gemischt erscheinen die deutschen und italienischen Gesichtszüge, doch wird die weiße Menschengattung schon merklich seltener, als die braune und schwarze Der Pöbel hat in seinem Aeußern, und in seinem Benehmen und Charakter fast nichts deutsches mehr; er geht in Lumpen von den hellsten Farben umher, liegt unthätig in der Sonne, und ist sehr laut und dreist.

Der angehende Markt hatte eine fliegende Gesellschaft Italienischer Schauspieler hieher geführt, die mit den meisten stehenden Bühnen in Deutschland wetteifern konnte. Da kein Schauspielhaus in Botzen ist, so hatte sie ihr

Gerüst

Gerüst auf einem langen Saale aufschlagen müssen, der ziemlich niedrig war, und mich an das Theater der Drey Rosen, in der Wilsdrufer Vorstadt bey Dresden, erinnerte. Vielleicht wäre mir diese Gesellschaft minder gut vorgekommen, wenn mir die letzten Vorstellungen, die ich auf deutschen Bühnen gesehen, minder mißfallen hätten. In der That, diese Leute hatten doch Anstand, Ton und Leichtigkeit; konnten doch, wie Leute von Erziehung, gehen, stehen und sich setzen; und hatten ihre Rollen so gefaßt und gelernt, daß sie dieselben passend und höchst geläufig zu geben verstanden. Auch die Zuschauer ihrerseits waren schon nicht mehr so wunderlich deutsch gesinnt, daß sie ihren Beyfall ängstlich zurück gehalten, daß sie nicht von ganzem Herzen gelacht hätten, wenn etwas Lächerliches vorkam, und daß sie nicht jeden kleinen gefallenden Zug herausgehoben und dem Dichter, wie dem Schauspieler, jedem was ihm gebührte, zugetheilt haben sollten. In der That, die Deutschen, besonders die Niederdeutschen, sind zu feyerliche Schauspieler und Schauspielliebhaber; und mir scheint es, als ob sie die alten protestantisch-theologischen

Vorurtheile gegen diese Kunst noch nicht ganz abgelegt hätten, und sich innerlich immer noch ein wenig albern schämten, sich ihren Wirkungen unbefangen, frey und offen hinzugeben.

Mit Botzen hatte ich das Ziel meiner Reise erreicht, und die Meilen hatten die bezweckte Wirkung auf meine Gesundheit gethan. Ich fühlte keines der Uebel mehr, die mich bey meiner Abreise von Riga beunruhigten. Der Strom der frischen Luft, und die Bewegung und Zerstreuung hatten mich wiedergeboren. Das Botzner Thal, worin ich mich befand, athmete schon die Luft Italiens; es hielt mir das Bild der schönsten Gegenden dieses Landes vor, und füllte meine Brust mit einer Sehnsucht, die den schwachen Wall, den eine hypochondrische Angst vor Aerger, zwischen mir und Hesperien aufgeworfen hatte, darniederriß. Neapel schien mir ein würdiger Ziel für eine große Reise, und nach drey Tagen ging ich mit einem Freunde, dessen Wille mein Wille ist, wirklich dahin ab.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

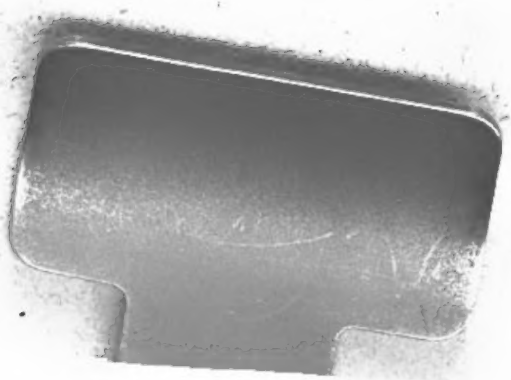
Druckfehler im fünften Heft.

Seite 5. Zeile 17 im Inhalt, anstatt Taxe, lies Lage.
S. 10. Z. 22, anst. Schuppen, l. Schoppen.
S. 15. Z. 22, anst. nie, l. immer.
S. 19. Z. 4, anst. Privateleute, l. Privatleute.
S. 33. Z. 15, anst. Unbigau, l. Uebigau.
S. 51. Z. 10, anst. abgeschossen, l. herabgeschaffen.
S. 51. Z. 11, anst. herab, l. herunter.
S. 74. Z. 16, ist oder auszustreichen.
S. 83. Z. 20. anst. Steudel, l. Strudel.
S. 113. Z. 16, anst. schreckenden, l. schwankenden.
S. 176. Z. 1, anst. 2326 Fuß, l. 2½ Fuß.
S. 184. Z. 19, anst. gestorbenen, l. geborstenen.
S. 328. Z. 3, von unten, anst. à l. a.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXX (1-3) IX.93



Digitized by Google